germ.

P. O. germ
714 – 1

<36611747100018

<36611747100018

Bayer. Staatsbibliothek

Sch. Gel. Deutschl.
p. 301.

Tulpen.

Von

Friedrich Kind.

Erstes Bändchen.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch
1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

T u l p e n.

Variis colorum picturis in certamen usque luxuriant.

P l i n.

Inhalt.

I. Wiligard . . . . S. 1.
II. Das Probejahr . . . . — 69.
III. Die Volkssage aus dem Stegreif . . — 103.
IV. Die Braut aus Osten . . . . — 179.

I.

W i l l i g a r d.

I.

Durch Dornen drang ich zu der Waldkapelle;
Geöfnet stand des wüsten Kirchleins Thor;
Von bleichen Scheiben fiel des Mondes Helle
Mit blauen Schatten ins vermorschte Chor.
An des bemoosten Altars lockrer Schwelle
Schwankt' eingeschleiert eine Jungfrau vor.
Sie schwebte hehr am rostigen Geländer;
In weißem Schimmer blinkten die Gewänder.

„Ob kühle Lüfte dir entgegen schweben" —
So sprach sie mit enthülltem Angesicht —
„Doch sollst du, stiller Waller, nicht erbeben;
Denn Gott erblickt mein Geist in seinem Licht.
Ermanne dich, des Grabes Stein zu heben,
Der mürbe unter deinen Händen bricht,
Womit die Läst'rung meine Gruft umsponnen,
Ist dann vor deinem Auge bald zerronnen!" — —

Und was ich dort in halb erblich'nen Kunden,
Verwahrt in kaltem, grüngeflecktem Blei,
Von Wiligard, der Lieblichen gefunden,
Wie bald verblüht die süße Rose sei,
Das geb' ich Euch des alten Worts entbunden,
Wie mir's geliebt. Des Dichters Will' ist frei
Und gern vernimmt das Ohr der Liebe Klage,
Die fromm erklingt aus Gräbern früh'rer Tage.

2.

Hanns Veldeck, genannt der Hinkler, an Georg von Westhausen d. j.

Ich danke dir, lieber Georg, deinem edlen Vater und der guten Bürgerschaft für die ehrenvolle Einladung. Du kennst mein reizbares Gemüth, und wie schwer ich es über mich gewinne, eine Gelegenheit zu verabsäumen, wo es Ehre zu erwerben giebt. Mein Ruf, der erhebende Gedanke, im Munde des Volks und im Herzen der Edelsten zu leben, ist das Einzige, worauf das Schicksal den früh

Verwaisten bei diesem gebrechlichen Körper verwiesen hat, und ich denke sehr ernstlich darauf, den Ruhm meiner Jugend für mein Greisenalter aufzusparen, wie die ämsige Biene den Frühlingshonigseim für den blütenlosen Winter. Still und ruhig, wie ein Feldbach, wenn auch über verborgne Felsen und Untiefen, könnte künftig mein Leben dahinfließen, spornte nicht eine seltsame Begier mich rastlos an, den alten Ruhm meines Namens, den schon mein Vater aus dem Grabe wieder erweckte, noch mehr zu verbreiten, und keinen der Zeitgenossen in meiner Kunst über mich zu lassen. Ich habe dir diese meine Schwäche nie verhehlt, und, trotz alles innern Widerstands, ist sie seit unsrer Trennung nur noch gewachsen. Zeihe mich immer des Neides oder einer kleinlichen Mißgunst; ich muß mir dieß gefallen lassen, aber du siehst wenigstens aus meinem ofnen Geständnisse, daß ich den Antrag, bei der Erbhuldigung eures jungen Herzogs zu erscheinen, nicht aus Eigensinn von mir ablehne.

Ach, wie manchen harten Kampf mit mir selbst habe ich zu bestehen gehabt; wie viel Ueberwindung wird es mich noch kosten, diesen Brief an dich abgehen zu lassen.

Doch es ist beschlossen, und keine Lockung soll mich in diesem Entschluß wankend machen. Wenigstens binnen fünf Jahren betrete ich die Thore deiner Vaterstadt, die mir durch die Großmuth deines Vaters zu meiner eignen worden ist, nicht wieder.

Sage dem vielgeehrten Herrn Stadt-Voigt und den braven Viertelsmeistern, der Herr Markgraf wolle mir keinen Urlaub gestatten, und die edelmüthigste Aufnahme habe mich ihm zu tief verbunden, als daß ich wider seinen Willen die Reise antreten könnte. Dir selbst entdecke ich wol einmal die wahre Ursache, wenn ich mich stark genug dazu fühle.

Berichte mir, wenn die Feierlichkeiten vorüber sind, Alles genau, und besonders, welche Meistersänger sich bei der Hofhaltung

eingefunden haben, und welchen von ihnen Beifall zu Theil worden sei?

3.

Westhausen d. j. an Veldeck.

Du hast doch unrecht gethan, trefflicher Johannes, dem Locken des jungen Frühlings zu widerstreben, und meine Einladung, so wie gemeiner Stadt Wünsche, hartnäckig zu verschmähen.

Zwar der Sieg, den du jeden Falls über alle deine Mitwerber davon getragen hättest, würde dir wenig genügt haben; denn, unwürdig ihrer trefflichen Vorgänger, wetteiferten sie unter einander an verächtlicher Schmeichelei und begehrlicher Unverschämtheit, und selbst der greise Vinold erniedrigte sich, den jungen, feurigen, aber noch ruhmlosen Herzog über die alten Helden seines Stamms zu er-

heben, die doch gegen die Türken und sonst männliche Kriegsthaten geübt. Doch die biedre, ungeheuchelte Freude eines treuen Völkchens, der Ausdruck der Rührung im Antlitz der huldvollen Fürstin, ja selbst das bunte Gewühl, und die anständige Pracht der Aufzüge, hätten deinen finstern Sinn erheitern müssen.

Zuerst muß ich dir melden, daß der achtzigjährige Caspar Hollmann, vormals der trauteste Freund meines Vaters, aber seit kurzem wegen eines geringen Zwists tödtlich mit ihm verfeindet, seine Stadthauptmannsstelle niedergelegt hat. Der reiche Gewerkherr Conrad Zeuner ist dafür eingerückt, und mich hat die einmüthige Stimme der Zünfte zum Fähndrich bei der ersten Rotte, nämlich bei der Rotte der Armbrustschützen, erkohren.

Zwar die alten Verfassungen, wo der Bürger allein seine Wälle und Basteien mannhaft vertheidigte und nur selten Söldlinge in die Ringmauer aufnahm, nähern sich dem Verfall; zwar suchen die Fürsten des Reichs

die Kräfte der Städte zu brechen, und sparen weder List, noch Gewalt, eine Freiheit nach der andern ihnen zu entwinden; . . . . . ach! wir sind nur Schatten unsrer Väter und Urväter; was werden unsre Söhne und Enkel seyn? . . . . . aber immer noch lebt im Herzen der ältern Rottmeister, leuchtet aus der Einrichtung des Ganzen ein kräftiger Geist hervor, und als ich beim Einzuge des fürstlichen Paares zum erstenmal mein Amt verwaltete, da ergriff mich eine wunderbare Rührung, eine sowohl erhebende, als niederdrückende Wehmuth . . . . ich vermag es nicht mit Worten zu sagen! Diese alte Fahne, die nur bei besondern Feierlichkeiten gebraucht wird, und seit Jahren in einem Winkel des Rüsthauses unter Staub und Spinnengeweb verborgen gelegen hatte, diese unscheinbare, zerfetzte, halbvermoderte Fahne hatte einst auf dem alten Werke, der Trotzen genannt, den Mittelpunkt einer wütenden Vertheidigung gegen stürmende Belagerer abgegeben; diese

Fahne wurde einst bei einem nächtlichen Ausfalle von dem Fahnenträger, einem treflichen Jüngling aus dem alten Bürgergeschlecht der Preißler, und dem Bräutigam der züchtigsten Jungfrau, da ihm durch ein Steingeschütz die Rechte zerschmettert worden, mit der Linken in die Stadt znrück gebracht, und er sank, sie noch empor haltend, todt zur Erde; der röthliche Rost an diesem Fahnenspontou hatte sich vielleicht zuerst von seinem Blute, von den Thränen der unglücklichen Braut angesetzt ..... ach, Johannes, ich stampfte die Spitze fest in den Boden und sprach zu mir selbst: Warum ward ich so spät geboren?

Wir postirten uns am Margarethenthor, das ganze erste Fähnlein in Panzern und Stahlhauben mit schwarz und rothen Helmfedern; das zweite, der Büchsenschützen, in schwarz und grün geschlitzten Wämsern, mit spanischem Kragen und Hut, hielt uns gegen über. Nach einer Stunde verkündeten ein Heerpauker und sechs Trompeter in prächtiger

fürstlicher Liverei die baldige Ankunft des erwarteten hohen Paares. Jetzt wallte unter dem Geläut aller Glocken, wobei auch von der Brustwehr die zwölf Monate *) und die kleinern Böller sich wacker hören ließen, ein Zug Jungfrauen durch unsre Mitte, die Frau Herzogin mit Blütenkronen und mit Geschenken von feinen Gewändern einzuholen; Mathildis von Harteisen, die jüngere Tochter des ersten Bürgermeisters, meine längst bestimmte Braut, an ihrer Spitze. Du kennst sie ja wol, diese Mathilde. Herrlich, in goldgeblummtem Sammet, den vollen Busen, wie die Hoffräuleins, recht entblößt und mit dem köstlichsten Schmucke belastet, glich sie selbst einer Prinzessin, und ihr schwarzes, loderndes Auge winkte mir einen freundlichen Gruß. Mein Blick erwiederte ihn, wie ich denn wol mußte ....

---

*) Namen der groben Geschütze.

An die funfzig Jungfrauen mit Rautenkränzlein, Rosmarinzweigen und frühen Lenzblumen geziert, zogen still und sittig an uns vorüber, nur die jüngsten, reizendsten, unbescholtensten unsrer Stadt. Einfacher, als alle, schwanenweiß, und schier züchtiger, als eine Kloster-Nonne, gekleidet, schloß ein Mägdlein den Zug, das ich vorher noch niemals gesehen hätte. Auch die wunderholde Dirne schaute von Ohngefähr aus dem breiten Spitzenschirm ihrer Haube, der fast das ganze zarte Gesicht mir verbarg, mit unbeschreiblichem, himmlischem Blicke mich an. Johannes! Hättest du sie gesehen . . . . . ich kann dir nicht sagen, wie mir zu Muth ward! Meine Hand bebte an der Fahne; ich zuckte, sie vor der Herrlichen zu senken, und Gott weiß, was geschehen wär, hätte sie nicht, schnell erschreckend, ihr Auge zur Erde gewandt.

Nächstens das Weitere!

4.

Westhausen d. j. an Veldeck.

Es würde dir wenig Vergnügen gewähren, mein geliebter Freund! könnte und wollte ich dir auch die Pracht des Einzugs, die Schönheit der Wagen und Rosse, die Menge und köstlichen Kleider der herzoglichen Diener, die Ceremonie der Huldigung aufs genaueste beschreiben. Du hast, wie dein Aeneas und Ulysses, viel Städte und Länder gesehen, und lebst jetzt an einem der glänzendsten Höfe; was einem Jüngling, der nur aus einer Handelsstadt in die andre reiste, neu und merkwürdig scheint, kann unmöglich deine Aufmerksamkeit reizen. Eher wird es dir nicht ganz

gleichgültig seyn, wenn ich dir melde, daß der junge Regent ein gar schöner, lebhafter und leutseliger Herr ist, von hoher, stattlicher Statur, doch dabei zart und wohlgenährt. Auf seiner Stirn thront das Freie, Ungebeugte, Stolze, eines zur Regierung Gebohrnen; um seinen Mund schwebt der Zug des Wohllebens und einer fast weichen Gutmüthigkeit. Die Frau Herzogin aber ist nur von kleiner Gestalt und blasser Gesichtsfarbe, doch ein wahrhaftiges Engelsgebild. Man schmeichelt sich mit der Hofnung, sie werde ihren Herrn bald mit einem Erben beschenken. Als sie bei uns vorbei fuhr, und mit den großen freundlichen Kornblum=Augen immer winkte, und mit den runden, weißen Händen auf beide Seiten dankte, ja zuletzt gar anhalten ließ und ein reich gesticktes Band an unsre Fahne verehrte, da schmunzelten selbst die ältesten Graubärte aus ihren Pickelhauben hervor, und hinter uns flogen alle Mützen und Hüte in die Luft.

Schon gegen vier Uhr begab sich die gnädige Herrschaft aufs Rathhaus, wo ein gar stattliches Banket mit Musik und Tanz für sie angerichtet war. Mir fiel es in etwas auf, daß unter den Edeldamen und Rathsherrenfrauen auch einige Bürgerweiber und Mägdlein sich befanden, unter diesen auch die Eine, die ich aus dem ganzen Zuge allein noch im Gedächtniß hatte. Aber bald erfuhr ich, die Frau Herzogin habe sich bei der Bewillkommung vorzüglich mit dieser, die ihr eine silberne Spindel voll des zartesten Gespinnsts überreicht, unterhalten, wie denn auch der Herzog diesen Abend nur mit seiner Gemahlin, mit Mathilden von Harteisen und mit dieser Einen getanzt hat. Die Bürger hielten dieß für eine besondre Gunst und Herablassung gegen den Bürgerstand; aber, guter Johannes, mir kam es ganz anders vor. Ich hatte zu sehr auf die Augen des Herzogs gesehen . . . .

Könnte ich dir dagegen ihr Erröthen und Erblassen, jede ihrer Bewegungen, jeden ihrer sittsamen Schritte schildern; könnte ich dir beschreiben, wie sie, in sich selbst geschmiegt, nur dann das Auge aufschlug, wenn das Gegentheil unanständig gewesen wär, wie sie nur mit der äußersten Spitze der zierlichen Finger die Hand des Herzogs berührte . . . . könnte ich dieß, und hättest du je sie gesehen, du würdest ausrufen: Das war Wiligard!

Den Tag nach dem Banket überreichte die Bürgerschaft dem hohen Fürstenpaare das gewöhnliche Geschenk. Mein Vater und einige Vorstände reichten dem Herzoge den Ehrenwein; für die Herzogin war beim alten Preißler . . . er ist Wiligards Vater . . . ein prächtiges Lavoir gearbeitet worden. Du erinnerst dich vielleicht seiner noch; er ist der geschickteste Goldschmidt der Stadt, und hat ehedem selbst in Welschland und Frankreich große Ehre gewonnen. Man sagt, bei

dem

dem vorigen Herzoge, der kostbares Geschirr hoch schätzte, habe er nicht wenig gegolten.

Zwei hundert Mark schwer war das Gefäß, und der alte, wunderlich stolze Mann hatte für seine Arbeit von der Bürgerschaft durchaus keine weitere Vergeltung annehmen wollen, als nur die Vergünstigung, das Lavoir der Frau Herzogin selbst zu überreichen. Dieß geschah denn auch. Das Lavoir übertraf alles, was in dieser Art je gesehen worden; die stark vergoldete Unterschaale war mit Najaden, Tritonen und Delphinen reichlich verziert, und die schlanken Handhaben der Kanne wurden von Schwänen und Sirenen künstlich gebildet. Am meisten verwunderte man sich über das Bild des Perseus, das dem Herzoge glich, und eine an den Felsen gefesselte Andromeda. Es stand auch eine räthselhafte Inschrift dabei; aber der Preißler wollte die Deutung nicht sagen.

Die Herzogin dankte ihm mit den freundlichsten Worten, und kaum hatte der Herzog

den Namen des Künstlers vernommen, als er mit schneller Neugier laut ausrief: Ha, wol gar der Vater meiner schönen Tanzjungfer? . . . Er reichte dem Alten huldvoll die Hand, ohne Zweifel zum Kusse; aber der treuherzige, geschmeichelte Künstler, der diese Absicht nicht errieth oder errathen wollte, schüttelte und drückte sie ihm so derb, daß das junge Herzöglein sie heftig zurückzog. Doch schien er nachher über diese Verwegenheit nicht erzürnt, sondern stellte sich immerfort wunderfreundlich gegen den Preißler.

Ich muß jetzt schließen, lieber Johannes, weil ein großes Schießen mit Kugelbüchsen zu Ehren des Herzogs veranstaltet ist, wobei ich nicht fehlen darf. Ich denke auch, du hast für heute genug! So bald ich mich den jetzigen rauschenden Unruhen auf einige Augenblicke entreißen kann, schreibe ich dir wieder.

5.

Velbeck an Westhausen d. j.

Ihr hättet euch die Mühe ersparen können, Junker! über meine schlau errath'ne Schwachheit solch Gespött zu treiben. Ich habe mir schon tausendmal bittre Vorwürfe gemacht, daß mein Herz noch an Redlichkeit, Freundschaft und Liebe glauben kann. Aber bin ich auch ein Thor, so hab' ichs doch nicht um euch verdient, daß ihr mich höhnt. Geht denn hin; macht mich zum Gelächter der Stadt und der Gegend; bringt es dahin, daß man meine Lieder, die ich mit frommen Gemüth auf die Herrlichste dichtete, vor den Herbergen absingt .... ich werde auch diese Schmach zu erdulden wissen, werde es überleben, daß ich einem Jüngling mein Heiligstes aufschloß,

der im Uebermuth auf Schönheit der Gestalt, Ansehen und Reichthum, einen Mann zu verspotten im Stande war, der für ihn sein Leben geopfert hätte. Lebt wohl, wenn ihr könnt!

6.

Westhausen d. j. an Veldeck.

Veldeck! ewig geliebter Veldeck! ich beschwöre dich bei allen Heiligen, welch' ein böser Geist ist wieder einmal über dich gekommen? Bei allen Ansprüchen auf Erdenglück und ewige Seligkeit! ich kann es nicht errathen, wodurch ich dich erzürnt habe, und nie kehrt Ruhe wieder in mein jetzt von allen Seiten bestürmtes Herz, bis du mir die Ursache deines, so ganz grundlosen Argwohns zu wissen thust. Nicht als Freund den Freund . . denn deine Freundschaft hast du mir auf-

gekündigt . . . als Mensch den Menschen, fodre ich dich auf, mir jenes unselige Mißverständniß baldigst zu entziffern, das mich völlig zu Boden schmettern würde, wüßte ich mich nicht gänzlich schuldlos.

Ich wiederhole es, daß die Ruhe mich fliehen wird, bis ich Antwort von dir habe. Veldeck! wirst du mich lange vergeblich darauf harren lassen?

7.

Veldeck an Westhausen d. j.

Ja, ich sehe es ein . . . Du mußt mich hassen, theurer Georg! mußt mich verabscheuen; ich bin deiner Freundschaft, was sag' ich? ich bin meiner eignen Achtung, bin dieses armen, traurigen Daseyns nicht werth. Verwaist von meiner frühesten Jugend, gebrechlich von den ersten Knabenjahren an,

mißtrauisch gegen die Vorsicht, getrennt nun auf ewig von meinem Heiligsten, verzweifelnd an mir selbst, konnt' ich auch dich in einer Stunde schwarzen Trübsinns verkennen und beleidigen, dich, den einzigen, an dem meine Seele hängt, dem vom ersten Augenblick an mein Herz feurig wallte ....

Ich habe deine beiden letzten Briefe noch einmal durchlesen, und ich bekenne es: völlig betäubt muß ich in der Stunde gewesen seyn, als ich durchgehends Spott und Hohn in deinen Worten fand. Etwas andres freilich, etwas, das mich unter andern Umständen von Sinnen bringen würde, spricht aus jeder Zeile; aber darf und kann ich deshalb mit dir zürnen? Nein, nein, du guter, lieber, trefflicher Georg! du bist unschuldig; du sollst und mußt glücklich werden; du hast nichts verbrochen; ich allein bin der Verbrecher an der heiligsten Freundschaft.

Gern, gern möchte ich mir jede Erklärung ersparen, die mich aufs neue tief verwunden

wird. Aber nein! ich will büßen, was ich verbrach; nur durch diese freiwillige Buße kann ich mich deiner Freundschaft wieder würdig machen. Hör' es also, lieber Georg . . . Deine lobpreisende Schilderung einer Alles, selbst das Herz des Landesherrn, bezaubernden Schönheit, als Antwort auf meinen Entschuldigungsbrief; dein: „Ich denke auch, du hast für heute genug!" meine Hofnungslosigkeit, meine nur gewaltsam besiegte thörigte Neigung . . . . .

Was ich auch mit mir selbst kämpfe, es ist mir unmöglich, dir es deutlicher zu entdecken; o gewiß, du hast mich auch schon verstanden!

Erinnerst du dich noch, liebster Freund! jenes Herbstabends, des letzten, ehe ich von dir schied? Wir saßen Hand in Hand bis fast um Mitternacht in deiner Laube; du warfst dich an meinen Hals und beschworst mich, länger bei dir zu verweilen; denn du wußtest ja nicht, was mich zwang, deine Vaterstadt

zu verlassen, du wähntest, nur Mißmuth, nur angewöhnter Hang zum Herumschweifen, nur eitle Ruhmsucht, treibe mich wieder hinaus. Wir wurden immer stiller und stiller, der Mond zitterte immer bleicher durch die Blätter, ich sah Thränen in deinen Augen . . . Da ergriff ich die Harfe und sang dir meine Trauer; ich feierte eine Lebendige, die für mich todt war. Für mich todt . . . . so hatt' ich mir selbst geschworen!

Georg! längst hast du jene Töne vergessen; jene Worte hallten flüchtig und unverstanden vor dir vorüber; das Echo davon klang noch nicht in deinem Herzen. Hier hast du den Klagegesang, so weit ich ihn im Gedächtniß habe. Er wird dir alles erklären! Nur in deiner Hand will ich ihn wissen; in jeder fremden würde er zum Dolche, an dem mein Herz sich verbluten müßte.

Nicht wahr, du wirst mir vergeben?

8.

Was lockst du, junge Rose!
Mich zu dem Quellenmoose?
Ach, flüsternd ruft die Luft
Aus kalter Todtengruft:
Ihr Jünglinge, wir haben
Die Schönheit hier begraben!
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied.

Ihr süßen Nachtigallen!
Zu euch darf ich nicht wallen;
Denn Euer Silberton
Spricht meiner Klage Hohn.
Ich könnt' in jenen Buchen
Ja noch die Schönste suchen ....
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied.

Was winkt aus hoher Ferne
Ihr, sanfte Liebessterne?
Ihr täuscht mit euerm Licht
Dieß matte Auge nicht.

Ich find' in euerm Schimmer
Ja meine Holde nimmer; . . .
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied.

Ob Lenz und Winter schwinden,
Du wirst sie nirgends finden!
Horch! flüsternd ruft die Luft
Aus kalter Todtengruft:
Ihr Jünglinge, wir haben
Die Schönheit hier begraben! . . .
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied.

9.

Wiligard an Elisabeth.

Ich habe meinem Vater nie wärmer im Stillen dafür gedankt, daß er mich Schreiben lehrte, als seit der Zeit, da er mich mit nach Unserer lieben Frauen nahm, und ich euch, meine theure, hochverehrte Elisabeth, kennen lernte. Euer letzter Brief zeigt mir genug-

sam, daß ihr von dem, was seit einigen Wochen in unserer Stadt vorgegangen, die genauesten Nachrichten erhalten habt, und nur das ist mir räthselhaft, daß auch ihr, wie mein guter Vater, die zweideutige Huld des Herzogs, die mich so tief gekränkt und in unbeschreibliche Angst versetzt hat, für ehrenvoll anseht und mir gewissermaaßen dazu Glück wünscht. Nein, meine edle, fromme Elisabeth! das kann unmöglich eure ernstliche Meinung seyn; gewiß wollt ihr dadurch eure Wiligard nur prüfen, nur erforschen, ob sie eurer Gunst und Zärtlichkeit werth sei.

Aber seid unbesorgt, liebe Elisabeth! Eitelkeit und Stolz werden mich nie vom rechten Wege verlocken, dafür bürgt mir mein inneres Gefühl und . . . . ach! ich muß es euch endlich entdecken; schon seit Monden liegt es mir wie eine Centnerlast auf dem Herzen . . . und eine geheime, aber unauslöschliche Neigung.

Ihr wißt es, daß ich keinen Tag versäume, der heiligen Messe oder Predigt in unserm Münster beizuwohnen.

Am Tage aller Seligen, als ich lang' und inbrünstig für das Heil meiner früh verstorbenen Mutter gebetet hatte, stand ich freudigen Herzens auf, und meine Blicke fielen auf die Capelle in der Nähe des hohen Altars. In demselben Augenblick hob sich dort hinter dem Schnitzwerk auch ein Jüngling von den Knieen, wie ich noch nimmer einen erblickt. Ich wage es nicht, euch seine Züge zu schildern; aber von dieser Minute stand sein Bild so lebendig in meiner Seele, daß ich nicht einmal wünschte, ihn je wieder zu sehen, sondern ihn bald nur für ein Gebild meiner feurigen Andacht hielt, und . . . warum sollte ichs euch verbergen, verhielt es sich anders? . . . in diesem Wahn mich sogar glücklich fühlte.

Man hat euch gemeldet, daß sie, um meinem Vater eine Freude zu machen, mich mit

zu dem Zuge erwählt haben, der unsre Frau Herzogin bewillkommen sollte. Ich ging still durch die Reihen der Bürgerwache, und nur die Hauptfahne, bei deren Vertheidigung einst ein edler Jüngling meiner Familie das Leben eingebüßt hatte, reitzte meine Neugier. Denkt euch meine Freude, mein Entsetzen, meinen fast tödtlichen Schreck, als ich aufblickte, und diese, mir so denkwürdige Fahne in der Hand des nämlichen Jünglings gewahrte, den ich zwar schon mondenlang wachend und träumend um mich erblickt hatte, aber noch immer für eine bloße Erscheinung hielt. Meine Knie bebten; ich war nahe daran, zusammen zu sinken; nur Schaam und die Furcht, mich zu verrathen, hielt mich aufrecht.

Ich habe den Guten seitdem öfter gesehen; als Sohn des Vornehmsten unsrer Stadt, ist er gewöhnlich im Gefolge des Fürstenpaars, und, wunderbar! . . . auch er scheint auf eine mir unerklärliche Weise an mich gefesselt. Seine Blicke suchen immer die meinigen; wie

ein Schutzgeist schwebt er mir unaufhörlich zur Seite; oft schien er um mich besorgt, blickte oft trotzig und kühn auf den Herzog; oft richtete er seine Augen flehend, rathend, zurechtweisend auf mich, und, irre ich nicht ganz, so war er schon mehrmals in Begriff, mich anzureden, und scheute nur die Zeugen.

Schreibt mir, theuerste Elisabeth! was ihr davon denkt. Sollte das Liebe seyn? und ist es wol unrecht, daß ich so immer an ihn denke?

10.

Veldeck an Westhausen d. j.

Fast ein Monat ist verflossen, und ich habe keine Zeile von dir erhalten. Könntest du noch mit mir zürnen? oder . . . ich zittre, es zu denken . . . wär' mein letzter Brief in fremde Hände gerathen? Ich beschwöre dich,

mein Georg! reiß mich aus dieser Unruhe, und . . . wenn du mich noch liebst, wenn du ganz mir verziehen hast, so melde mir alles was dich . . . und was Wiligard betrift. Alle Freuden sind längst von mir gewichen; nur eine Hofnung ist in meinem Busen jetzt aufgelebt, die mich wunderbar aufrichtet: Keiner wird Wiligard besitzen, als mein Georg!

Da ich diesen Brief durch einen ganz zuverläßigen Boten sende, so lege ich auch endlich die versprochne Abschrift von dem Liebes- und Heldenbuche meines Vaters bei. Der alte Preißler hat die Urschrift mir beim Abschiede geschenkt; weiß Gott, wie dieser dazu gekommen ist. Dieß Buch hat mich zuweilen mit unsäglicher Wehmuth erfüllt; ich möchte weinen, wie Alexander bei Philippi Siegen, und habe noch viel zu lernen, ehe ich meinem Vater gleich komme. Die Zwischengeschichte von der Maurischen Königstochter Lisarda ist doch unbeschreiblich schön, und

wird dich gewiß höchlich vergnügen. Lebe wohl!

II.

Westhausen d. i. an Veldeck.

Ich habe alle deine Briefe, auch dein angenehmes Geschenk, richtig erhalten, und bin ruhig und glücklich jetzt. Könnte ich doch an deine Brust sinken und dir alles sagen, was ich empfinde. Mancher Sturm ist, seitdem ich das letztemal an dich schrieb, durch meine Seele gezogen, und an dem nämlichen Tage, als ich deinen vorletzten Brief erst bei Nachtzeit erbrechen konnte, hatte Wiligard ... ja, ich kann dir den Schmerz nicht ersparen, und du selbst nennst ihn ja deine einzige, dich aufrichtende Hofnung .... an meinem Herzen die Thräne des ersten Geständnisses geweint. Ja, sie ist mein, Veldeck! die Treffliche mein, und,

und, wäre es möglich, nun doppelt mir heilig, da auch du sie liebtest und im Glück meiner Liebe dich selbst beglückt fühlst. Alle Angst und Qual ist nun vorüber, und durch die Abreise des Hofs fühle ich mich erleichtert, wie ein Verbrecher, dem auf dem Richtplatze das Leben geschenkt wird.

Doch noch weißt du bei weitem nicht alles, und hättest du auch nicht selbst mich dazu aufgefodert, so würde mir mein Herz doch keine Ruhe lassen, bis ich dir alles vertraut, was seit kurzem mich bald zum Abgrunde der Verzweiflung geschleudert, bald in den Himmel erhoben hat.

Besinne ich mich recht, so gab ich dir zuletzt von einer zweiten, zu Ehren des fürstlichen Paares veranstalteten Lustbarkeit vorläufige Nachricht. Der Herzog war dabei noch weit prächtiger und huldvoller, als zuvor, und ließ es nicht dabei bewenden, gemeiner Stadt zu diesem Tage auf ewige Zeiten sechs Fuder Weins aus der Hof-Kellnerei und zwei Hirsche

zu verehren, sondern hatte auch am Abend einen Glückstopf anrichten lassen, wo lauter Treffer waren.

Ich kann dir mit Recht sagen, lieber Johannes, der junge Herzog ist ein trefflicher Schütz. Er traf dreimal schwarz ganz nahe am Centrum, und ich und der alte Hollmann waren ihm zunächst. Aber die stattlichen Hofherren und Rüstmeister wunderten sich nicht wenig, daß sie vor den gemeinen Schützen so gar keinen Vortheil erlangten, sondern einmal über das andre von ihnen ausgestochen wurden. Der Herzog bezeigte sich ungemein erfreut, daß er fast bis zuletzt immer der Beste blieb; endlich schoß der Rothgießer Lorenz Scheufler ohne Scheu vor des Herzogs Verdrusse auf den Nagel, daß die Kugel breit wie ein Zweiguldenstück herunterpatschte. Da stampfte das Herzoglein mit dem Fuße, ward aber bald wieder fröhlich, und schenkte dem Hollmann und mir, vielleicht blos um den Scheufler zu kränken,

jedem einen Jagdstutz, schön mit Helfenbein und Silber ausgelegt.

Die ordentliche Vertheilung der Preiße und Vortheile wartete der Herzog nicht ab, sondern führte seine Gemahlin fast ungeduldig aus dem Gezelt nach dem Tanzsaal. Ich läugne es nicht, daß seine Eile mir auffiel, und ich vermuthete auch die Ursache. Leider hatte ich mich nicht betrogen. Er übersah mit flüchtigen Blicken die versammelten Frauen, und als er Wiligard gewahr ward, die sich ganz in die Ecke zurückgezogen hatte, schienen seine Augen wie fest gezaubert. Er sagte mehrern von den Jungfrauen, die ihm eben nicht auswichen, einige gnädige Worte; aber seine ganze Absicht war darauf gerichtet, auch an Wiligard zu kommen. Doch diese wußte das Zusammentreffen sehr geschickt zu vermeiden, und zog sich in die Nähe der Herzogin, die sie wieder zu sich rief und sehr freundlich mit ihr sprach. So ging es denn bis zur

Abendtafel, wo wacker gezecht wurde und der Herzog selbst sich nicht wenig gütlich that.

Nach dem Mahle wurde ein Vorhang vor einem Schaugerüst aufgezogen, und der Glückstopf nahm seinen Anfang. Es war aber dazu von einem lustigen Rathe des Herrn ein Schimpfspiel angegeben, und von einem der Meister in zierliche Reime verfaßt, das einige der Hoffräulein und Junker gar schön darstellten; nämlich das Urtheil des Trojanischen Prinzen Paris. Die drei heidnischen Göttinnen, prächtig in Brokat und Silberstuck gekleidet, stritten sich um einen goldnen, kunstreich gearbeiteten Bisamapfel, als den Preis der Schönheit und den Hauptgewinnst. Aber Paris wollte sich zu keiner Entscheidung verstehen, sondern warf den Apfel in den Glückstopf, und Cupido mit verbundnen Augen mußte die Loose ziehn. Da hättest du sehen sollen, wie alle die Hof- und Edelfrauen vor Erwartung auf die Zehen traten; meine Braut hatte sich ganz vor ans Theatrum gedrängt,

aber Wiligard stand am äußersten Fenster. Nun merkte ich und auch andere zwar wohl, daß es mit der Verloosung nicht ganz redlich zuging, sondern daß der Marschall bald hie bald da, was ins Ohr flüsterte; aber wir ließen uns das nicht irren und freuten uns alle, daß ohne Zweifel der lieben Frau Herzogin der Apfel zu Theil werden solle. Denke dir aber das allgemeine Erstaunen, als der Liebesgott fast zuletzt bei Wiligards Nummer den goldnen Apfel hervorzog, und ihn dem Herzoge zustellte, um ihn der Gewinnerin eigenhändig zu überreichen. Alle die Hof- und Rathsherrenfrauen glühten im Gesicht wie Zinnober; Wiligard aber mußte sich an einem Schenktisch fest halten, daß sie nicht umsank. Boshaftigliche Blicke, fast in aller Augen, weideten sich an ihrer Verlegenheit; doch sie faßte sich schnell, nahm den Apfel mit einer tiefen Verbeugung an, legte ihn auf einen silbernen Credenzteller, und überreichte ihn mit einem Fußfall der selbst außer Fassung gebrach-

ten Frau Herzogin. Diese schien sonderbar überrascht, küßte Wiligard . . . ach, sie lag vor ihr in dem engen braunen Gewand, wie eine betende Heilige . . . auf die Lilienstirn, heftete schnell das Oehr des Bisamapfels an eine ihrer eignen Perlenschnuren und hing sie um Wiligards weißen Nacken, mit den nachdenklichen Worten: „Tragt dieß zur steten Erinnerung an eure Herzogin, schöne bescheidne Wiligard!"

Gott befohlen für heute, lieber Johannes!

12.

Westhausen d. j. an Veldeck.

Ich sollte dir wol einen Theil des übrigen verschweigen, mein wackrer Veldeck! denn es dient nicht zum Ruhm meines Herrn, dem ich doch gehuldigt habe. Aber unsre Seelen

sind ja eins, und was ich weiß, kannst du auch wissen.

Also der Herzog machte bei dem Fußfalle gegen seine Gemahlin eine recht sauersüße Miene, und diese saß nun den ganzen Abend über wie in wehmüthigen Träumen. Ihr Herr schien sich wenig darum zu kümmern, sondern gab Befehl, daß noch eine Stunde getanzt werden solle. Ich will wol glauben, daß er vom Weine ein wenig erhitzt und betäubt war; genug, als die Geiger und Pfeifer aufspielten, kehrte er seiner Gemahlin halb den Rücken und sprach etwas spitzig: Euer Liebden! Erlaubt mir den Vortanz mit der schönen, bescheidnen Wiligard!

Hierauf ergriff er ohne weiteres die Hand des zitternden Mägdleins, das wie eine verschüchterte Taube sich nicht zu rathen wußte, umschlang die sittig Verhüllte während des Reigens einigemal so brünstig, schwenkte die vor Schaam Erglühende so wild und ungestüm, daß zuletzt ihre langen zierlich geflochtenen

Zöpfe vor eigner Schwere sich losneſtelten und den ganzen Rücken herabfielen. Alle Augen waren auf ſie gerichtet, und ſie ſchützte endlich, faſt einer Leiche ähnlich, einen Schwindel vor, um vom Reihen abtreten zu dürfen. Ich rufte ihren Vater herbei, und dieſer verließ bald mit ihr den Saal.

Du haſt Wiligard gekannt, und geliebt; du weißt es alſo gewiß, was ich mit ihr und um ſie bei dieſen Auftritten litt; was ich empfand bei den Gerüchten, daß man auf mancherlei Weiſe an den Preißler zu kommen ſuche; was ich empfand, da man bald die Ehre der ſittigſten, züchtigſten Jungfrau ſchändlich verunglimpfte und ich mit dieſem Herzen voll der heißeſten, aber noch unerwiederten Liebe, mich nicht einmal öffentlich zu ihrem Vertheidiger aufwerfen durfte. Höllenqualen überſtand ich mehrere Tage, da ich ſie nicht ſah, und, ſo ſorgſam ich mich auch insgeheim erkundigte, nichts Gewiſſes über ihr Befinden erfahren konnte. Doch meine Angſt

ward mir reichlich vergolten; Wiligards Verfolger führten sie selbst in meine Arme.

Ungefähr den sechsten Tag drauf hatte der Herzog sich früh mit der Jagd erlustiget. Ich war daheim geblieben, und mein Vater, dem meine Unruhe und Schwermuth nicht ganz entging, befahl mir, selbst in den Garten herauszugehen, um frühreife Kirschen seltner Art, die er im Glashause gezogen hatte, und noch vor der Abreise der Frau Herzogin verehren wollte, sorglich abnehmen zu lassen. Er brauchte das nur zum Vorwand; aber da er mich so besorgt ansah, ging mirs durchs Herz, und ich gehorchte willig.

Es war ein warmer Märzabend; die Bäume, vom Sonnenstrahl nach einem milden Regen erquickt, hatten ihre vollen rosigen Blüten geöfnet, und der schwarze Grund der Blumenbeete war mit hellgrünen Blättern und aufbrechenden Knospen, fleischfarb und achatblau, weiß und goldgelb und violett, wie ein köstlicher Teppich durchwirkt. Schon fing es an

zu dämmern. Ich hatte an der überschickten Abschrift des Heldenbuchs mich nicht wenig vergnügt, und wandelte nachdenkend zwischen den hohen nur erst knospenden Buchenwänden, als plötzlich das Pförtlein aufging und ein weibliches Wesen, mit einem Regentuche verhüllt, hastig und furchtsam, eintrat. Sie öffnete ein wenig das Tuch, schaute um sich wie ein gescheuchtes Reh, erkannte mich . . . . es war Wiligard! Sie rief ängstlich: Verbergt mich, Junker Georg!

Ueberrascht führt' ich sie hinter eine Taxushecke, als auch schon der Herzog, in einen Mantel gewickelt, mit einigen Kämmerlingen auf dem Fuß folgte. Ich ging ihm, schnell mich fassend, demüthig entgegen; er schien verwundert, mich, und mich allein, zu finden, warf die Augen spähend überall umher, meinte dann, er habe von des Stadtvoigts Kunstgarten manches Rühmens gehört, und sei jetzt eben in der Nähe gewesen. Mit demüthigem Danke zeigte ich ihm die Wasserorgel, den

Bildersaal, das Grottenwerk und was sonst noch zu den Herrlichkeiten gehört. Da prieß er denn alles weidlich, wunderte sich beiläufig über die Wohlhabenheit seiner getreuen Unterthanen, hatte sich aber bald satt gesehen und machte sich auf und davon.

Nun suchte ich auch meine Verschüchterte wieder auf, und fand sie fast erstarrt im äussersten Winkel des Irrgartens. „Sind sie fort? sind sie gewiß fort?" . . . lispelte sie mit ängstlichem Blick, klagte mir mit niedergeschlagnen Augen, daß man sogar auf offner Straße ihrer Ehre zu nahe trete, und bat dann fast weinend: Ach, Junker Georg! es ziemt sich wol nicht, aber ich bitt' Euch, daß ihr mich nach Hause begleitet.

Ich versprach ihr mit Entzücken sicheres Geleit, und suchte sie zu beruhigen; ich faßte ehrerbietig ihre Hand und sie überließ sie mir einige Augenblicke. Die holde Unschuldige schien bald freier zu athmen, und die im Winde wogende Tulpenflor lockte ihr ein ge-

fälliges Lächeln ab. Du weißt es, Johannes, daß mein Vater keine Kosten schont, immer recht hübsche Sorten von diesen Zwiebeln sich zu verschaffen; Wiligard ergötzte sich sehr an den buntfarbigen, hin und her nickenden Glocken, dergleichen sie noch nie in der Nähe gesehen. *)

---

*) Die Tulpen kamen aus Asien, wo sie ohne Pflege auf Bergen und Wiesen wachsen, erst um das Jahr 1559. in die Abendländer. Der Gesandte des Kaiser Ferdinands an Soliman beschreibt noch im Jahre 1554. die Tulipan, wovon ihm bei Constantinopel Sträußer überreicht wurden, als eine Seltenheit (s. Busbequii Epist. Turcic. ep. 1. pag. 47. ed. Elzevir.) und Conrad Geßner, der 1559. in Augspurg die erste sah, schildert sie in seinem Buche de hortis Germaniae ausführlich, unter Beifügung eines Holzschnitts. Ein Augspurger Kaufmann, Namens Heerwardt, hatte den ersten Tulpensaamen aus Constantinopel erhalten. — Nach einer Tradition ward 1632. in Amsterdam eine Zwiebel, der Semper Augustus, mit 1000 Gulden bezahlt, und der Verkäufer bereuete noch den Handel gar sehr, als sich bei der Aushebung zwei Setzlinge fanden. Diese Tulipomanie soll endlich zu einer solchen Höhe gestiegen seyn, daß jemand um das Jahr 1637. für die zehn rarsten Stück 12000. Gulden geboten, und sie nicht einmal erhalten habe.

„Sie sind schön! sie sind schön!“ . . . . sagte sie, freundlich ihnen zunickend . . . . „nur habe ich immer gehört, daß sie auch sehr hoch im Preise stehn.“ Ich zeigte ihr welche von den seltensten, wo jede fünf und zwanzig Florenen gekostet hatte. Eine dunkelbraun und roth geflammte zog sie allen übrigen vor, und, kaum hatte sie das geäußert, als die Tulpe auch schon abgeschnitten in ihrer Hand lag.

„Was habt ihr gemacht, Junker!“ . . : rief sie erschrocken . . . „und was wird euer, was mein Vater, dazu sagen?“

„Es ist nur eine Tulpe, theure Wiligard!“ . . erwiederte ich . . . . „ach! hätt' ich eine Wunderblume für euch, wie sie in keines Königs Garten blüht! Die Tulpe ist eurer nicht werth“ . . . Ich zerpflückte die Tulpe schnell.

Sie senkte das Haupt, bewegte die Lippen, aber unterdrückte die Rede, und gab mir, das feuchte Auge himmlisch erhebend, die Hand. Ich war außer mir vor Entzücken;

es war ein Moment, wie jene, die du immer die Silberblicke der Liebe und Poesie nanntest . . . . . schnell vorübergehend, doch unsäglich schön!

„Laßt mir sie, laßt mir diese Hand, Wiligard!“ . . . rief ich aus . . . „Ich hab' es um Euch verdient, ob ihr mich schon kaum kennt; ich habe Todesqualen in diesen wenigen Tagen um euch erlitten . . . Wiligard! könntet ihr meine Liebe erwiedern?“

„Gott vergebe es mir, wenn ich unrecht daran thue“ . . . antwortete sie mit Thränen . . . . „Schon seit aller Seligen liebe ich Euch.“

Ich legte meine Hand auf ihre Achsel; sie reichte mir ihre Wange. Ach, Johannes, hast du's gehört? seit aller Seligen schon gehör' ich selbst unter die Seligen!

13.

Westhausen d. j. an Veldeck.

Deine Glückwünsche kommen zu früh, lieber Johannes. Ruhiger bin ich zwar schon seit dem Abgange des Hofs; aber an Glück und Freude darf ich nicht denken. Mein Vater, ob er schon von der Sache nicht gerne spricht, will doch sein dem Harteisen gegebnes Wort nicht zurück nehmen; meiner Mutter ist Wiligard zu gering. Die ehrwürdige Matrone wehrte mirs gern, nur an Wiligard zu denken, und doch liebt sie mich so mütterlich. Ich sehe die Herrliche nur selten, und habe meinem Vater das Wort geben müssen, einstweilen nicht mit ihr zu sprechen. Das halte ich auch, und sollt' ich darüber eingehen; aber es treibt mich nun von dannen, fort in die weite Welt. Vorerst soll ich nicht weiter,

als Antwerpen; aber ich gehe von da nach Venedig, das habe ich fest beschlossen. In einigen Wochen reise ich ab, und umarme dich vielleicht vorher noch einmal auf spätes Wiedersehn.

14.

Bürgermeister Heinrich von Harteisen an den Stadtvoigt Georg von Westhausen d. ä.

Hochachtbarer Herr und Freund,

Die wechselseitig freundlichen Gesinnungen unserer Familien werden hoffentlich keinen Abfall leiden, wenn ich deutlich über gewisse Dinge spreche, die schon längst niemanden ein Geheimniß mehr sind. Die Verlobung unserer Kinder, ehe sie noch mannbar waren, schien uns damals auf lange Zeiten ein festes Band der Eintracht zu knüpfen und zu beidseitiger Zufriedenheit zu führen; aber die Neigungen

gungen unsrer Kinder stimmen mit unsren damaligen Absichten nicht überein. Es ist allgemein bekannt, daß euer Junker Georg nur für die schöne Preißlerin Augen habe, welche denn freilich auch durch die Gewogenheit unsers gnädigen Herzogs solcher Ehre doppelt würdig ist, und sicherlich ein reichliches Ehegeld empfahen wird. Da aber meine Tochter gleichwol eine Nebengeliebte der Art nicht ertragen mag; so will ich hiermit zu erkennen geben, daß ich die alten Verbindungen für völlig abgebrochen ansehe und die Hand meiner Tochter heutigen Vormittag dem Herrn Marschall unsers gnädigen Herrn, Leonhard von Schroffeneck, feierlichst zugesagt habe. Ich bin der gegentheiligen frohen Theilnahme an diesem für gemeiner Stadt Bestes so erfreulichen Ereignisse in gewissem überzeugt, und verbleibe u. s. w.

15.

Stadthauptmann Caspar Hollmann an Georg von Westhausen d. á.

Hochachtbarer, gestrenger Herr Stadtvoigt,

Ich wollte euch nie wieder sehen und auch nicht an euch schreiben; ich habe darum meine Stelle niedergelegt, daß ich an euch auch nicht mehr denken wollte; aber meine zitternde Hand und meine alten Augen müssen noch einmal dran. Ich habe euern Junker, den George, aus der Taufe gehoben, und es bleibt dabei, daß er mein Erbe ist, ob ich schon von euch nichts weiter wissen mag. Es war Unrecht von euch, daß ihr das Heu von der Zwingerwiese zum Hospitale St. Lazari schluget; denn es hat über Menschengedenken der Kirche gehört; es ist aber eben so Unrecht, daß hr aus eitelm Stolze den Junker ins Elend

dahingehen laßt. Ich habe ihn gestern gesehen, als er wie verwildert in den Forst gieng; er sah mich nicht einmal; sein Gesicht war recht aschenbleich und sein Leib fast dürr, wie seine Windhunde, daß es mich jammerte. Seid ihr ein rechtschaffner Vater an Euerm einzigen Sohne? und ist der Preißler nicht ein ehrenwerther Mann? und ist sein Geschlecht nicht hochverdient um unsre Stadt? und ist die Wiligard nicht ein Dirnlein, keusch und schmuck, wie ein Muttergottesbild? Warlich auf das Mägdlein lasse ich nichts kommen, und sie ist eine Frau für euern Georg, das sag' ich! Ich kenne sie noch, wie sie erst mit dem Vater daher kam und noch so eine Wiesel war. Meine Gertraud, Gott geb' ihr einen guten Tag im Himmel, die war nun so ein Kindernarr, weil sie selbst keine kriegte; mehr als hundert mal hat sie die Wiligard hineingelockt, und sie abgeherzt, und ihr ein Würzäpflein um das andre gegeben, und das kleine weiß und rothe Ding nur ihr Schnee-

röslein genannt. Nein, das ist nicht Recht von euch, daß ihr's nicht zugeben wollt, und ich muß euch's sagen, weil alle andre sich vor euch fürchten, als nur der alte Hollmann nicht. Aber der fürchtet sich vor niemand, und wird's nun bald gewohnt seyn, nicht mehr des Abends zu euch zu kommen. . . .

Ja, was wollt' ich sagen . . . ich habe euch über die Sache nicht schreiben wollen, weil ihr wegen des Georgs dem Harteisen das Wort gegeben hattet, und freilich, das hättet ihr halten müssen; aber nunmehr ist das vorbei, und die Heirath mit dem Hofschranzen freut mich gar nicht.

Also sage ich's noch einmal: Richtet mir den Georg und die Wiligard nicht zu Grunde, oder ihr habt's einst bei Gott zu verantworten. Nun wißt ihr doch meine Meinung.

Gehabt euch wohl!

16.

Westhausen d. d. an Hollmann.

Bist du endlich wieder gut, Caspar Hollmann? Nun, laß deinen Zorn vollends weichen. Sieh, wir sind beide alte Knaben; wie lange wird's seyn, daß wir noch leben; sollen die Leidtragenden hinter unserm Sarg sagen: Sie sind in Groll und Unfrieden dahin gefahren? Sieh, die Wiese kann ich der Kirche nicht wieder geben, das ist vorbei; aber ich will ihr ein eben so großes Stück von meinem Vorwerk zuschreiben lassen. Darum komm heute Abend herüber; ich habe deine alte silberne Kanne wieder blank scheuern lassen, da wollen wir's bereden, wie sich's am gescheutesten machen läßt, daß du recht behältst, und ich, als Stadtvoigt, doch auch. Und hernach Morgen wollt' ich dich um einen Liebesdienst

bitten. Du bist nun einmal der Pathe des Georgs, und gut mit unserm Hause meynst du's auch, hast auch zugerathen, und bist angesehen bei der ganzen Stadt . . . darum wollte ich dich fragen, ob du nicht morgen früh zum alten Preißler gehen wolltest, und um die Wiligard anhalten für meinen Georg. Der Junge ist einmal toll und thörigt auf das Schneeröslein, und ich bin dir zu Gefallen heut vom Rathhause bei des Preißlers Fenstern vorbei gegangen und habe hineingeschaut, und du hast Recht, es ist meinem Jungen nicht zu verargen.

Also heut Abend zu rechter früher Zeit, alter Geselle!

17.

Hollmann an Westhausen d. á.

Läg' doch der alte Hollmann seit Jahr und Tag drei Klaftern unter der Erde und

wäre längst verfault; ich möchte meine Büchse laden und mich selber vor'n Kopf schießen. Ich traue mich zeitlebens nicht wieder über deine Schwelle, Westhausen; und gestern war das eine Freude, und heute ist's so ganz anders. Kurz und gut, siehe zu, wie du es mit dem Georg machst, daß er sich nur kein Leids thue! Bei dem Preißler bin ich gewesen und er ist ein Ehrenmann, wie sich's gehört, und ist offen mit der Sprache herausgegangen. Anfänglich zwar hielt er hinterm Berge, und schlug mein ehrsames Gesuch rund ab, daß ich ihn vor Zorn schier an der Brust faßte. Aber nachher sprach er vernünftiger, daß aus der Sache nichts werden könne. Die Wiligard nämlich . . . ach! was ist aus dem Schneeröslein für eine holde Rose worden, und was hat sie mit den Augen mich freundlich angeblinkert und mir selbst den schweren Stuhl an den Ofen geschoben . . . . aber das arme Ding ist nicht ehelicher Geburt; mehr will der Vater nicht sagen. Da hast du das Unglück!

18.

Leonhard von Schroffeneck an Gerhard Preißler.

Mein gnädiger Herr haben geruht mir anzubefehlen, euch zu melden, wie Höchdieselbst ein gar prächtiges und künstliches Tischgeräth fertigen zu lassen gemeynet. Da Höchstdenenselben nun ihr vor allen Meistern in Silber und Gold gerühmt worden, wie denn auch das Tafelgeschirr, so ihr für dessen in Gott ruhenden Herrn Vater vormals getrieben, und das Lavoir der Frau Herzogin, als welches von allen Fremden höchlich bewundert worden, für eure sonderliche Geschicklichkeit bürget; als habt ihr euch ehemöglichst anhero zu verfügen, und weitern Befehls zu gewarten.

P. S.

Da auch der Frau Herzogin Gnaden an eurer Tochter Wiligardis gnädiges

Wohlgefallen bezeigt, so haben Höchstselbst mir zu erkennen gegeben, wie solche bei dieser Gelegenheit gar wohl mit anhero kommen könne, welches ich euch aus guter Freundschaft zu eurer Nachachtung nicht verhalten wollen.

19.

Wiligard an Georg von Westhausen d. j.

Ich habe es erfahren, Junker Georg, daß weder der Zorn eurer Aeltern, noch selbst der Flecken meiner Geburt, den endlich mein Vater, durch meine Thränen erweicht, als Ursache unsers Unglücks mir entdeckt hat, euer Herz von mir abgewandt. Darum wage ich es auch jetzt, wider die Regel der Sitte, an euch zu schreiben, und euch zu melden, daß die Angst meines Herzens groß ist. Ach, Georg, außer Gott und euch habe ich in dieser meiner Noth

keine Hoffnung, als nur den Tod, und auch auf diesen bin ich bereitet. Der Herzog hat meinen Vater nach der Hofstadt einladen lassen, und dieser ist geblendet von der Ehre, so ihm widerfährt, und will auf meine Thränen und Seufzer nicht achten. Ich mag ihm vorstellen, was ich will, wie sie schon hier mich verfolgt haben, und wie ich Tag und Nacht von bangen Ahnungen gemartert werde, so hält er das doch für gering, und meynt, es werde wol besser gehen, als ich denke. Wollt auch ihr mich verlassen, wie mich alles verläßt? Morgen mit Tagesanbruch reisen wir ab.

Lieber Junker! ich wollte euch doch bitten, daß ihr dieß, so es möglich, der Stiftsfrau Elisabeth zu wissen thätet, denn die Zeit ist zu kurz. Ich schreibe dieß auf meinem Kämmerlein, und die Lampe wird bald verlöschen. Diese Elisabeth hat vordem meine Mutter gar gut gekannt, und ist auch mir mit besonderer Gnade zugethan. Den Brief habt ihr abgeben zu lassen im Stift unsrer lieben Frauen

zu W. mehr weiß ich selbst nicht; aber dann wird er richtig besorgt.

Lebt wohl, Junker Georg! Werd' ich euch jemals wiedersehen? Meine Hoffnung und Trost ist einzig eure treue Liebe.

20.

Elisabeth an Veldeck.

Eine Nachricht, die ich kürzlich von fremder Hand erhielt, und die mich einigermaaßen beunruhigt, erregt von neuem den schon lang gehegten Wunsch, an dessen Erfüllung ich aber in früherer Zeit nicht denken durfte, den berühmten Meistersänger Hanns Veldeck bei mir zu sehen. Ich ersuche euch daher auf's dringendste, mit Ueberbringern dieses, meinem sichern Boten, euch sogleich aufzumachen. Der Erfolg wird für euer Herz sicher belohnend seyn.

Elisabeth Gräfin von Bartenstein.

21.

Rudolph von Schroffeneck an Leonhard von Schroffeneck.

Herr Bruder,

Hab' ich dir's nicht tausendmal vorher gesagt, die Befreundung mit dem Krämer = Adel taugt nichts? Einen Sack Gold und Silbers schleppt einem der Schwiegervater wol ins baufällige Schloß, aber, was ist das? Schimpf und Schande hinkt hinten nach. Die gnädige Frau Schwägerin macht, während du auf dem Anstande lauerst, verzweifelte Streiche, und die Frau Herzogin hat ihr sogar nun den Hof untersagt. Die liebe gnädige Dame ist auch gar zu eifersüchtig.

Das möchte noch hingehen, wenn dein Ehegespons nur nicht so unsinnig spielte, und sonst auf den guten Ruf besser bedacht wär ...

Ich mag es aus Achtung für unser ganzes hohes Haus gar nicht herschreiben . . . .

Mit der bewußten Sache steht es auch schlecht. Der alte Preißler will sich nicht weiter kirren lassen; weiß der Teufel, was dem alten Fuchse im Kopf steckt! Wenn man nur so von weitem anpocht, lacht der Kerl einem höhnisch ins Gesicht, und letzthin hob er warlich den Hammer gegen mich und es fehlte nicht viel, er hätte mich köpflings die Treppe heruntergestürzt. Wahrhaftig, ich traue ihm das zu; so gar ungeschlacht ist er dir. Er scheint jetzt ganz andre Dinge im Kopf zu haben, als mit dem Wachslärvlein der Jungfer Tochter auf den Markt zu ziehen; der Geier werde aus ihm klug! Dazu, das Mädchen ist wie eine wilde Katze; ich sage dir, du wirst noch lange auf dem Jagdhause lauern müssen, wenn wir sie in Gutem dahinaus schwatzen sollen. Da ist alles vergebens! Sie hat wie durch Hexerei das Herz der Frau Herzogin gewonnen, und gilt mehr

bei ihr, als alle Fräuleins. Auch der alte Vater hat einmal ganz allein mit der Herzogin gesprochen. Was sie da nur mögen ausgesponnen haben!

Aber das schlimmste von allem kommt noch. Kannst du's denken, da hat doch der Himmel den Stadtfähndrich Westhausen, mir nichts, dir nichts, an unsern Hof geschneit. Aber ich habe es weg. Ohne Zweifel ist die Wiligard schon zu Hause seine Concubine gewesen; denn er hat seine Augen überall, wo sie nur zu blicken ist, und hat sich durch seine Force beim Herzoge dergestalt beliebt gemacht, daß man ihn bei Hofe duldet. Ja, ich kann dir sagen, er hat sich ordentlich rasend in Respekt gesetzt, und fast wagt es keiner von den Hofjunkern, ihn noch schief anzusehen. Das gieng so zu. Du wirst wol schon gehört haben, daß unser gnädiger Herr bei der Bärenhatz in Todesgefahr gekommen; mich gieng das nichts an, denn ich gehöre nicht zu dem Jagdwesen, aber wer Geier wollte auch mit

der rasenden Bestie es aufnehmen? Weiß Gott, der Westhausen, der mit zusah, unterfieng sich's, und stach den Bär durch den Wannst, daß er nur noch zuckte. Der Herzog schäumte, da er sich ein wenig erholt hatte, auf die Rüstmeister und Jagdjunker, wie ich noch kaum gesehen. Er zerschlug an den zunächststehenden den Schaft des abgebrochnen Bärenspießes, und wollte den Westhausen auf der Stelle zum Hofjunker machen. Kannst du dir's denken, daß der Bürgerfähndrich es rund ausschlug und nur, uns wie zum Spott, um die Bärenhaut bat?

Nun, siehst du, Herr Bruder! es ist jetzt hier ein verdammtes Leben, und der Herzog ist immerfort ungnädig und wild, weil es dießmal mit der verwünschten Goldschmidtstochter nicht glücken will. Warlich an uns liegt es nicht.

Ich habe mich heute aus Verdruß krank melden lassen, um dir nur alles zu melden. Aber ich habe nun auch von frühem Morgen

bis in die sinkende Nacht geschrieben, und kann wol sagen: in meinem Leben habe ich noch an keinem Tage so viel gearbeitet. Ich glaube, wenn ich nicht schließe, so falle ich vor Müdigkeit um.

Meinen Gruß an Clärchen . . . . du weißt schon! . . . und sie soll sich mit dem bewußten Gesuch nur gedulden, bis unser Herr wieder gnädig ist!

22.

Feldeck an Westhausen d. j.

Freue dich! Herzensgeorg! freue dich mit mir! Dein und Wiligards Schicksal wird die glücklichste Wendung nehmen. Uebergieb diese Briefschaften augenblicklich an den Herzog; nach allen Nachrichten könnte Verzug schaden; ich hoffe in wenig Tagen selbst zu erscheinen, um jede Dunkelheit vollends aufzuhellen.

Zu

Zu deiner eignen einstweiligen Beruhigung kürzlich so viel! Wiligard ist des Herzogs Schwestertochter, und meine, meine Schwester! Alles, was du in dem Buche meines Vaters von dem Minnesänger Freihold und der schönen Maurischen Prinzessin Lisarda gelesen hast, ist ein Theil seiner eignen Geschichte. Er kam nach dem frühen Tode meiner Mutter als der blühendste und schönste unter den Männern an den herzoglichen Hof, und gewann die Neigung der ältesten, damals siebzehnjährigen, Prinzessin. Lange blieb diese Liebe ein Geheimniß, aber endlich ward sie verrathen, und mein Vater in den Kerker geworfen. Dort habe ich bei ihm die ersten Jahre meines Lebens zugebracht, bis er endlich den verzweifelten Entschluß faßte, sich mit mir vom Thurme herabzulassen. Das Seil war nicht lang genug; der Sturz kostete ihm das Leben; mir aber war durch den Fall nur die Hüfte zerschmettert worden. Die unglückliche Prinzessin

Elisabeth wurde unter dem Namen einer Gräfin von Bardenstein auf der Bergfestung Hohenfels bei W.. gefangen gehalten. Jetzt, nach des alten Herzogs Tode, ist ihr Befreiung zugesichert, und sie lebt der Hoffnung, dich mit ihrer geliebten Wiligard zu verbinden.

Bald umarme ich dich als den glücklichsten Bräutigam, und dann zurück mit dir in dein väterliches Haus, um mit dir und Wiligard zu leben und zu sterben!

23.

Gerhard Preißler an Veldeck. (Mit demselben Boten zurück gesandt.)

Zu spät, zu spät, treuer, unglücklicher Veldeck! O du bedauernswerthe Elisabeth! o meine Wiligard! meine Wiligard! o mein edler Westhausen! Zur Größe wollte ich euch führen, meine Kinder, und habe euch zur

Schlachtbank geliefert. Arme Wiligard! Ach, du allein kanntest die Größe deiner Gefahr; warum glaubte ich dir nicht? ....

Wiligard ist gewaltsam geraubt, und auf ein tief im Walde liegendes Jagdhaus geführt worden. Sie hat, um ihre Entehrung nicht zu erleben, heimlich Gift genommen, das sie wahrscheinlich schon vor der Abreise aus meiner Werkstatt entwendet. Mit euerm Briefe fast zugleich traf die Todespost ein. Die Herzogin, die von mir auf die Entdekkung schon vorbereitet war, und Wiligard auf das innigste liebte, fällt aus einer Ohnmacht in die andre; der Herzog ras't gegen seine Lasterknechte; Westhausen liegt starr auf dem Boden, hält mich für euch, und flüstert nur manchmal, wie im Wahnsinn: Nicht wahr, Johannes! Seit Wiligard verschied ... so heißt unser Brautlied?"

24.

Und man begrub Sie in der Waldkapelle
Beim Schein der Fackeln unter dem Altar.
Dort lag ihr Jüngling auf der Marmorschwelle
Mit hohlem Blick und aufgelöstem Haar,
Bis er gefunden seine Schlummerstelle,
Eh' noch die Nachtigall entflohen war.
Was lebend nicht Vereinigung gefunden,
Ist durch ein Grab zu sanfter Ruh' verbunden.

II.

Das Probejahr.

Der Monat Julius war erschienen; ganz Palermo glich einem schimmernden Opernsaal, und es ward fast Bedürfniß für das Auge, von den kunstreich gewirkten Tapeten und natürlichen Rosenhecken, womit alle Fenster und Balkone, alle Hausthüren und Straßenaltäre umzogen waren, zu irgend einer weiß gekleideten Andächtigen sich zu erheben, um nur nicht unaufhörlich das Roth der Rosen, und doch etwas zu erblicken, das gegen jene reizenden Töchter der Gärten nicht verlör.

Unter der Volksmenge, welche zum Fest der heiligen Rosalie aus den benachbarten Gegenden herzugeströmt war, befand sich auch der Chevalier Riccardo di ***. Wenn Natur und Glück sonst ihre Günstlinge nur mit einzelnen ihrer Weihgeschenke ausstatten,

so hatten sie über diesen mit partheiischer Vorliebe ihr ganzes Füllhorn ergossen; vornehme Geburt, fürstliche Reichthümer, die blühendste, kräftigste Jugend und eine Gestalt, auf welcher kein Mädchenauge ohne stilles Entzücken, kein Männerauge ohne Zutrauen und inniges Wohlwollen verweilte, waren nur die Hüllen edlerer Vorzüge; hoher Muth, bezaubernde Sanftmuth und das feurigste Gefühl wohnten vereinigt in diesem Jünglingsherzen, und die wohlklingende Stimme versinnlichte keinen Gedanken, das große, geistvolle Auge verrieth keine Empfindung, die nicht vorher weit schöner und lieblicher in seiner Seele erklungen wären.

Der Chevalier hatte bereits in einem Streifzuge wider die Korsaren Proben seines Heldengeistes, seiner Tapferkeit abgelegt; ganz Sicilien und Unteritalien nannte seinen Namen mit Achtung und Bewunderung; da es ihm aber jetzt mehr um Erholung von der langwierigen Seefahrt, als um rauschende

Vergnügungen zu thun war, und seine Bescheidenheit überhaupt alles Aufsehen gern vermied; so zog er das strengste Incognito, der Wohnung im Pallast einer ihm verwandten angesehenen Familie vor, und hatte, nur von seinem treuesten Waffenfreunde Antonio und einigen vertrauten Dienern begleitet, in einem Gasthofe seinen Aufenthalt genommen.

Das feierliche Geläut von allen Thürmen, der Donner des Geschützes, und der weitschallende Gesang der Procession rief jetzt Einheimische und Fremde aus ihren Häusern und Herbergen. Alles wallte in buntem, freudigem Gemisch nach der Rosalien-Kirche, und unter diesem unübersehlichen Zuge befand sich auch Riccardo am Arm seines Freundes.

Schon hatten sie bei der heiligen Feierlichkeit aufmerksame Zuschauer abgegeben und waren im Begriff, den Tempel wieder zu verlassen, als zwei Damen sich bei ihnen vorbeidrängten, um dem Hauptaltare zuzueilen. Riccardo machte ihnen augenblicklich

Platz, und drückte auch die hinter ihm stehenden mit freundlichen Bitten zurück; die jüngere der schönen Beterinnen wandte sich flüchtig um, in der That mehr aus Neugier, als aus Dankbegier; aber ihr Auge schien sich von der Gestalt des höflichen jungen Mannes nicht sogleich wieder losreißen zu können. Ihre Gefährtin faßte sie bei der Hand; sie folgte, nicht ohne noch flüchtig zurück zu sehen, und verschwand unter dem Getümmel.

Es giebt eine Art des Umsehens, die sich nicht leicht wieder vergessen läßt; es ist in den geheimen Annalen der Liebe zuweilen von Blicken die Rede, welche an Schnelligkeit und Gewalt nur mit dem Blitz zu vergleichen sind. Riccardo's Beispiel gab hievon einen Beweis. — „Sahst du Sie? sahst du diesen Blick?“ — flüsterte er seinem Freunde mit glühender Wange und schöner Verwirrung zu — „o geschwind komm mit mir nach dem Haupteingang; vielleicht, daß wir Sie noch einmal erblicken!“

Verwundert über die ungewöhnliche Heftigkeit des Ritters folgte Antonio; Riccardo richtete seine Augen unverwandt nach der geöffneten Halle, und erst als alles Volk die Kirche verlassen hatte, gieng er, durch vergebliche Hoffnung ein wenig verstimmt, mit seinem Freunde nach dem Hotel.

Im Innern der holden Kamilla — so hieß die junge Schöne, mit den siegenden Augen — hatte die Erscheinung des schlanken, blühenden und so zuvorkommenden Unbekannten denn doch auch einige Veränderung hervorgebracht; allein mädchenhafter Stolz erlaubte ihr nicht, sich dieß selbst einzugestehen, geschweige denn ihrer Freundin Agatha!

Auch Kamilla war aus einem der edelsten Geschlechter entsprossen; auch ihr hatte das Schicksal fast von ihrer Geburt an immer aufs freundlichste zugelächelt. Zwar entriß ihr der Tod schon frühzeitig ihre Mutter; doch, da ihr Vater, einer der Vornehmsten in ganz Palermo, alle für seine verstorbene

Gemalin gehegte Liebe auf die einzige Tochter übertrug, und in der sich entfaltenden Schönheit und Herzensgüte der jungen Kamilla seine einzige Glückseligkeit fand; so blieben dieser immer so wenig Wünsche unerfüllt, daß ihr die Erde nur als ein Wohnplatz der Freude und Ruhe erscheinen mußte. Von der Natur mit der lebhaftesten Empfänglichkeit für alles Schöne, und mit einer, wie sie wenigstens glaubte, unbesieglichen Heiterkeit begabt, sah sie die Zukunft wie einen anbrechenden Frühlingstag vor sich liegen, und war bis jetzt nicht einmal zu der entferntesten Ahnung gekommen, daß ihre Seele auch tieferer, vielleicht schmerzlicher, Gefühle fähig sei.

Der in seinem lebendigen Frohsinn durch einen einzigen Blick so plötzlich gestörte Riccardo wußte sich bei der Mahlzeit und den ganzen Nachmittag über vor innerer Ungeduld kaum zu lassen, und kaum schoß die Sonne ihre Strahlen weniger scheitelrecht, als er seinen Freund zu einer Wanderung nach dem

Monte Pellegrino auffoderte. Der Weg, welcher dahin führt, ist zwar mit einiger Beschwerde verknüpft; allein da manche reizende Aussicht den Spaziergänger reichlich belohnt, und für heute die ganze Gegend mit frohen Wallerzügen nach der Rosalien-Kapelle erfüllt war, so gelang es dem Chevalier nach und nach, seine Zerstreuung zu bekämpfen und sich mit Antonio ziemlich zusammenhängend zu unterhalten.

Doch jetzt erblickten sie von weitem das über den Haven erbaute Bethaus; jetzt wandelten sie zwischen den Felswänden, wo die Andächtigen hie und da zur Verehrung der Heiligen kleine, artig ausgeschmückte Altäre errichtet hatten; jetzt näherten sie sich der bekränzten Grotte selbst, wo das Bild der Heiligen, wie eines schönen schlummernden Mädchens, von weißem Marmor dargestellt ist; und jetzt konnt' es nicht fehlen, daß sich eine mächtige, aber süße Beklemmung aufs neue Riccardo's bemeisterte; denn

unter den Frommen, welche das Heiligenbild mit den schönsten Blumengewinden umschlangen, war auch die reizende Unbekannte an der Hand ihrer Freundin. Andacht und Freundlichkeit, liebliche Schwärmerei und eine gewisse, nicht ganz zu unterdrückende Schalkhaftigkeit waren auch jetzt wieder über Kamilla's Gesicht verbreitet; in der reizendsten Stellung auf die Kniee dahin gegossen, hieng sie einen üppigen Kranz von seltnen schwarzen Rosen an das Fußgestell des heiligen Rosenmädchens, und erhob sich, reizender als das Heiligenbild selbst, nach einem kurzen Gebet.

„Was mag sie gebetet haben?" — sagte Riccardo zu seinem Antonio mit inniger Rührung — „ich glaube, sie hat weder Sünden, noch Wünsche." —

Kaum hatten sich Kamilla und Agatha entfernt, als der Chevalier ihre Stelle einnahm, doch dießmal nicht so ganz mit dem frömmsten Herzen; der liebende Frevler wagte

einen Altarraub, und brach sich eine Rose von dem, der Heiligen gewidmeten, Kranze.

Entzückt über diese Eroberung, begab er sich mit seinem Freunde auf den Rückweg, und kam noch eben zu rechter Zeit, um die Damen in ihren Wagen steigen zu sehen. Agathe, die ihn schon diesen Morgen ins Auge gefaßt hatte, entdeckte von ungefähr die schwarze Rose an seiner Brust, und machte Kamillen mit freundlicher Neckerei darauf aufmerksam; diese brach in ein fröhliches Gelächter aus, aber — ihre Wange war nicht blos vom Wiederschein der untergehenden Sonne so purpurfarbig geröthet.

Den aufmerksamen Augen Riccardo's und seines Vertrauten war dieser Verrath Agathens keinesweges entgangen; so sorgfältig aber auch der Chevalier bis jetzt über sich gewacht hatte, irgend eine Dame, wäre sie auch der Liebesgöttin selbst ähnlich gewesen, mit Zärtlichkeit auszuzeichnen; so war ihm doch dießmal die Entdeckung seines Dieb-

stals gar nicht unangenehm; er drückte das Rosenkleinod an sein Herz, umarmte Antonio und rief: „Mag sie es doch wissen, daß ich sie anbeten muß!“

Es versteht sich von selbst, daß die freundliche Agathe während des Heimfahrens den Rosenraub noch mit mancher Anmerkung und Erläuterung verzierte, und daß auch bei dieser Gelegenheit der eben nicht widerwärtige Räuber etwas genauer gemustert wurde. Kamilla fand die ganze Sache allerliebst lustig, und wollte bald gar nichts mehr davon hören, brachte aber doch Agathen immer gelegentlich wieder auf die schon abgehandelte Materie, und schien über die Plünderung ihres Weihgeschenks eben nicht allzuheftig erbittert. Ja, dürfte man es wagen, über Mädchenherzen zu urtheilen, so könnte man es vielleicht ein wenig sonderbar finden, daß in den folgenden Wochen die Kirche der heiligen Rosalie fast täglich von Kamillen besucht ward, und daß sie bei

der

der Zurückkunft meistentheils recht ausgelassen froh, zuweilen aber doch auch, ganz wider ihre sonstige Gewohnheit, ein wenig übel gelaunt war.

Das letztere freilich war nur äußerst selten der Fall, und verschweigen können wir auch nicht, ohne gegen den Chevalier ungerecht zu werden, daß dieser seit dem Fest der heiligen Rosalie unter die eifrigsten Verehrer derselben gehörte. Sein theilnehmender Freund, ein leidenschaftlicher Kunstfreund, der in Stunden der Muße mit sehr glücklichem Erfolg selbst Malerei trieb, hatte fast jeden Morgen für den darauf Harrenden die Gefälligkeit, mit gleichgültigem Tone einen Kirchengang in Vorschlag zu bringen, und man erlaubte es sich endlich sogar, dem Wagen der schönen Unbekannten in der Ferne, doch mit schnellen Schritten, zu folgen. Warlich, Riccardo war der Glücksgöttin Lieblingssohn; der Wagen hielt vor dem Thor eines

ihm, dem Aeußern nach, längst bekannten Palasts, und bald hatte man erkundschaftet, daß die heißgeliebte junge Dame keine andre, als die einzige Tochter seines Verwandten, war.

Nun wäre freilich eine Annäherung, ja sogar das Zusammenwohnen unter einem und demselben Dache, durch eine einzige Aufwartung zu bewirken gewesen. Allein der Chevalier, dessen Stolz durch Kamilla's immer nur flüchtige und nicht im mindesten theilnehmende Blicke oft gekränkt wurde, der ihre, ihm auffallende Heiterkeit zuweilen für absichtliche Zurückweisung seiner stillen Huldigung hielt, und der bei der heimlich Geliebten durchaus nicht durch seinen Stand und Namen, oder durch die zufällige Verwandschaft, etwas gewinnen wollte, konnte sich nicht entschließen, sein Incognito aufzugeben.

„Nein!“ — sagte er mit Heftigkeit zu Antonio — „kann ich nicht als Unbekann=

ter ihre Zuneigung, ihre Liebe, mir erwerben, so sei es fern von mir, den Rücksichten auf Rang und Verwandschaft ein duldendes Wohlwollen, vielleicht dem väterlichen Rath ihre Hand zu verdanken!"

„Nein!" — sagte dagegen Kamilla zu ihrer Agathe, wenn diese bald scherzend, bald ernsthaft, ihr mehrere Gefälligkeit gegen den liebenswürdigen und, nach allen Umständen zu urtheilen, sehr edlen Fremdling zur Pflicht machte — „wenn er nicht durch alle Schwierigkeiten und Hindernisse bis zu meinem Vater hindurch zu dringen weiß, wenn er nicht wenigstens ein Jahr lang, ohne Hoffnungen zu erhalten, in meinem Dienste beharrt, mir nicht wenigstens ein Jahr lang, ohne alle Aufmunterung meiner Seits, die unverkennbarsten Beweise seiner Verehrung giebt, so kann ich an die Ewigkeit seiner Liebe nicht glauben. Es könnte kommen — Dir gestehe ich's ein — daß ich ihm gut würde;

aber, soll und muß ich nun einmal lieben,“ — sie brach dabei in ein muntres Gelächter aus — „so will ich auch wieder geliebt werden, wie keine; so will ich dieß kleine, ungnügsame Herz nicht eher verschenken, bis ich ein Männerherz gefunden, das mit unerschütterlicher Treue mir angehört.“

Diese, sich ziemlich widerstreitenden, Entschlüsse wurden denn auch von beiden Theilen auf das Beharrlichste ausgeführt. Riccardo fuhr mehrere Monate hindurch fort, Kamillen in den Kirchen und an andern öffentlichen Orten aufzusuchen; sie schenkte ihm jedesmal einen Blick, aber mehr einen verwundernden, fragenden, warum er doch immer in ihrer Nähe sei? als einen, dem seinigen antwortenden. Er näherte sich ihr im Theater und auf Spaziergängen, ja sogar in den Zirkeln des Adels, in die er sich unter einem angenommenen Namen hatte einführen lassen; aber sie schien ihm absichtlich auszu-

weichen, und antwortete ihm, wenn sich dieß nicht thun ließ, mit der gleichgültigsten, unbefangensten Heiterkeit. Er schlich sich in ihren Garten, wenn sie in schönen Nächten die Laute spielte, und gab ihr die feurigste Liebe in zärtlichen, geheimnißvollen Liedern zu erkennen; sie unterbrach zwar eine Zeit lang ihre Musik, spielte aber dann, schnell wieder einfallend, ein fröhliches Allegro, verschloß die Glasthüre des Altans, und löschte die Lichter aus.

„Sie hat kein Herz!“ — klagte nun Riccardo seinem Antonio — „Wenigstens für mich nicht!“ setzte er schonend hinzu; denn es reute ihn augenblicklich, etwas Nachtheiliges von der heiß Geliebten gesagt zu haben.

„Sag', was du willst;“ — antwortete Antonio — „wie sie sich auch verstellen mag, so ist ihr doch deine Verehrung keinesweges gleichgültig!“

„Wol möglich;“ — erwiederte der Chevalier — „wär' sie die Einzige, die nach der Huldigung Aller geizte?“

„Wenn es ihr blos um Triumphe zu thun wär“ — versetzte Antonio — „schon ihr unschuldvolles Gesicht widerspricht diesem Verdacht — aber wäre es so, würde sie dir wol so scheu und sorgfältig ausweichen; würde sie nicht vielmehr durch Witz und entgegenkommende Freundlichkeit dich noch mehr an sich zu fesseln glauben? Das beste wäre gewiß, du zeigtest dich bei ihrem Vater, und gäbst dich ihm wenigstens zu erkennen; willst du aber dieses nicht, so gäb' es wol noch ein Mittel“ —

„Und welches könnte das seyn?“

„Es ließe sich wenigstens versuchen, und hat bei ähnlichen Herzensangelegenheiten schon die besten Dienste geleistet. Stelle auch du dich einige Zeit gleichgültig gegen sie, und huldige dem Schein nach einer Andern! Hilft

dieses nicht, so geb' ich dir Recht, daß du sie aufgeben mußt, und dann — fahre wohl, schönes Palermo!"

Der Chevalier fand diesen Vorschlag nicht ganz verwerflich, und wollte, so viel es ihm auch kosten möchte, wenigstens nichts unversucht lassen, was auf das Glück seines ganzen Lebens einen so bedeutenden Einfluß haben könnte. Er kam von nun an seltner zur heiligen Rosalie, erschien aber dagegen täglich in den Theatern oder bei den Festen der Vornehmern, und zeigte sich nun so unaufhörlich an der Seite einer schönen und geistreichen Marquise, daß ihn nicht allein diese selbst, sondern fast die ganze schöne Welt, für ihren erklärtesten Anbeter hielt.

Jetzt hatte für Kamilla die Stunde geschlagen, wo auch sie erfahren sollte, daß es schmerzliche Gefühle gebe. Schon die ausgesetzten Kirchenbesuche des reizenden Unbekannten hatten sie nicht wenig bekümmert; da sie

ihn aber endlich, nicht ohne heimliche Freude, in einer glänzenden Versammlung wieder erblickte, und fast schon entschlossen war, sich heute etwas weniger fremd zu stellen; da gieng er mit einer leichten Verbeugung an ihr vorüber, und küßte mit dem lebhaftesten Feuer die ihm dargebotene Hand der reizenden, eroberungssüchtigen Signora Francesca.

Kamilla traute kaum ihren Augen; je länger sie ihn insgeheim beobachtete, desto weniger konnte sie an seiner Falschheit zweifeln. Das Herz wollte ihr im Busen zerspringen; alle Qualen der Eifersucht erwachten in ihr; jetzt erst ward sie sich selbst verständlich, aber sie rief ihren ganzen Stolz zusammen, sie mahlte sich Riccardo's Unwürdigkeit auf das lebhafteste aus, sie suchte selbst ein, ihrem Herzen ganz fremdartiges, Rachgefühl zu erkünsteln, um nur sich aufrecht zu halten, und den leichtsinnigen Fremd-

ling ihre ganze Gleichgültigkeit empfinden zu lassen.

Nicht ohne die gewaltsamste Anstrengung gelang es ihr, jeden Anschein von Mißmuth aus ihrem Wesen zu verbannen, und bald sah sie sich mit einem zahlreichen Kreise der Jünglinge und Mädchen umgeben, die durch ihr Lächeln herbeigezogen und durch ihre muntre Unterhaltung bei ihr festgehalten wurden.

Wenn diese erzwungene und doch so natürlich scheinende Fröhlichkeit dem liebenden Riccardo den verwundenden Stachel noch tiefer in die Seele drückte, und in der folgenden Nacht allen Schlummer aus seinen Augen verscheuchte; so war auch Kamilla's Stimmung nichts weniger, als beneidenswerth. Durch die anhaltende Aufbietung eines Leichtsinns, der jetzt weit von ihr entfernt lag, fühlte sie sich nach ihrer Zurückkunft fast gänzlich erschöpft, und als Aga-

the am folgenden Morgen sie besuchte, schien der besorgten Freundin die auffallende Blässe des sonst so blühenden Gesichts, das Matte der sonst so blitzenden Augen, auf tief verborgnen Seelenkummer zu deuten.

Doch Kamilla schob alles auf eine leichte Erkältung, auf zu rasches Tanzen, auf tausenderlei andre Zufälligkeiten, und suchte sich aufs neue in ihre sonst gewöhnliche fröhliche tändelhafte Laune zu versetzen.

Agathe, welche die Wallungen einer verschwiegnen Liebe aus eigner Erfahrung kannte, war nicht leicht zu hintergehen; zärtliches Mitleid gegen die geliebte Freundin, ja selbst Mitleid mit dem, wie sie sich für überzeugt hielt, so heiß liebenden Jüngling, öffnete ihre Lippen.

„Gieb dir keine Mühe, gutes Kind!“ — lispelte sie sanft, indem sie die kleine Grausame neben sich niederzog — „mir ein andres Gesicht zu zeigen, als dein wahres; lege in

meiner Gegenwart immer die Maske ab, die mich doch nicht täuschen kann.“

„Was hast du, liebe Agathe?“ — erwiderte Kamilla mit aller, ihr nur zu Gebote stehender, Unbefangenheit — „was willst du von mir? Willst du mich wieder einmal aufziehen, oder glaubst du“ — —

„Ich glaube nichts, du gutes, argloses Täubchen!“ — versetzte Agathe und strich ihr mit der Hand über das glänzende, glatt gescheitelte Stirnhaar — „sondern ich weiß — weiß es, daß dieß trotzige Herzchen gestern weit unruhiger schlug, als dieß Auge gestehen mochte; aber — ich habe auch eine Arznei bereit, die — dich von der leichten Erkältung — nicht wahr? — und den schädlichen Folgen des raschen Tanzes, und — nun, was es sonst noch weiter war — gewiß im Augenblicke herstellt.“ —

Kamilla legte die Hand um ihre Schulter; sanfte Röthe verbreitete sich über ihre

Wangen; sie sah der Freundin freundlich und neugierig, doch ohne ein Wort zu sagen, in die Augen.

„Ja, frage mich nur blos mit den leuchtenden Augen" — fieng Agathe wieder an — „damit ich dich nicht etwa beim Wort fasse und zu einem Geständnisse zwinge. Doch ich brauche dieß auch nicht; ich habe längst in deiner Seele gelesen; in deiner, und noch in einer andern; und da habe ich denn entdeckt, daß der — nun, der gewisse Unbekannte, nichts weniger, als in die Marquise verliebt" —

„Ha! wars nur das? Geh mir mit deinem Unbekannten!" —

„— sondern, daß alle Beweise seiner Verehrung, die er ihr öffentlich gab, nur darauf berechnet waren, eine gefühllos Scheinende zu prüfen, einer Grausamen die Qualen, die er selbst erduldet, auch erdulden zu lassen, sie von ihrer hartnäckigen Verstocktheit zu bekehren."

„Hahaha! was bildest du dir doch ein?“ — rief Kamilla lächelnd, aber zugleich preßte sie die Freundin heftig an sich, und setzte hinzu: „Was du nicht Alles gesehen hast, meine scharfsichtige Herzenskündigerin!“

„Spotte, wie du willst“ — fuhr Agathe fort — „ich kenne dein Herz besser, als du vielleicht selbst, und ich habe sehr wohl bemerkt, wie dein zärtlicher Anbeter immer verstohlen nach dir herüberschielte; ich habe die Anstrengung bemerkt, die ihm seine Aufwartungen bei der gelehrten Marquise kosteten; ich habe ihn behorcht, als er seinem Begleiter im Ton der Verzweiflung zuflüsterte: „Es ist vergeblich; sie hat nie etwas für mich empfunden; sahst du es nicht, wie sie lachte, wie sie im schnellen Walzer dahinflog?“

„Hast du das wirklich, Liebste?“ — fragte Kamilla mit einer neuen Umarmung; aber in demselben Augenblicke flog sie, um ihre Verwirrung zu verbergen, fort, und

brachte Agathen eine kunstvolle Stickerei, von welcher sie vor einigen Tagen gesprochen hatten. Agathe, welche wohl wußte, daß ein Funke, in ein Pulvermagazin geworfen, genug sei, hielt es nicht für nöthig, das abgebrochne Gespräch wieder anzuknüpfen.

Kamilla's Scharfsinn fand bei reiflicher geheimer Ueberlegung genug Beweise, daß ihre Freundin sehr richtig gesehen; auch sie selbst hatte sich nicht enthalten können, den geliebten Verräther aus der Ferne zu beobachten, und da ihr bei aller Unschuld doch auch keine geringe Dosis List verliehen war, so ward ihr Riccardo's ganzes Benehmen in kurzem so ganz erklärlich und verständlich, als hätte sie es ihm selbst an die Hand gegeben.

Wie der geübteste General, entwarf sie nun nach den errathenen Plänen des Feindes ihren eignen, und da ihr Stolz ihr jetzt auf das dringendste zuflüsterte, daß Ric-

cardo für den kühnen Versuch, sie so gar zur Eifersucht zu reizen, doppelte Strafe verdiene; so ward fest beschlossen, sich künftig nur noch fröhlicher und gegen ihn kälter zu bezeigen.

Was eine beleidigte Schöne beschließt, ist, zumal wenn sie Kamilla's Geist besitzt, schon so gut, als geschehen.

Riccardo mochte so oft mit ihr zusammentreffen, als er nur wollte, mochte der Marquise so ausgesuchte Schmeicheleien sagen, als seine Galanterie ihm nur an die Hand gab; Kamilla schien es entweder nicht zu bemerken, oder war wol gar die erste, die seine Einfälle als äußerst treffend und witzig, ja als ganz allerliebst und entzückend pries. Alle Pfeile, die er gegen sie richtete, prallten von ihrem stolz-umpanzerten Herzen ab, und verwundeten im Zurückfliegen nur so empfindlicher ihn selbst.

Endlich, da beide Theile fast drei Vier-

teljahre seit dem ersten Zusammentreffen blos mit dergleichen Demonstrationen verschwendet hatten, fühlte Riccardo seine Geduld völlig erschöpft. Mit leidendem Herzen, doch zugleich mit Unwillen über seine bisherige Schwäche, entschloß er sich eines Abends, abzureisen, und noch war die Sonne über den Thürmen Palermo's nicht aufgegangen, als schon der Aufenthalt der grausamen Schöne in seinem Rücken lag.

Kamilla vermißte ihn mehrere Tage, und tröstete sich jeden Abend, ihn doch gewiß morgen wieder zu sehen. Als aber alle diese Erwartungen fehlschlugen, als sie endlich gar in Erfahrung brachte, daß der von allen Weibern gekannte schöne Fremdling in der That abgereist sei; da fühlte sie sich auf einmal von aller Herzenshärtigkeit, von allem Stolze, verlassen, und gestand nun, doch leider zu spät, ihrer zärtlichen Freundin de = und wehmüthig, daß sie den Unbekannten innig

geliebt

geliebt habe. Diese sowohl, als der um Kamilla's Gesundheit besorgte Vater, suchten alles hervor, um sie zu erheitern, und ihre Neigung auf einen andern Gegenstand hinzuleiten; aber alle Vorsorge und Zusprache haftete nicht an ihrem tief verwundeten Herzen. Sie machte sich selbst insgeheim die bittersten Vorwürfe, einen so zärtlich und feurig liebenden Jüngling gequält und von sich entfernt zu haben; nur selten erschien ein erzwungnes Lächeln in ihrem, jetzt mit dem Zuge stiller Schwermuth bezeichneten Gesicht, und sie kannte nichts angelegentlicheres, als täglich in der Kirche der heiligen Rosalie die Messe zu hören, um der vergangnen glücklichern Tage sich zu erinnern, und zu der Heiligen die feurigsten Gebete für den Unbekannten zu senden.

Und schon kehrte der Junius zurück, und ganz Palermo bereitete sich auf's neue zu der jährlichen Feier. Auch Riccardo, der, den abgebrochnen Pfeil noch im Busen, nur

Bayerische Staatsbibliothek München

in geringer Entfernung auf einem Landgute gelebt hatte, gedachte mit sanfter Schwermuth des Tages, wo er Kamilla zum erstenmal gesehen, wo er die immer noch heilig bewahrte Rose, ach! leider nicht von ihr erhalten, nur geraubt hatte.

„Ich kann, ich kann sie nicht vergessen" — sagte er zu seinem Antonio — „noch einmal will ich sie sehen, und dann schnell zu einem neuen Kreuzzuge gegen die Barbaresken!" —

Mit frühem Morgen eilte Kamilla nach der Hauptkirche; sie betete mit der heißesten Andacht zu der Heiligen, den Geliebten ihr zuzuführen, ihn nur noch einmal ihr zu zeigen; sie gelobte Rosalien die seltensten Blumen, die prächtigsten Weihgeschenke. Mehrmahls blickte sie, Gewährung hoffend, nach dem in ihrem Rücken versammelten Volke; aber kein Riccardo wollte wieder erscheinen, nur ein paar ganz verhüllte Pilger knieten in ihrer Nähe.

Unerhört stand sie auf, und begab sich, die einzige Traurige unter der großen Menge, in ernster Stille nach Hause.

Es wurde Abend. Agathe kam, sie auch heute zu einer Wallfahrt nach der Capelle al Pellerino abzuholen; Kamilla ließ einen zierlich geflochtnen Korb mit den schönsten Rosen in den Wagen setzen, und stiegt trüben Sinnes ein.

Als sie angelangt waren, und den gewöhnlichen Weg einschlagen wollten, bemerkten sie auf einer etwas entfernten Seite des Bergs einen hellen Schein, welcher den Felsen und die umher stehenden Feigenbäume und Kastanien sanft, aber auf das malerischste, beleuchtete. Agathe schlug vor, dahin auszubeugen; Kamilla ließ sich ihr Körbchen reichen, und befahl den Bedienten, sie am Fuße des Berges zu erwarten.

Da sie sich dem Lichtschimmer näherten, erblickten sie eine mit Geißblatt und blauer Winde niedlich umgitterte Nische, auswen-

dig von einigen hohen Fackelhaltern erleuchtet. Die Neugier trieb sie hinzu, und sie gewahrten auf einer Moosbank einen Pilger. Der andächtige Wallbruder saß mit verschlungenen Armen und sah unverwandten Blicks nach dem Bilde einer schlummernden Rosalie, und nicht genug, daß den glänzenden Rahmen des Heiligenbilds schwarze Rosen und, als deutungschwangres Anagramm, die süßduftenden Blüten der Mallika umkränzten, so schien auch das Bild selbst Kamillen sehr ähnlich, und war ganz, wie sie am vorjährigen Feste, gekleidet.

Kamilla trat beklommen zurück; aber mit freundlicher Stimme fragte Agathe: „Darf man an eurem Felsenaltar beten, frommer Bruder?"

„Tretet ein, so es euch gefällt!" — antwortete unter dem breiten Muschelhute hervor die Stimme des geliebten Unbekannten — „tretet ein in mein kleines Heiligthum;

doch was könntet ihr zu erflehen oder zu bereuen haben, schöne Fromme?"

„Heilige Rosalia, du hast mich erhört!" — rief Kamilla zitternd, und verbarg, einer Ohnmacht nahe, ihr Gesicht an dem Busen der Freundin.

„Darf ich diesem entzückenden Ton trauen, meine theure Verwandte?" — fragte Riccardo.

„Wer seid ihr, Signor?" — lispelte Kamilla mit unruhig gehobner Brust, und drückte mit einem verwundernden Blicke seine Hand von sich zurück.

„Ein Jüngling, der euch auf das zärtlichste liebt — und, kann das euer Zutrauen fesseln — euer naher Verwandter, Riccardo di * * *!"

„Ihr? Ihr selbst?" — stammelte Kamilla, und zog seine Hand in holder Vergessenheit wieder an sich — „Ihr jener Riccardo, dessen Muth mein jugendliches Herz mit stiller Theilnahme und Begeistrung er-

füllte — Ihr, der Stolz meiner Familie, und, auch ungekannt, der Stolz des schwärmerischen Mädchens — ?"

Der Chevalier stürzte zu ihren Füßen, und sein Probejahr war vollendet.

III.

Die Volkssage aus dem Stegreif.

Ich hatte in der Pfingstwoche vorigen Jahres endlich die oft verschobne Reise nach dem Guthe meines stets heitern Waldemar unternommen. Obschon als der wärmste Verehrer weiblicher Reize bekannt, gehörte er gleichwol noch immer unter die Eheschеuen, und verlebte die trüben Winter in irgend einer volkreichen Stadt, die hellen Sommer auf seinem einsam, doch angenehm gelegenen, von ihm sehr verschönerten Landsitze.

Wir hatten schon vorher schriftlich unter uns ausgemacht, die kurze Zeit, welche ich der Freundschaft und dem Landleben widmen könnte, ganz nach alter Weise zuzubringen,

das heißt, von jeder fremden Gesellschaft und dem mit ihr gewöhnlich verbundnen Zwange völlig befreit, und es fiel mir daher ein wenig auf, als mir eines Morgens Waldemar, ohne eben Verdruß zu äußern, städtischen Besuch ankündigte. Einige junge Frauenzimmer, worunter eine blühende Brünette mir gleich auf den ersten Anblick sehr lieblich ins Auge fiel, langten mit ihren Brüdern, Vettern oder sonstigen Begleitern, noch vor Mittag an.

„Nicht unter die Zahl der Grazien sinke, nicht über die Zahl der Musen steige die Anzahl der Gäste!“ — sagte mein Freund lächelnd, als wir uns zur schön geschmückten Tafel setzten, und als nachgezählt ward, erfüllte sich genau die Zahl der heiligen Neun. Die froheste Unterhaltung, wobei die schelmische Braune durch Witz und Feuer sich vorzüglich auszeichnete, verlängerte unbemerkt das ziemlich Lucullische Mahl; der treffliche

Wein erheiterte alle Gemüther, und brachte die Unbekannten einander näher.

Da wir aufstanden, war schon die drückendste Hitze vorüber, und der heitre Himmel, die fächelnde Luft, veranlaßte uns, den Caffee in den Garten schaffen zu lassen.

Ein chinesisches Brückchen bot seinen gekrümmten Rücken, um uns nach dem niedlichen, auf einem Hügel erbauten Pavillon zu tragen; ein grüner Rasen, von Stiefmütterchen und Primeln bunt durchwebt, breitete sich einladend vor uns aus; ein Hain von blühenden Kastanienbäumen und von türkischem Holunder, dessen weiß und blaue Sträußer, wie unzählige, vom Winde bewegte Federbüsche, sich im Spiegel des zur Seite gelegnen Teichs verdoppelten, nahm uns freundlich in seine Schatten auf.

Die Mädchen hatten in kurzer Zeit, diese den Strohhut, jene die freiathmende Brust und die ringelnden Locken, mit duftenden Holunderblüten geschmückt, und erhoben jetzt

unter sich und ihren Begleitern einen Streit über den eigentlichen Namen der geplünderten Bäume.

Um den ziemlich lebhaft werdenden Zwist zu schlichten, mußte Waldemars Bedienter und Reisebibliothekar Jakob den schiedsrichterlichen Adelung herbei holen. Wir fanden, daß Linnee's Syringa vulgaris auch spanischer Holunder oder Flieder, türkischer Holunder, Kandelblüte, blaue Blüte und Lilac, ja sogar Pfeifenstrauch genannt werde; aber die lose Braune hatte, dieses vollzähligen Namenverzeichnisses ungeachtet, die freventliche Kühnheit, das vollständige grammatisch-kritische Wörterbuch immer noch einer Unvollständigkeit zu bezüchtigen, und zischelte einigen ihrer Freundinnen einen Namen ins Ohr, womit, wenigstens in ihrer Heimath, dieser Strauch bezeichnet zu werden pflege. Alle Mühe, von ihr und den verstohlen kickernden Mädchen das wichtige Geheimniß zu erfahren, war ver-

geblich, und nur, als ich mich nach dem Geburtsorte der artigen Brünette erkundigte, und, eine Landsmännin in ihr erkennend, geschützt durch ein vorausgeschicktes: Honny soit qui mal y pense! den Namen: Hock' auf die Magd! nannte, nickte sie mir ein flüchtiges, halb verschämtes: Getroffen! zu.

Die übrige schöne Jugend machte in demselben Augenblicke einem lauten Gelächter Luft, und ich bin gewiß, jener ominöse Name wär' in dieser Secunde von mehr, als einem blühenden Munde, wiederholt worden, hätte nicht Sittsamkeit jeden derselben verschlossen. Die muntre Brünette ward feuerroth, und sah verlegen zur Erde.

Mein gefälliger und wie ich nachgerade ihm abmerkte, gegen die holde Bräune nicht gleichgültiger Freund fühlte sich vermuthlich gedrungen, ihrer Verlegenheit zu Hülfe zu eilen. Er that die letzten Züge aus dem silberbeschlagnen Meerschaumkopfe sehr stark; ein Einfall hatte sich in seinem Kopfe erzeugt,

und er schickte sich augenblicklich zur Ausführung an.

„Sie lachen über etwas, meine Herren und Damen!“ — rief er mit Catonischem Ernste — „das in der That nichts weniger, als lächerlich, ist. Wenn ihnen der Ursprung dieser Benennung bekannt wäre, wie mir und — er warf mir einen bedeutenden, auffodernden Wink zu — „wie mir und diesem meinem Jugendfreunde, ja ohne Zweifel auch dem lieblichen Malchen, ich glaube kaum, daß sie ohne Theilnahme, ja ohne Rührung, diesen Namen aussprechen würden!“

„Der Ursprung dieser Benennung?“ — fragte Schönbräunchen langsam. — „Den wüßten Sie?“ — „Den wüßten sie auch?“ — setzte sie fein genug, sich verbessernd, hinzu.

„Der Ursprung dieser Benennung?“ — riefen die Mädchen alle im Chor — „o den müssen sie uns, wenn er wirklich so rührend und herzergreifend ist, augenblicklich erzählen!“

„Mit Vergnügen" — erwiderte Waldemar — „doch" — er wandte sich wieder zu mir — „nur unter der Bedingung, daß auch mein Freund mich unterstütze. Ich spreche nie gern allein, und durch Abwechslung der Erzähler wird zuverlässig diese Volkssage noch mehr bei ihnen gewinnen."

Nun wandten sich die freundlichen Kinder auch mit Bitten an mich, und so wenig ich auch nur einen Buchstaben von der ganzen angeblichen Geschichte wußte; so konnte ich doch nicht umhin, den von dem freundlichen Wirth mir zugeworfnen Fehde-Handschuh kecklich aufzuheben, und den schönen Supplicantinnen meine größte Bereitwilligkeit zuzusichern.

„Setzen wir uns denn!" — hub mein Freund nach kurzer Ueberlegung wieder an — „hier unter den Schatten des Flieders wollen wir uns in bunter Reihe lagern; hier, wo seine Blüten uns umdüften, und ungesehen von uns, die Wellen des Teichs, wie ge-

heimnißvolle Geisterstimmen, durch das Schilf flüstern, wird meine Geschichte doppeltes Leben erlangen.

„Schenken sie mir ihre ganze Aufmerksamkeit, und, damit dieß desto ungestörter geschehe, so erlauben sie, daß ich die Bedienung entferne.“ — Er flüsterte dem alten, pfiffig schmunzelnden Jakob mit lächelnder Miene einige Worte zu, und beurlaubte ihn nebst seinem Gehülfen.

Wir setzten uns in eine Rasenvertiefung hinter dem Pavillon, und Alles sah mit gespannter Erwartung auf den Mund des beginnenden Erzählers.

„Es würde mir leicht seyn“ — so begann Waldemar mit angenommener pedantischer Schwerfälligkeit, und, wie es mir vorkam, in der Absicht, um durch eine Einleitung noch mehrere Zeit zur Vorbereitung zu gewinnen — „meine Geschichte durch eine

Vered=

Veredlung des Worts: Magd, in eine weit höhere Sphäre hinüber zu spielen; es würde sich ohne große Mühe erweisen lassen, daß zu den Zeiten, da man eine fürstliche Braut mit feiner Schmeichelei ein schönes Mensch nannte, auch der Name Magd mit Jungfrau völlig gleichbedeutend war, daß selbst Prinzessinnen edle Mägde, selbst die Heilandsgebärerin die reine Magd genannt wurde; und wär' ich einmal bis dahin, so könnt' ich, mit Beifall einer alten, mir in die Hände gekommenen Mönchschronik, sehr füglich einen Holunderbaum in die Geschichte Eginhards und Emma's verpflanzen, welche, wie ihnen bekannt seyn wird, einst bei nächtlicher Weile eine merkwürdige Galoppade mit einander antraten, dann lange Zeit in idyllischer Niedrigkeit lebten, nachher von dem kaiserlichen Vater in Seligenstadt erkannt wurden, von ihm Verzeihung erhielten, dem Geschlecht der Grafen Erbach seinen Ursprung gaben und in jener Stadt

vereint begraben wurden — eine Geschichte, die ungemeinen Stoff zu rührenden Schilderungen gleichsam von selbst an die Hand bietet."

„Dieß und noch manches andre würde mir, wie sie sämtlich gestehen werden, sehr leicht seyn; allein, da es keineswegs meine Absicht ist, sie durch Erdichtungen zu täuschen, und die wahre Veranlassung zu der wunderbaren Benennung des Holunderbaums —"

„Nun ja doch! ja doch! nur zur Sache!" — riefen einige der Zuhörer und Zuhörerinnen ungeduldig.

„Verzeihen sie diesen Prologus! Ich komme zur Haupthandlung! — Von keiner edlen Magd wird dießmal die Rede seyn, sondern sogar von einer aus der allerniedrigsten Gattung der Mägde, von einer Leibeignen!"

„Unweit der Vaterstadt unsrer Freundin Amalie, hinter einem dichten Eichenwalde, sind noch jetzt die verwitterten Trümmer einer

alten Ritterburg zu finden, an welchen nicht leicht ein geschichtskundiger Wanderer ohne innern Schauder vorüberwallt. Von einem der alten Bewohner meldet ein mehr oder minder verstümmelt, im Munde des gemeinen Volks herum gehendes Gerücht folgendes:"

„Ritter Cuno von Scharfenau war ein baumlanger, rauher, finstrer, grausamer Mann. Er befehdete ohne Unterlaß die Aebte und Mönche, plünderte die reisenden Kaufleyte, raubte die schönsten Nonnen und andre Jungfrauen, und erkannte kein Gesetz, als das er selbst mit der Schärfe des Schwerds den Benachbarten vorzeichnete. Gegen seine Unterthanen, die damals noch sämtlich vom Joch der Leibeigenschaft gedrückt wurden, erlaubte er sich die schändlichsten, empörendsten Gewaltthätigkeiten, und der einzige Spruch, den er noch aus seiner Jugend im Gedächtniß hielt, war der Waidspruch Jerobeams: Mein Vater hat euch mit Ruthen gepeitscht, ich aber will euch mit Skorpionen züchtigen."

„Nachdem er auf diese Weise fast funfzig Jahr lang im wildesten Rausche verlebt hatte, zwang er, um einen ehelichen Erben seines Namens zu erlangen, ein schönes junges Fräulein, dessen Vater er einst hinterlistig überfallen und meuchlerisch ermordet hatte, ihre zitternde Hand in seine blutige zu legen. Die arme Leidende gebar ihm in Jahresfrist einen Sohn, den er Konrad nannte, und starb wenige Stunden nach ihrer Entbindung."

„Als der Scharfenauer, von der Wolfsjagd zurückkehrend, die Nachricht dieses Todes erhielt, blieb er ungerührt; nur als er sich besann, daß in der Gemahlin zugleich die Ernährerin seines Stammhalters dahin sei, machte er seinem Unwillen über das Geschick durch einige Flüche Luft."

„Doch sehr bald wußte er sich zu beruhigen. Er erfuhr, daß eine seiner Leibeigenen, die Frau des schwarzen Johannes, vor wenig Tagen eine Tochter zur Welt gebracht habe, und gab sogleich Befehl, daß diese

als Amme des Junkers auf die Burg ziehen, ihr Töchterlein aber zurücklassen solle.“

„Die leibeigne Hanna war gern zu dem erstern bereit, aber gegen das letztere empörte sich ihr Muttergefühl.“

„Zum wüthendsten Zorne gereitzt über diese, wie ihm dünkte, ganz unglaubliche Widersetzlichkeit, ließ Ritter Cuno die Arme mit Gewalt vor sich führen.“ — „„Hab' ich nicht oft in frühern Jahren die Weiber und Töchter meiner Leibeignen gezwungen, ihre Kinder zu verstoßen, um meine Jagdhunde aufzusäugen!““ — brüllte er ihr entgegen — „„und du wolltest dich weigern, meinem Sohne solchen Dienst zu leisten? —““

„„Führt die Elende fort““ — sagte er dann mit Ingrimm zu seinen Henkersknechten — „„und thut mit ihr, wie ich euch befahl. Was gilts, in einer Stunde fleht die Halsstarrige auf den Knieen um diese Gnade, die sie jetzt mit frechem Uebermuthe verschmäht!““

„Die Knechte führten die Bedauernswerthe, die nur die Hände ringen und weinen konnte, in das unterirdische Geißel-Gewölbe. Sie wurde entkleidet, und ohne Schonung so lange mit Ruthen gehauen, bis sie, mit Blut bedeckt, ohnmächtig zu Boden sank.“

„Als sie aus diesem furchtbaren, todtähnlichen Zustande wieder erwachte, gelobte sie auf's heiligste, alles zu thun, was man von ihr verlange, und flehte nur noch um die Erlaubniß, von ihrem Kinde Abschied nehmen zu dürfen. Der Ritter verstattete dieß unter den fürchterlichsten Drohungen und Vermessungen.“

„Heim kam die unglückliche Mutter und erzählte ihrem Manne, was ihr begegnet war. Johannes wölbte die finstern Augenbraunen, knirschte mit den Zähnen, suchte seine Axt hervor, und schliff sie auf dem Wetzsteine so scharf, als ein Scheermesser.“

„„Fahr wohl, mein süßes Kindlein!““ — schluchzte sein Weib, und drückte die lächelnde Kleine an den mit Blut unterlaufenen Busen — „ „Fahr wohl; ich kann dir keine Liebe erzeigen, als daß ich dich diesem Jammerleben entreisse. Einst würdest auch du, wie deine Mutter, das Opfer eines Teufels; jetzt gehst du schmerzlos hinüber, wo die lieben Engel deiner warten.“ “

„Sie schlich sich aus der niedrigen Hütte an das Ufer der reissenden Unstruth. Hier stand unter dichtem Gesträuch ein hölzernes, unförmlich geschnitztes, halbvermodertes Heiligen-Bild mit einer hohen Mütze und einem gekrümmten Stabe. Der Volksglaube hielt es für das Bildniß eines Bischoffs, der einst an dieser Stelle trocknen Fußes über den Strom gegangen, und daher auch jetzt noch bei Ueberschwemmungen ein hülfreicher Beistand sei. Auch die unglückliche Mutter hatte, so oft sie am Strande gewaschen oder Mu-

scheln gesucht hatte, jederzeit ein frommes Gebetlein daselbst gesprochen."

„Hanna warf sich flehend vor dem Bilde nieder; dann starrte sie hinab in die wirbelnden Wellen, unschlüssig, ob sie nicht zugleich mit dem Kindlein sich selbst hinabstürzen solle; sie küßte noch einmal die Kleine, drückte sie heiß an die Brust, segnete sie ein, und warf sie dann mit abgewandtem Antlitz in den Strom. Nun gieng sie langsam nach dem Schlosse zurück." —

„Was aber kurz darauf zwischen dem Ritter und dem leibeignen Johannes, so wie mit dem jungen Konrad, sich begab, wird mein Freund zu erzählen die Gefälligkeit haben. Die jungen Mückenschwärme lassen meinen schönen Zuhörerinnen keine Ruhe; ich muß als Wirth meine Schuldigkeit thun, diese bösen Geister durch magische Dämpfe zu bannen."

Ich kannte die eigenliebige Gewandheit meines Freundes noch von ehedem zu gut, um nicht voraus zu sehen, daß er mir in dem eben angelegten Gemälde nur die Ausmahlung der minder bedeutenden Parthieen, und nur derjenigen überlassen werde, bei welchen ich seinen Plan nicht so leicht stören könnte; doch da eben diese Kenntniß mich zugleich erwarten ließ, er werde auch die verschiedenartigsten Massen in ein Ganzes zu vereinigen wissen, so konnte ich mir die freundschaftliche Bosheit nicht versagen, ihm seinen Stand möglichst zu erschweren. Da mir nun die geschliffne Art des schwarzen Johannes die Absicht anzudeuten schien, daß der böse Scharfenauer vom Leben zum Tode gebracht werden solle, so beschloß ich, diese Absicht wenigstens vor der Hand zu vereiteln.

„Sie würden sehr irren, lieben Freunde und Freundinnen" — fieng ich an — „wollten sie argwöhnen, daß mein Freund mir nur

das Amt eines Todtenbettmeisters zugedacht, daß er mir jetzt nur deshalb den Faden seiner Erzählung überliefert habe, um den gottlosen Cuno ohne Sang und Klang zur Erde zu bestatten. Vielmehr wird dieser, wie ich ihnen im Voraus versichern kann, bis ans Ende dieser Geschichte ziemlich munter und gesund bleiben."

„Geschliffen war zwar die gewichtige Axt des schwarzen Johannes; mit tiefem Ingrimm lauerte zwar der zur Verzweiflung gereitzte Leibeigne im tiefen Dickicht des Waldes, in welchem der Ritter täglich jagte, hörte zwar schon von fern das Getrappel und Schnauben der Reisigen und verbarg sich hinter eine riesenhafte Eiche, die man gewöhnlich die Donner-Eiche nannte, um seinem Dienstherrn im Vorbeiziehn den Todesstreich zu versetzen; aber blinde Wuth ließ dießmal die geübte, nervigte Faust fehlen; vorbei neben dem Ritter sauste der Hieb, und die Schärfe der Axt fuhr mit solcher Gewalt

in den wol tausendjährigen Stamm, daß alle Kraft des Johannes nicht zureichte, sie wieder herauszureißen und den Streich zu wiederholen."

„Schäumend vor Wuth wiegte Johannes an dem Stiele der Mordaxt; schäumend vor Wuth zog Ritter Cuno sein Schwerdt, um den lauernden Feind zu durchbohren, und gab zugleich seinem Gefolge einen Wink, rücklings über ihn herzufallen; aber — alle ergriff Schauder und kaltes Entsetzen, als, wie ein rother Quell, aus der verwundeten Rinde ein Strom Blutes rann, und aus dem rauschenden Wipfel ein dreimaliges Wehe ertönte. In demselben Augenblicke verfinsterte sich die Luft; die Erde bebte; wie zwei kämpfende Gewitter schienen zwei furchtbare Gewalten unter sich zu streiten; kreuzende Sturmwinde braußten durch die Zweige; Blitze fuhren aus dem Boden, Blitze zuckten aus den Wolken; mit schrecklichem Gekrach spaltete sich die Eiche bis auf den Grund in zwei gleiche Hälften;

die Axt fuhr, wie von unsichtbarer Hand geschleudert, nach des Ritters Pferde und zerschmetterte ihm mit einem Schlage das Stirnblatt, daß es sogleich zu Boden stürzte; erbleichend gewahrten alle auf der einen Fläche der gespalteten Eiche ein Crucifix, das in den Stamm eingebrannt schien; aus den Wurzeln züngelten blaue Flammen, dampfte ein schwarzer Schwefelrauch; aus dem Rauche entfaltete sich unter dumpfem Brausen eine fast eben so dicke, als hohe, menschliche Gestalt mit einer Keule und einem Bärenhaupte, in welchem, wie Feuerräder, zwei große glühende Augen sich drehten. Die ganze gräßliche Erscheinung schien aus Erz gegossen, glich in allem einem altdeutschen Püstrich, und war ohne Zweifel von einem Geiste der Hölle belebt." —

Ich glaubte nun nach gerade Freund Waldemar'n genug Holz zugetragen zu haben, und sah' ihn erwartend an, ob er mich nicht wieder ablösen wolle; allein er

ließ ganz gemächlich die blauen Knasterwölkchen in die Luft wirbeln, und, wollt' ich wohl, oder übel, so mußt' ich selbst mein Heil weiter versuchen. Ich fuhr also fort:

„„Wer ihr auch seid, Elende!“ “ — so schnaubte das schreckenerregende Götzenbild mit flammensprühendem Rachen und einer Donnerstimme die Umstehenden an — „„so wißt, daß ihr einen mächtigen Geist aus dem Kerker befreit habt. Ich bin die Gottheit dieser Haine; meine Priester weissagten die Zukunft, und täglich bluteten an meinem Altare menschliche Opfer. Fünf Jahrhunderte habe ich unter dieser Eiche geschmachtet; ein heuchlerischer Bischoff zerstörte Crodo's und meine Altäre; das Bild des Nazareners bannte mich in diesen finstern Aufenthalt, und“ “ — hier rollte der Geist furchtbar die glühenden Augen — „„vergönnte mir nicht, diese unwürdigen Fesseln zu sprengen. Ich hasse euch alle, verächtliche Bewohner des Staubs; aber den, der mich befreite, will

ich mit Wohlthaten überschütten. Redet, wer war er?" "

„ „Mein war die Axt" " — antwortete Johannes und berührte zu gleicher Zeit mit der Hand das Crucifix — „ „aber ich entsage deinen Gaben, verfluchter Geist; nur der Herr des Himmels soll mich segnen!" "

„ „Elender!" " — brüllte die Erscheinung, holte aus mit der Keule, um ihn zu zerschmettern, aber kraftlos entsank die Keule der Riesenfaust." "

„ „Ich ließ sein Weib geißeln" " — sagte Ritter Cuno — „ „und verschmachten sein Kind. Aus Rachsucht wollte er mich morden, und traf in den Eichstamm; ich war es, Mächtiger, durch den du befreit wardst!" "

„ „Du ließest geißeln sein Weib und verschmachten den Säugling; werth bist du meiner Gnade, und sie soll dir werden! Bitte von mir, was du willst, und es sei dir gewährt!" "

„ „So schaffe denn den Säugling hieher und zerschmettere ihm vor den Augen des Vaters den Schädel —" "

„ „Ich habe keine Gewalt über des Kindes Leben; eine höhere Macht bindet meine Hände" " — erwiderte zähnefletschend die schreckliche Gestalt. —

Jetzt schien die Sache meinem Freunde doch bedenklich zu werden; er wollte mich unterbrechen. Allein nun hatte ich selbst wieder keine Lust, mir die Schürzung des Knotens entziehen zu lassen, sondern fuhr fort, ohne mich irren zu lassen.

„ „So laß denn diesen Johannes" " — hub Cuno wieder an — „ „und seine Tochter, und alle ihre Nachkommen in ewiger Knechtschaft schmachten; laß sie mir und meinem Samen ewig dienen als die Schemel unsrer Füße; laß sie verfluchen jeden anbrechenden Morgen und, bis zum Thier erniedrigt, gleichwol zu feig seyn, ihre Marter zu enden!" "

„ „Es sei dir gewährt" " — brüllte mit boshaftem Lächeln der Geist — „ „und nie werde dieser Fluch von ihnen genommen, bis du selbst todt oder lebendig die leibeigne Brut knieend beschwörst, sich deiner und deines Stammes zu erbarmen, bis du sie flehentlich bittest, sich mit deinem Stamme ehelich zu verbinden." "

„ „So verleih' mir das Leben, bis dieß geschiehet" " — antwortete Cuno — „„und erst der Tag, da ich mit solcher Bitte mich schände, sei mein Todestag!" "

„ „Auch dieß will ich dir gewähren!" " — schnaubte das höllische, feuerhauchende Gespenst. In Dampf und Nacht zerfloß es; ein Hohngelächter hallte aus den Wurzeln der Eiche, und Cuno gebot seinen Reißigen, den Johannes hinweg zu führen, und im tiefsten Verlies des Burgthurms bei Molch und Schlangen vermodern zu lassen."

„Es ist billig" — fiel Waldemar mir in die Rede, und bezeigte mir durch einen Wink seinen Dank für die zuletzt ihm erwiesene Gefälligkeit — „daß wir uns nach der armen kleinen Irmtraud umsehen, die mein hartherziger Freund bis jetzt in den Wirbeln der Unstruth gelassen hat. Die Sage erzählt von ihr, daß sie nach kurzer Zeit an das Ellerngesträuch angeschwommen, dort von einem Fischer, der nach seinen Reusen sehen wollen, gefunden, und mit nach Hause genommen worden sei. Doch so mitleidig und gutmüthig der ehrliche Peter auch war, so streng er im Fall der Noth das Hausregiment führte; so konnte er doch in der Folgezeit nicht vermeiden, daß seine gar wunderbar gelaunte Ehehälfte die an Irmtraud ausgeübte Barmherzigkeit bereute, und, ohne es zu wissen, an der armen Waise den Fluch des bösen Geistes schon in den frühern Jahren zur vollen Erfüllung brachte."

„Zwar — denn auch gegen den Teufel muß man gerecht seyn, warum nicht gegen ein wetterwendisches Weib? — zwar zeigte Frau Gunihild anfänglich über den Fündling, der sie doch auch mit gar zu schönen, blitzenden schwarzen Augen angaffte, keine geringe Freude; zwar stopfte sie die kleine Struthel — so hatte man nach dem Flusse die Kleine genannt — eben so reichlich und unaufhörlich, als ihre eigene, nur um einige Jahre ältere und etwas schieläugichte Tochter Gundel, die sie doch mit wahrer Affenliebe hegte und pflegte; doch als beide Mädchen heranwuchsen und Struthels aufschießender Wuchs immer mehr der aufschossenden Birke, Gundels Zurückbleiben immer mehr dem verkrüpelten Dornstrauch zu gleichen anfieng, als selbst Vater Peter jene manchmal in die vollen Wangen knipp, und bei dem täppischen, ungeschickten Wesen dieser, nicht selten mit tiefen Seufzern, der Wechselbälge erwähnte, welche die bösen Nix-

weiber, troß des aus der Wiege geschnittnen Spahns, gegen die hübschen Kinder rechtschaffner Christen zu vertauschen pflegen; da verwandelte mütterliche Liebe und Eitelkeit die bisherige Zuneigung bald in Kälte, diese Kälte in den bittersten Haß."

„Struthel war ihr nun allenthalben ein überlästiger Kostgänger, und erhielt selten einen Bissen trocknen Brods, ohne daß dabei nicht nur über die schon eingetretnen nahrungslosen Zeiten geklagt, sondern auch so gar der noch weit mehr Kreuz, Jammer und Noth, Pest und Tod drohenden Feuerzeichen am Himmel gedacht, und über schlechte leichtfertige Dirnen, die ihre Bankerte, wie der Gukguk, in fremde Nester trügen, eine Gesetzpredigt gehalten wurde. Mußte aber auch Frau Gunihild in Gegenwart ihres Ehegespanns sich an bloßen Worten begnügen, so hatte doch dieser gewöhnlich kaum den Rücken gewandt, als sie auch zu Thätlichkeiten die erste Gelegenheit ergriff, und die arme

Struthel durch Kneipen, Raufen, Stoßen und Schlagen auf alle mögliche Weise mißhandelte."

„Das, troß aller Martern, sich immer freundlich anschmeichelnde Mädchen konnte es endlich doch nicht länger aushalten, und bat gewöhnlich den alten Fischer, wenn er zu seinem Tagewerk gieng, sie mit sich zu nehmen und zu den sauersten Arbeiten zu gebrauchen, damit sie nur nicht ohne ihn zu Hause bleiben dürfe. Bald konnte er sich ihrer statt des besten Fischerknabens bedienen, gab ihr ein altes leinenes Wams und Hosen, und nun blieb Struthel sehr oft auch über Nacht in der Hütte, besserte die Netze, und setzte die Wanderer über den Strom."

„Eines Tages, als Gunihild der guten Struthel sogar einen Diebstahl angedichtet hatte, bat diese den Fischer mit unzähligen Thränen, daß er sie um alles in der Welt, nicht nur in der folgenden Nacht, sondern für immer, in der Rohrhütte lasse;

sie wolle lieber bei Lachsen und Fischreihern, als bei Gunihild und Gundel, ihr Leben beschließen. Kaum hatte sich Peter gegen Abend ein halbes Stündchen entfernt, um zu seiner Xantippe zurück zu kehren, als vom entgegengesetzten Ufer der still vor sich weinenden Struthel ein zwar klares, aber um so verständlicheres „„Hol über!““ in die Ohren klang.“

„Der kleine Matrose sprang rüstig in den Kahn, steuerte auf die Stimme zu und befestigte schnell das Fahrzeug ans Land, wo schon ein zwerghaftes, freundliches altes Mütterchen in sehr reinlicher, aber ziemlich altväterischer Tracht, ihn erwartete.“

„Die in ihrem ganzen Wesen etwas Wunderbares, Heimliches an sich habende Alte hielt eine Krücke und einen Rocken mit dem schönsten Flachse in den dürren Händen, und wußte ihr Zünglein mit gleicher Fertigkeit, als die sich unaufhörlich drehende Spindel, zu brauchen.“

„Ob schon Struthel ihrer Seits dieß alte Mütterchen nur für ein ganz gewöhnliches altes Mütterchen hielt, so verbeut mir doch die Gewissenhaftigkeit des wahrhaftigen Historikers, auch mein geneigtes Auditorium in diesem Irrthum zu lassen.“

„Also, dieß Mütterchen war bejahrtern und erfahrnern Leuten, als die zehnjährige Struthel, unter dem Namen der Mutter Ilse oder des Waldweibchens bekannt, und ob schon die wenigsten sie jemals von Angesicht zu Angesicht zu schauen Gelegenheit gehabt hatten, so giengen doch über sie die sonderbarsten und sich widersprechendsten Gerüchte von Munde zu Munde. Ich kann Ihnen betheuern, daß ich an Ort und Stelle mir wenigstens eben so rastlose Mühe um Erforschung der Wahrheit gegeben habe, als die Verehrer des Caledonischen Barden, um die Gewißheit seiner Unächtheit; allein dessen unerachtet bin ich leider nicht so glücklich gewesen, dieses in die graue Vorwelt sich

verlierende Geheimniß gänzlich zu enthüllen. Nur so viel scheint unleugbar, daß Mutter Ilse weder durchaus unter die guten, noch auch unter die bösen Erdgeister zu rechnen seyn dürfte, und gerade, wie weder gute noch böse Menschen, zu Zeiten dem Herrscher des Himmels, zu Zeiten aber auch dem Fürsten der Finsterniß, zu seinen Zwecken gedient habe."

„Diese, um den Rang geschichtlicher Wahrheit buhlende, Vermuthung bestätigt sich denn auch durch Ilsens Benehmen gegen Struthel. Denn ob sie diese schon, vermuthlich auf Antrieb irgend eines bösen Wesens, den Händen ihres ihr noch unbekannten, aber unversöhnlichem Feindes entgegen führte; so konnte sie es doch auch nicht übers Herz bringen, das arme Ding ohne allen Schutz den ihr drohenden Gefahren zu überlassen."

Mutter Ilse hatte sehr bald mit aller, bei ihren Runzeln nur möglichen Freundlichkeit,

mit allen erdenklichen Liebkosungen, die unschuldige Struthel, deren wahres Geschlecht, trotz der Jungenkleidung, dem gespenstigen Waldweibchen kein Geheimniß seyn konnte, ganz für sich eingenommen, und sie vermocht, ihr diese Nacht ein Lager in der Schilfhütte zu gestatten. Sie benutzte die dadurch gewonnene Frist, Strutheln nach und nach zu bereden, daß sie ihr mit Sonnenaufgang folge, weil sie auf diese Weise gar bald an einen Ort kommen werde, wo ganz andre Herrlichkeiten ihrer warteten, als dieses sumpfige Binsenlager, diese elende Lumpenkleidung, diese magere, erbärmliche Kost."

„Mit Tagesanbruch legte die gute Struthel, nicht ohne manch stilles Thränchen, für ihren Pflegevater Netze, Angeln, und was sonst zu seiner Arbeit nöthig war, mit der schönsten Ordnung zurecht, und begab sich sodann mit der immer treibenden Mutter Ilse auf den Weg."

„So von den Jahren gebeugt, so zitternd und gebrechlich Waldweibchen auch schien; so hatte doch Struthel fast Noth, mit ihr gleichen Schritt zu halten. Auch vergönnte die Alte während dieser Reise ihrer Zunge nicht die mindeste Ruhe, sondern unterhielt — was wahr ist, muß man sagen — ihre junge Begleiterin auf das trefflichste.“

„Vor allen Dingen rieth sie ihr an, ein gewisses altes, am Strom stehendes Heiligenbild, das sie nächstens sehen werde, stets auf das wärmste zu verehren, weil sie diesem nicht nur noch als zartes Kind die Rettung ihres Lebens verdanke, sondern auch künftighin wol gleiche und noch größere Dienste von ihm zu erwarten habe. Sodann erzählte sie ihr mancherlei Mährlein voll der feinsten Allegorie und nutzbarsten Moral, welche bei Strutheln desto größere Aufmerksamkeit erregen mußten, da, abgerechnet, daß das arme Ding nicht lesen gelernt hatte, in dem damaligen finstern Zeitalter auch weder Ta-

schenbücher, noch Journale, zum Behuf des weiblichen Geschlechts, ihr Wesen trieben."

„Schon stand die Sonne hoch im Mittage, und der Wald, durch welchen die reisenden Damen ihren Weg eingeschlagen hatten, wollte noch immer nicht lichter werden. Struthel, die an der geistlichen Speise sich nachgerade gesättigt fühlte, empfand dagegen desto stärkern Hunger nach leiblicher, und besaß, als ein unausgebildeter Fischerlehrling, zu wenig feine Erziehung, um ihren Appetit der geschwätzigen Genlis nicht ohne Umschweife zu gestehen."

„„Ja, liebes Herzenspuppchen"" — erwiderte diese mit einem vornehmsatyrischen Lächeln — „„mit leiblicher Kost kann ich dir nicht dienen; denn was ich zu meiner Nahrung brauche, — hi hi! — das könnte allenfalls das kleinste Mückchen auf seinen Flüglein bis zum Grenzverschlage der Erde tragen!""

„ „Ueberhaupt, mein Kind," " — fuhr sie dann im Tone manches protegirenden Großen fort — „ „bin ich meiner Seits nun bald am Ende meiner Reise, und muß das Weitere dir selbst überlassen. Gewißlich waren meine Absichten mit dir die wohlwollendsten; aber ich konnte dir den Weg zu deinem Glück nur zeigen; dir fernerhin darauf fortzuhelfen, oder dich thätig zu unterstützen, fehlt mirs an Kraft und Zeit." "

„Struthel ward durch diese frostige Aeußerung nicht im mindesten erbaut, und fieng schon an, ihre Flucht zu bereuen; denn der Aufenthalt in der Fischerhütte, wo doch an dem Nöthigsten nie Mangel war, dünkte ihr immer weit besser, als das Herumschweifen in einem öden, finstern Walde, wo weder Mensch, noch Haus, weder ein Quell, noch selbst eine Holzbirn, sich zeigte."

„Doch ob sie schon von diesen, sich ihr aufdringenden Betrachtungen eins und das andere gegen die hartherzige Mutter Ilse

verlauten ließ, so blieb diese doch bei ihrem Starrkopfe, und zeigte ihr sogar von fern eine alte Weide, die sie in der schönsten poetischen Prosa als den Eingang in ihr Sommerquartier schilderte, wo jedoch für einen Gast, könne er auch in einem Schneckenhause Lang-Englisch tanzen, durchaus weder Raum, noch Bequemlichkeit sei."

„„Eins könnte ich noch für dich thun"" — sagte sie endlich, und wiegte bedächtlich das wackelnde, zahnlose Pagodenhaupt — „„und damit du siehst, daß ich's wahrhaft gut mit dir meine, so soll es augenblicklich geschehen." "

„Mutter Ilse gab jetzt etwas unverständliche Zaubertöne an, welche jedoch mit denjenigen einige Aehnlichkeiten hatten, womit man das Hühnervolk zu sich einzuladen pflegt, und kaum war ihr gellendes: „Butt! Butt!" einigemahl erschollen, als, wie gejagt, ein großer, brandrother Haushahn mit dem schönsten, respectabelsten Kamme

aus der hohlen Baumwurzel hervorschoß, und mit einem laut schallenden Gekräh, mit freudig geschwungenen Flügeln, auf die Rufende zuflatterte."

„Der zwar gespornte, aber nicht gestiefelte, Courier trug in seinem Schnabel ein kleines, mit einem Weidenreißlein zusammengeschnürtes Bündelchen Heu, überreichte dieß seiner Gebieterin mit aller Artigkeit des wohlgezogensten Pudels, und marschirte dann, mit der hohen Würde eines Staatsboten nach abgegebnen Depeschen, stolzen, gemächlichen Stelzenschritts in die Weide zurück."

„Und gleichergestalt mit der geheimnißvollen Bedächtigkeit und Ernsthaftigkeit eines Depeschen-erbrechenden Diplomatikers öffnete Mutter Ilse das Bündlein, und nahm aus dem Heuumschlag etwas, dessen außerordentliche Seltenheit sie, meine Damen, schon allein von seiner wunderbaren Kraft und Wirkung im Voraus überzeugen wird, nämlich, um kurz von der Sache zu reden, ein

sieben — sage siebenblättriges Kleeblatt. Zugleich riß Mutter Ilse von ihrer Spindel einen Faden, der sich aber, wunderbar zu schauen, augenblicklich in carmoisinrothe Seide verwandelte, umwand damit das Kleeblatt und ließ davon noch ein Restchen übrig, welches füglich zu einem Halsspänglein für Struthel zulangte."

„„Nimm dieß kleine Andenken"" — sprach die alte Ilse mit Salbung, indem sie den Faden um Struthels Nacken befestigte — „und trag' es stets auf der Brust. Dieß kräftige Blättlein kann dich in mancher Leibes- und Seelennoth schützen, und dir rathen, was du thun sollst. So oft du unruhig, und mit dir selbst uneins bist, so geh' an einen einsamen Ort, und winde das Knäuel auf. So lange das Blättlein frisch und grün bleibt, wandelst du auf dem rechten Wege; so bald es aber zu welken anfängt, dann droht dir Gefahr, und sollte es je ganz verdorren, welches der Himmelskönig ver-

hüte, so wärst du meines Geschenks unwerth und des Schutzes deines Heiligen verlustig. Hüte dich!" "

„Dieß gesagt, klopfte Waldmütterchen mit der kalten Knochenhand einigemal liebkosend auf Struthels hübschen Hals, wandte sich dann nach der Weide, und war im Augenblick vor Struthels Augen verschwunden." —

„Sie sehen, meine geneigten Zuhörerinnen" — unterbrach sich jetzt Waldemar — „daß es nicht an mir liegen wird, wenn mein Freund in das Gewand der Fabel nicht zugleich feine Moralia einweben sollte. Um ihre Geduld nicht zu lange zu mißbrauchen, überlasse ich ihm jetzt die Fortsetzung. Er wird ihnen erzählen, wie sich zwischen Struthel und dem jungen, bis jetzt fast vergeßnen Junker Konrad eine frühe, doch desto dauerhaftere Liebe entspann, und ist er damit zu Stande, dann erbitt' ich mir, wie

billig, um meinem Werke den Kranzstein aufzusetzen, das letzte Wort."

„„Schon haben viel Dichter, die lange verblichen,"" mit Einschluß einiger, die auch dermalen noch rüstiglich die Feder führen — hub ich, um eine glückliche Lösung des geschürzten Knotens längst nicht mehr besorgt, meinen Spruch an — „die Scenen jugendlicher Liebe con amore geschildert; ich bin aber nicht eben gesonnen, jetzt mit ihnen um den Lorbeer zu ringen. Sollte es mir gelingen, ihnen den Junker Konrad sowol, als die immer mehr heranreifende Irmtraud mit wenig Strichen lebendig vors Auge zu stellen, so hoffe ich, daß ihre Phantasie auf den Erfolg eines vertrauten Umgangs zwischen zwei leicht feuerfangenden Wesen von selbst schließen werde."

„Die arme, im tiefsten Walde allein gelaßne Struthel rannte nach Mutter Ilsens

sens Verschwinden augenblicklich nach der hohlen Weide; aber es war eine Weide, wie alle andere, und der innre Raum derselben war so gut, wie bei allen andern, blos mit schwarzer Erde und Ameisen erfüllt."

„Nach dieser trostlosen Entdeckung war natürlich ihr erster Gedanke, den Rückweg nach der Fischerhütte zu suchen; aber, da die Wandernden auf keinem ordentlichen Holzwege, sondern mitten durch die Bäume, gegangen waren, so blieb alles, noch so ämsige und ängstliche Suchen vergeblich. Jedoch führte das fruchtlose Hin- und Herlaufen wenigstens zu etwas in der jetzigen Lage gar nicht Verwerflichem, nämlich zu einem, schöne rothe Waldbeeren tragenden Strauche. Sehr erfreut über diesen Fund stillte Struthel ihren Hunger, und verfiel dann vor Müdigkeit in einen tiefen, aber erquickenden Schlaf."

„Ein ziemlich nachdrücklicher Schlag mit einer Spießgerte weckte sie auf, und, als

sie zusammenfahrend die Augen aufschlug, erblickte sie vor sich auf einem hohen schwarzen Rosse einen alten griesgramigen Ritter, dessen Gesicht nichts weniger, als Liebe und Zutrauen gewann, kurz, keinen andern, als den bösen Ritter Cuno von Scharfenau."

„„Was machst du hier in meinem Geheg', verwünschte Kröte?" " — rief Cuno, nach seiner Art noch mit ziemlich guter Laune, und brachte mit einem neuen, ebenfalls nach seiner Art nicht so bös gemeinten, kräftigen Hiebe den vermeintlichen Bettelbuben auf die Beine.

„Struthel bat zitternd um Mitleid und Verschonung, und der Herr Ritter, der gleich bei der Entdeckung des gesund und rüstig scheinenden Knabens sich erinnert hatte, daß ein Junge aus seinem Hundezwinger vor kurzem das Zeitliche gesegnet habe, und dessen Stelle recht füglich durch den Aufgefundenen besetzt werden könne, übte in der That die Barmherzigkeit, daß er Struthеln

ohne weitere Ruthenstreiche befahl, sich an den Sattel fest zu halten und so neben ihm nach seinem Schlosse zu traben.“

„Das verlaßne Mädchen, welches sich nur aus dem Walde und wieder unter Menschen wünschte, würde ihm nicht entflohen seyn, hätte es auch jetzt in ihrer Willkühr gestanden, und Cuno war mit seinem Fund um so zufriedner, weil die kleine Kröte, wie er beim Absteigen seinem Stallknecht erzählte, doch immer ziemlich mit fortgekommen war, obschon er manchmal, wenn es recht über scharfen Kies oder Wurzeln gieng, dem Pferde die Sporen gegeben hatte. Er befahl, den Buben dem Hundewärter zu überliefern, und eilte, ohne sich weiter um den Fündling zu bekümmern, zu der ihn schon erwartenden rauchenden Schüssel.“

„Der Hundevogt, an sich zwar auch ein sehr rauher und bösartiger Mann, dachte doch um vieles menschlicher, als sein gestrenger Gebieter. Kaum bemerkte er, daß sein

neuer Bursch an den Fußsohlen gewaltig blute, als er aus seiner, freilich sehr einfachen, Hunde-Apotheke eine Salbe hervorsuchte, und sein Weib anwies, den Buben mit sich zu nehmen und zu verbinden."

„Diese Frau war eine bleiche, traurige, aber höchst anziehende Jammergestalt, und kaum hatte sie die arme blutende Struthel gesehen, als ein paar große Thränen des Mitleids über ihre Wangen rollten. Sie begnügte sich nicht daran, die verwundeten Füße zu waschen, die Dornen herauszuziehen und alles sorgfältig zu verbinden, sondern suchte auch bald einige Kleidungsstücke auf, um sie mit Struthels ziemlich durchlöcherten Lumpen zu verwechseln. Nicht ohne Erstaunen bemerkte sie, durch den rothseidnen Faden aufmerksam gemacht, daß der junge Fremdling weiblichen Geschlechts sei; da sie aber nun dem armen Mädchen mit geringerer Scheu beim Ankleiden half, und gleich unter der linken Brust ein kleines rothes Mal er-

blickte, welches ihre — ach! ihre süße, dem Strome überlieferte Tochter Irmtraud mit auf die Welt gebracht hatte — nun! meine schönen, gefühlvollen Zuhörerinnen wissen es längst, was bei dergleichen Entdeckungsscenen einem rechtschaffnen Dichter von Rechtswegen zu thun obliegt, und erlassen mir daher gern eine fleißigere Ausmalung von Hanna's freudigem Erschrecken, von ihrem, sie fast bis zur Ohnmacht angreifenden Zittern, von den Umarmungen und Küssen zwischen der sich wieder findenden Mutter und Tochter."

„Die bedauernswürdige, zur adlichen Amme erhobne Hanna, hatte, obschon der schwarze Johannes im Burgverlies sein Leben endigen mußte, dennoch, theils aus Liebe zu dem ihr anvertrauten Junker, theils aus Mangel an einem andern Unterkommen, auf dem Scharfenauer Schlosse ausgehalten, und war späterhin auf Cuno's Befehl zu Belohnung ihrer treuen Dienste mit dem sel-

ten nüchternen Hundewärter zusammen gegeben worden. Doch alle, Jahre lang erduldete Leiden wurden jetzt vergessen, und im ersten Rausche ihrer Freude übersah sie sogar den Vortheil, welchen die jetzt noch mögliche Verheimlichung des Geschlechts, vielleicht in Zukunft für die Unschuld ihrer Tochter gewähren könne. Jauchzend machte sie alsbald nicht nur ihren Mann, sondern auch alle Knechte und Mägde des Schlosses, zu Zeugen ihres Glücks."

„Dem Pfleger der Rüden war die unverhoffte Vaterschaft, ja schon die Mädchenschaft des neuen Hundejungens, keineswegs nach Sinne; aber da es nun einmal nicht zu ändern stand, so ersäufte er seinen Mißmuth im Kruge; die übrigen Leibeignen, wenn auch gegen ihre Unterdrücker stets erbittert, doch unter sich selbst die gutherzigsten Geschöpfe, bezeigten eine ungemeine Freude über das hübsche Kind, und was die Mägde nur entbehren konnten, das wurde herbeige-

schafft, um die bis jetzt zweideutige Struthel in eine ganz augenscheinliche, allerliebste Irmtraud zu metamorphosiren; der gestrenge Ritter endlich fragte nicht wieder nach seinem Fündling, und erfuhr daher vor der Hand nicht das geringste von der gemachten Entdeckung."

„Kaum hatte Hanna vor allen Dingen Gott auf das feurigste gedankt, als sie auch einen Mönch des benachbarten Klosters, ihren Beichtiger, ersuchte, sich ihres, in ziemlicher Unwissenheit aufgewachsnen Töchterleins väterlich anzunehmen, und es, so viel eine Magd dessen bedürfe, im Christenthume zu unterrichten."

„Doch schon schießt Phöbus seine Pfeile etwas matter durch das Violet der Holunderblüten, und wir haben noch so gar wenig von dem gestrengen Junkerlein gehört, welches — ich brauche die warnende Devise des Strumpfbandordens wol nicht zu wiederholen — der Magd aufhocken soll."

„Von Hanna gesäugt und auf das mütterlichste gepflegt, dann von demselben Mönche, dessen ich eben gedacht, nur mit Zulassung des alten Ritters, zu allem Guten erzogen, war er ganz das Abbild seiner schönen, frommen Mutter, mithin auch gerade das Gegenstück seines ruchlosen Vaters. Schon sein Aeußeres, sein hellblaues Auge, sein lockigtes, hellblondes Haar, seine zarte Haut und schmächtigen Glieder waren fast mehr weiblich, als männlich, zu nennen, und verkündigten weit mehr einen friedlichen Beglücker seiner Unterthanen, als einen rüstigen Führer bei Wegelagerungen, Befehdungen und Jagdzügen; aber auch in seinem Herzen lebte die liebenswürdigste Gutherzigkeit, die liebreichste Sanftmuth und ein fast unbeschreiblicher Hang zu edleren Freuden."

„Recht so!" — unterbrach mich Waldemar — „du willst, daß der guten Irmtraud ihr Joch sanft und ihre Last leicht sei."

„Wie sich ziemt und gebührt!“ — fiel ich wieder ein. — „So unangenehm übrigens dem bösen Cuno die geistige und leibliche Beschaffenheit seines Sohns war, und so gern er ihm das Anziehen eines neuen Menschen gewünscht hätte; so blieb doch die heftigste Liebe zu seinem Stammhalter das einzige, aber auch eben deshalb um so lebhaftere, menschliche Gefühl seines harten Herzens.“

„Er ertrug daher die edle Sinnesart Konrads mit möglichster Geduld, erfüllte alle seine Wünsche, und schöpfte endlich — ich bitte zu bemerken, daß ich die geneigten Zuhörer mit diesem endlich wie durch einen Zauberschlag in den Zeitraum ungefähr fünf Jahr nach Irmtrauds Ankunft versetze — sogar einige Hofnung, daß Konrad ihm doch wol noch einschlagen könne. Denn, so wenig dieser auch bis jetzt das edle Waidwerk nebst allem dazu gehörigen Jagdzeug sonderlich geliebt und geachtet hatte; so fieng er

doch jetzt an, nicht nur einem schönen gelben Windhunde, sondern so gar allen übrigen Hunde-Rassen, so dem schnüffelnden, krummbeinigen Dächslein, wie dem breitnasigen, breitgelefzten Sauhunde, eine ganz ausgezeichnete Zuneigung zu schenken, und sich täglich, nicht selten sogar zu wiederholten Malen, nach ihrem Befinden zu erkundigen."

„Was Cuno nicht vermuthete, darf ich ihnen verrathen. Der Grund dieser Sorgfalt war keineswegs eine noble Passion, sondern nichts geringers, als eine glühende Leidenschaft des Junkers gegen die, wenn schon erst siebzehnjährige, doch nun völlig aufgeblühete Tochter seiner ehemaligen Amme, der nunmehrigen Frau Hundewärterin."

„Hundevogts Irmtraud — so wurde das liebliche Mägdlein vom Hofgesinde und den Bauern genannt — wahrhaftig, ich würde alle historische Treue verletzen, wollte ich es wagen, sie ihnen, wie ich wol wünschte, in irgend einer griechischen Form abzuschildern.

Aufrichtig zu reden, hatte sie weder mit einer Cythere, noch selbst nur mit einer ihrer Zofen, die mindeste Aehnlichkeit, und ob sie schon von der weißarmigen Juno und jugendlichen Hebe manchen Reiz besaß, so dürfen sie doch erstere nicht von Canova gemeißelt, so müssen sie doch letztere etwa von Rubens gemahlt, ihren geistigen Augen vorzaubern."

„Erinnern sie sich gefälligst an die Weiber dieses trefflichen Niederländers, oder stellen sie sich eine schöne Wendin vor, wenn sie in der Fülle blühender Gesundheit und Jugend, hoch aufgeschossen und breit geschultert, voll- und schneebusig, mit mägdlicher Schaam und dem Stolze auf jungfräuliche Reinheit, zur Kirche wandelt. Denken sie sich von allen Bauermädchen die Reizendste, und leihen sie ihr — ich bin so kühn, dieß zu sagen —, leihen sie ihr etwas von der stillen Reinheit Raphaelischer Madonnengesichter, mit einem Wort, idealisiren sie sich eine schöne Leibeigene, und sie werden mir zugeben, daß

die schwarzgeaugte, schwarzgelockte, aber übrigens desto abstechender weiße Irmtraud, trotz ihres ziemlich stämmigen Wuchses, trotz der zwei herabhängenden, etwas zigeunerartigen Flechten, trotz des Scharlachmieders und steifen Schnürlatzes, trotz des dicht gefalteten, kaum die Waden schützenden schwarzen Röckleins und der rothen, zwickelgeschmückten Strümpfe, bei alledem unserm jungen Konrad, der noch nie über das Jagdrevier seines Vaters hinaus gekommen war, ziemlich warm machen konnte."

Das Personal der sämmtlichen Zuhörerinnen erhob, als ich ein wenig Athem schöpfte, über meinen mündlichen, sehr geschmacklosen Beitrag zum Modejournal ein spöttisches Gelächter, aber Waldemar reichte mir dankbar die Hand.

„Bravo! bravo!" — fiel er mir in die Rede, und entwand mir auf diese Weise

faſt wider meinen Willen das Wort. — „Du biſt bei alledem gefälliger gegen mich, als es anfänglich das Anſehen gewann; deine Irmtraud iſt gerade dieſelbe, wie ſie in meine Erzählung paßt, und die alte Volksſage ſie ſchildert. Ich hoffe nun mit ſchnellern Schritten ans Ende meiner Erzählung zu gelangen.“

„Junker Konrad hatte kaum bei dem Tanze unter der großen Linde, den ſein Vater auf ſein Bitten den Leibeignen einſtmals geſtattete, die Krone die Tänzerinnen, Hundevogts Irmtraud ins Auge gefaßt, als eine gewiſſe Unruhe ſich ſeiner bemächtigte. So wenig er ſich auch ſelbſt verſtand, ſo trieb ihn doch ſein Herz, mit Irmtraud einige freundliche Worte zu wechſeln, und da dieſe, durch eine ſo vorzügliche Auszeichnung ein wenig eitel gemacht, zwar niedergeſchlagnen Auges auf das in ihrer Hand befindliche Tuch und Sträuslein ſah, doch troß ihrer Unſchuld, ſich gelegentlich mit Gegenrede und Blick ziemlich zuſammen nahm; ſo entzündete

sich in Konrads Busen eine Flamme, die nie wieder erlöschte. Der isabellfarbne Windhund, den Irmtraud erzogen, und sich selbst zu Ehren Struthel genannt hatte, ward nun sein erklärter Liebling; unabsichtlich, man könnte fast sagen, wider seinen Willen, trugen ihn seine Füße täglich nach dem Jägerhofe, aber, an statt sich, wie Cuno glaubte, zu erkundigen, ob Waldmann von dem gefährlichen Sauhieb wieder geheilt sei, oder Greif noch an der Seuche krank liege, sprach er manch freundliches Wort mit der ehrlichen alten Amme, wechselte er manchen freundlichen Blick mit der jungen Irmtraud, die von mehrern, mit Persephoneia's dreiköpfigem Bologneserchen sehr viel Aehnlichkeit habenden Doggen umgeben, in holder Magdlichkeit am Spinnrocken lauschte, und vor schaamhafter Herzensverwirrung auch den Faden verwirrte."

„Bekanntlich sind Weiberaugen bei dergleichen Dingen sehr scharfsichtig. Auch

Hanna hatte bald genug die Ursache dieses vornehmen Besuchs in Konrads ganzem Benehmen gelesen. Doch bewahrte sie ihre gemachte Entdeckung vor jedermann in einem feinen guten Herzen, besonders aber vor ihrem Ehemanne, dessen niedrige Denkungsart sie nur zu gût kannte." —

„Nur mit der einzigen Irmtraud selbst fand sie nöthig darüber zu sprechen, um ihr, wie sie sich wenigstens vorgesetzt hatte, recht ernstlich das Gewissen zu schärfen."

„Es würde sich schwer bestimmen lassen, ob Irmtraud über Hanna's Warnung mehr erfreut, oder mehr erschrocken, gewesen sei; aber gewiß ist es, daß beide Empfindungen in ihrem Herzen sich vermischten. Zwar die Gefahr, wider Gottes Gebot zu handeln, schien ihr nicht allzugroß, weil sich ja der Junker bis jetzt immer so still und sanft betragen hatte; aber dennoch traute sie der Erfahrung ihrer Mutter mehr, als ihrer eignen, und da diese so gar besorgt über die

Sache sprach; so nahm sie sich vor, sorgfältig auf ihrer Hut zu seyn. Hingegen war es für ihre Eitelkeit nichts geringes, von dem Erben ihres Dienstherrn, der, wie jener, von allen Leibeignen und Unterthanen stets auf den Knieen verehrt wurde, so ganz besonders ausgezeichnet, von demjenigen geliebt zu werden, der doch über sie gebieten könne. Um übrigens allen innern Streit zu entscheiden, beschloß sie, wie selbst Hanna ihr angerathen hatte, wieder einmal das siebenblättrige Kleeblatt zu befragen; und siehe, da sie die rothe Seide abwand, zeigten sich die obersten Spitzen der grünen, silbergeschilderten Blätter ein wenig gekrümmt und zusammengeschrumpft."

„Irmtraud glaubte nun der warnenden Stimme ihrer Mutter um so mehr, und ward in der That nicht wenig ängstlich. Einige Tage vergiengen, während welcher Junker Konrad, da eben einige Gäste auf dem Schlosse eingeritten waren, sich nicht blicken ließ.

ließ. Die gute Irmtraud fühlte nun wieder eine ganz sonderbare Beunruhigung über sein Ausbleiben, erschrack aber, ungeachtet dieser Beunruhigung, nicht wenig, als es am dritten Tage in der Dämmerung etwas heftig an die Thür klopfte, und ihr Herz an der Art des Pochens den Junker errieth."

„Sie trat heraus; Konrad, der, ein wenig vom Wein glühend, sich vom rauschenden Zechgelage hinweggeschlichen hatte, — denn, unbeschadet seines sanften Herzens, ließ sich der Junker im Nothfalle weder beim Lanzenspiel, noch beim Becher, etwas vorwerfen — breitete die Arme gegen sie aus, preßte sie stürmisch an sich und küßte sie heftig auf Wangen und Lippen."

„Ueberrascht, zitternd, von seiner Glut mit entzündet, schlang auch sie ihren Arm feurig um ihn, und erwiderte die Küsse des reizenden, über sie hoch erhabnen Liebhabers."

„Doch bald kehrte ihre Besinnung wieder. Sie drängte ihn schüchtern von sich; sie

seufzte und bat ihn furchtsam, zu ihrer Mutter hereinzutreten; aber er entfloh mit dem Raube dieses Kusses, und eilte, um nicht vermißt zu werden, in den Trinksaal zurück."

„Irmtraud fühlte sich nach dieser leidenschaftlichen Scene noch beklommener, als zuvor; sie befragte aufs neue ihr Kleeblatt, und ach! es war immer mehr und mehr zusammengedorrt, es drohte, ganz zu verwelken!"

„„Nein! ich will dieser Liebe widerstehen"" — so gelobte sie sich selbst — „„bin ich gleich unwerth, Konrads Gattin zu heißen, so verbeut mir doch Gottes Wort, einer sündigen Neigung nicht zu ergeben. Stehe du mir bei, heiliger Fürbitter im Himmel; der mich aus den Fluthen rettete! laß deinen Willen in der Schwachen mächtig seyn!""

„Also betete die arme Irmtraud voll kindlichen Vertrauens, und hatte wol Ursache, sich nicht auf eigne Kraft zu verlassen, da

ihr bald noch größere Gefahren zu drohen anfiengen.“

„Auch Konrads Herz hatte sich durch das Feuer des Kusses noch mehr entzündet, aber, eingedenk der frommen Lehre des ehrlichen Mönchs, zürnte er mit sich selbst, und verdammte seine unselige, nur im ungewohnten Rausch ihre Ufer durchbrechende Leidenschaft. Wie ein Träumer gieng er nun, bald schleichend, bald fliegend, einige Tage umher, und seine sonderbare Gemüthsbewegung konnte nach Entfernung der Gäste selbst seinem Vater nicht gänzlich entgehen. Ja, bald bestürmte ihn Ritter Cuno so lange mit Fragen und väterlichen Bitten, daß er ihm endlich seine Leidenschaft gestand, und ihn um Erlaubniß bat, sich aus dem Schlosse baldigst zu entfernen und in dem Heere irgend eines Krieg führenden Fürsten seine Sporen zu verdienen.“

„„Sei kein Thor, Herzenssohn!““ — versetzte der Alte, leerte einen vollen Becher

und strich sich lachend den struppigen Zwickelbart — „ „in diesen Gauen bist du Herr, und Cuno's Sohn soll von keinem Fürsten, wär' es auch der Engelsfürst Michael selbst, jemals Befehle annehmen. Auch bedarfst du einer solchen Erniedrigung nicht, um deine Wünsche zu beschwichtigen. Die reizendsten Edelfräulein müßten sich glücklich schätzen, deine Liebe zu gewinnen, und jede deiner Leibeignen, sei es auch, welche es wolle, wird sichs zur höchsten Ehre anrechnen, wenn du dich zu ihr herablässest. Reite jetzt ein wenig aus, um dich zu erheitern, und laß mich für das übrige sorgen; noch diese Nacht sollst du in den Armen der schönen Leibeignen ruhn." "

„Cuno's Zureden fand an der Leidenschaft des glühenden Jünglings eine starke Unterstützung. Zwar wagte er es kaum, an die Erfüllung der väterlichen Verheißung zu glauben; aber doch suchte er die mißbilligende Stimme seines Gewissens zu übertäuben,

ritt nach dem Forste, und kehrte erst mit einbrechender Nacht wieder in das Schloß zurück."

„Der alte Ritter erstaunte gar sehr, als er von seinem Hundewärter erfuhr, daß die Geliebte seines Sohnes eine Tochter des ihm noch im Tode verhaßten Johannes sei; seine erwachende Rachsucht gönnte ihr kaum diesen neidenswerthen Vorzug; doch, nachgebend der glühenden Begierde seines Erzeugten, traf er mit dem Stiefvater Irmtrauds die Abrede, daß dieser in der nächsten Nacht den Junker ohne weiteres in die einsame Kammer seiner Stieftochter führen solle. Wirklich erschien der Elende zur bestimmten Zeit, und der jetzt alles vergessende Konrad folgte ihm nicht ohne stürmisches Herzklopfen."

„Die Volkssage läßt hier eine bedeutende Lücke, und ich kann des Zusammenhanges wegen nur so viel sagen, daß die noch nicht entschlummerte Irmtraud, glaubend an die Warnung des Kleeblatts, die in ihrem

Innern ertönende Stimme der Pflicht auf das standhafteste befolgte."

„ „Hinweg, Junker!" "— schrie sie, mit der Kraft und Stärke einer edlen Amazone — „ „ich habe euch bis jetzt geehrt', geliebt, für edel und gut gehalten, aber es ist schändlich, eure Gewalt und meine Niedrigkeit also zu mißbrauchen." "

„Der gute Junker wußte bei diesem Zurufe selbst nicht recht, wie ihm geschah; nur so viel sah er ein, daß Irmtrauds Zorn sehr gegründet sei, schlich sich daher langsam in sein Gemach, und brachte die ganze Nacht unter Reue und Selbstanklagen zu. Mit anbrechendem Morgen warf er sich auf's Pferd, und ritt, ohne irgend einen Knappen mit zu nehmen, auf und davon. Mittags- und Abendmahlzeit vergieng, aber er kehrte nicht zurück; ja selbst die Nacht brach ein, ohne daß er heim kam."

„Sie können leicht vermuthen, daß der besorgte Vater alle Umstände genau erforschte,

und nach allen Himmelsgegenden Boten aussandte. Doch als sie mit der Morgenröthe alle zurückkehrten, ohne den Verschwundenen gefunden zu haben; da ergrimmte er im Geist gegen die übermüthige Dirne, die seinen Sohn zur Verzweiflung gebracht habe, fachte selbst die alte Rachsucht gegen den schwarzen Johannes noch glühender in sich an, und ließ Irmtraud ohne Barmherzigkeit in denselben Kerker werfen, wo noch der Leichnam ihres Vaters halbverwest moderte. Ihr Händeringen und Weinen, die jammernde Verzweiflung Hanna's und das Vorbitten der andern Leibeignen, alles war vergebens; er stieß die vor ihm liegende Irmtraud mit dem Fuße von sich, und schwur einen fürchterlichen Eid, bei dem Geripppe ihres Vaters solle in ihr die ganze Brut auf einmal vertilgt werden."

„Kaum war die Unglückliche auf seinen Befehl mit einem großen Eisenringe an die Mauer geschlossen, als der alte Mönch, Kon-

rads Erzieher, um Gehör bat. Cuno ließ ihn vor, um auch ihn mit Vorwürfen zu bestürmen, daß er Konrad nicht zum Herrscher, sondern zum Knechte erzogen habe; aber festen Muthes hörte der Pater ihn an, und begann dann mit fester Stimme seine Gegenrede:"

„„Hört mich nun an, wenn ihr endlich ausgetobt habt, Herr Ritter! denn all' eure Hofnung liegt jetzt in meiner Hand. Ihr habt mich oft verspottet, oft geschmähet; aber ich habe alles ertragen, um eure Untergebnen, ja euren eignen Sohn, dem ewigen Verderben zu entreissen, da ihr selbst für den Himmel verloren seid. Heute komm' ich zu euch, nicht um euch euer Unrecht zu verweisen, sondern euch die Gefahr und Errettung eures einzigen Sohnes zu verkündigen."“

„Gelassener hörte jetzt Cuno ihn an, und der Mönch fuhr fort:"

„„In dieser Nacht ist mir der Bekehrer dieses Landes zum Christenthume und der

Stifter meines Klosters, der heilige Bonifacius, im Traum erschienen und hat mir offenbart, daß eine gewaltige Ueberschwemmung allen euern Besitzungen, und selbst dem Leben eures einzigen Sohnes den Untergang drohe; doch zugleich hat er mir angezeigt, daß eine Retterin eures Sohnes vorhanden sei, die leibeigne Irmtraud, die ihr in das schreckliche Gefängniß geworfen habt. Unser frommer Stifter und Vorbitter bei Gott hat diese wegen des brünstigen Gebets ihrer Mutter schon in ihrer zarten Kindheit aus den Fluten der tobenden Unstruth gerettet; er hat ihr schon damals die Kraft verliehen, daß kein Wasser sie tödten kann. Eilet daher, sie zu befreien; denn nur durch sie kann euer Sohn dem Ertrinken entgehen." "

„Der ruchlose, erbitterte Scharfenauer beantwortete diese Warnung mit einem frechen Gelächter; aber noch in demselben Augenblicke berichteten einige Eilboten, daß der Strom über die Ufer geschwollen sei, und

alle Heerden mit sich fortgerissen habe. Noch hatten diese nicht völlig ausgeredet, als, mit Geheul und Gewinsel, geflüchtete Landleute hereinstürzten, und von dem Ruin ihrer Häuser, von dem Verlust ihrer Habe, von dem Untergange ihrer Weiber und Kinder, die furchtbarsten Nachrichten brachten; und indem diese noch voll Verzweiflung jammerten, kam eine neue Kundschaft, daß das todte Roß Junker Konrads gefunden worden sei, und er selbst mitten im Wasser auf einem zwar hohen, aber schwachen, Baume schrecklich um Hülfe schreie."

„Cuno blickte durchs Bogenfenster, und ein offner Wasserspiegel zeigte sich seinen Augen. Nun endlich fieng er an, der Prophezeihung des Paters zu glauben, und die größte Beängstigung bemächtigte sich seiner. Er gab augenblicklich Befehl, Irmtraud zu befreien, und kaum hatte das wackre Mädchen von Konrads Gefahr gehört, als

alle Liebe zu ihm in der größten Heftigkeit wieder erwachte.“

„Sie erforschte sehr schnell Ort und Gelegenheit, traf sogleich Anstalt, daß ein Kahn herbeigeschafft wurde, und sprach, alle Kränkungen vergessend, dem alten Ritter guten Muth ein, weil sie schon von Jugend auf mit dem Wasser vertraut worden sei, und für Konrads Errettung keine Gefahr scheue.“

„Alles eilte nach dem Strome; die Wellen tobten und schäumten; eine neue Sündflut schien im Anzuge. In kleiner Entfernung erblickte man den Junker, der, schon ganz bleich und entkräftet, sich um einen schwankenden Holunderbaum geklammert hatte; aber selbst die Herzhaftesten bekannten, daß die Wuth des Wassers jeden Versuch, ihn aufzuhaschen, völlig vergeblich machen müsse.“

„Doch nichts fürchtete die liebende Irmtraud. Mit fast unglaublicher Verwegenheit sprang sie in den schwankenden Kahn, ergriff kräftig das Ruder und steuerte nach

dem Baume. Schon war sie ihm nahe, als eine Welle den Kahn umwarf und sogleich an einem Felsen zertrümmerte. Irmtraud war verschwunden, hob sich aber bald wieder und schwamm mit Aufbietung aller Kräfte nach dem Baume, um welchen Konrad, schon mehr todt, als lebendig, seine Arme geschlungen hatte. Wo sie durch den Strom sich arbeitete, schienen die Wellen besänftigt zurück zu weichen, und schon faßte sie nach den Zweigen des Baums, als ihre Kraft sie zu verlassen schien, und ein heftiger Stoß den Stamm abbrach, so daß Junker Konrad von den Wellen begraben ward."

„Mit zitternden Händen raufte der verzweifelnde Vater sein greises Haar, und warf sich am Ufer auf die Kniee nieder." „„Hock auf die Magd"" — schrie er jammernd, als ein Arm Konrads sichtbar ward, — „„Hock auf die Magd, Konrad! Rette, rette ihn, gute Irmtraud! und du sollst seine Frau, sollst meine Schwiegertochter werden!""—

„Der liebenden Irmtraud gelang es endlich mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte, den Schwimmenden zu erfassen; er umschlang ihren Hals, und sie brachte ihn auf ihren Schultern ans Trockne."

„Doch erfreute sich Cuno nicht seiner Errettung; vom Schlage getroffen und im ganzen Gesicht schwarz und blau lag der böse alte Ritter am Ufer, und konnte nur noch lallen. Ueber ihn hatte Gott gerichtet, oder der böse Geist hatte den zweideutigen Vertrag an ihm schrecklich in Erfüllung gebracht."

„Sie werden nun selbst leicht vermuthen, meine Herren und Damen, daß der liebende Konrad das Wort seines Vaters gegen seine Lebensretterin gern erfüllte und" —

„Daß man von dieser merkwürdigen Begebenheit den Baum Hock auf die Magd nannte, und daß die gute Mutter Hanna nun große Ehre und Freude erlebte u. s. w." — fielen mit einem zärtlichen Blick auf Waldemar, einem höflichen auf mich, das

braune Malchen, und zugleich mehrere andere Stimmen ein.

„Ich weiß daher nichts weiter hinzuzusetzen" — nahm Waldemar noch einmal das Wort, indem er aufstand, um, wie ich bald nachher einsah, die Gegend ein wenig zu recognosciren — „als daß das siebenblättrige Amulet sich in einen kostbaren diamantnen Halsschmuck verwandelte, und Konrad sich von seinem Beichtiger mit der schönen Irmtraud trauen ließ. Bei seiner Trauung steuerte er noch zehn andere leibeigne Mägde aus, und schenkte diesen zur Mitgabe nicht nur die Freiheit, sondern auch jeder eine Hufe freies Land, welche noch dermalen bei meinem Guthe vorhanden sind."

„Bei ihrem Guthe?" — rief alles zu gleicher Zeit — „bei ihrem?" —

„Allerdings, meine Freunde! denn ich muß ihnen nur aufrichtig bekennen, daß ich den Schauplatz dieser Begebenheit ein wenig unrichtig angegeben, daß vielmehr alles sich

ganz in unserer Nähe ereignet hat, daß wahrscheinlich diese Holunderbäume noch Abkömmlinge von jenem berühmten oder berüchtigten sind, und daß selbst das Wasser hier zu Zeiten noch eben dieselbe Tücke beweißt — — Himmel! was seh' ich? — In diesem Augenblicke, da wir davon reden — —"

Die ganze Gesellschaft sprang auf und stieg auf die Erhöhung des Rasens; eine offne See schien uns zu umgeben; das Chinesische Brückchen führte jetzt, statt über das Wasser, aus Wasser ins Wasser; wie bei der nach der Ebbe eintretenden Flut, wallte die Brandung uns immer näher, und drohte in kurzem unsre Füße zu benetzen.

„Das ist doch fatal," — äußerte Waldemar mit scheinbarem großen Verdrusse — „gewiß ist wieder der Weiherdamm ausgebrochen und die Frühlingsgewässer sind schon ins untere Dorf getreten. Warlich, diese unangenehme Störung thut mir höchst leid; aber bei alledem werden wir hier, selbst im Pa-

villon, nicht lange mehr sicher seyn, und ich darf nicht einmal erwarten, meine Bedienten, die unsern langen Verzug nicht vermuthen können und vermuthlich den Bauern beim Retten beistehen, aus so weiter Ferne zu errufen."

„Aber mein Gott! was ist zu thun?" — fiel ich ein, meinen Freund völlig errathend.

„Ja wahrhaftig, ich weiß keine Hülfe" — erwiderte er — „als aus der Volkssage, wenn gleich im umgekehrten Verhältnisse, nothgedrungen Ernst zu machen. Könnten sie sich wol entschließen, meine Damen, unsern Armen sich zu vertrauen? Das Wasser ist bis zur Brücke und wieder von dort aus, noch seicht, und die sämmtlichen Junker sind — nicht wahr, meine Herren? — mit Vergnügen bereit, wie die Magd damals den Junker, jetzt die edlen Mägde aufzuhocken."

Das Wasser drang in der That immer näher; die Frauenzimmer retirirten immer mehr, und waren in nicht geringer Verlegenheit;

heit; aber gleichwol wollte sich keine zuerst erklären.

Schönbräunchen überwand endlich alle Bedenklichkeit. „Nun denn" — sagte sie zu Waldemar und breitete die Arme gegen ihn aus — „tragen sie mich durch das Wasser."

Waldemar ließ sich das nicht zweimal sagen. Er nahm sie triumphirend auf seinen Arm. — — „Auch durchs Leben?" — sagte er, sie an sich drückend und mit sanfter Bitte anblickend — „auch durchs Leben, holde Amalie?"

„Meinetwegen denn!" — antwortete sie lächelnd und zärtlich — „meinetwegen, wenn sie so wollen!"

„Nun, wenn dem also ist" — rief Waldemar, und setzte die schöne Last sanft nieder — „so habe ich hier zwischen Himmel und Wasser die Ehre, ihnen insgesammt meine liebe Braut vorzustellen. Geben sie übrigens alle Furcht auf —"

In demselben Augenblicke stach der Bediente, Reisebibliothekar, auch Hydraulikus und nunmehrige Charon, Jakob, mit einer artigen Gondel hinter dem Gebüsch hervor, das neue Brautpaar und den jauchzenden Kreis der Freunde in sein Fahrzeug aufzunehmen. Wir feierten mit einigen gegen Abend nachgekommenen Alten, worunter auch Malchens Aeltern sich befanden, das fröhlichste Verlobungsfest, und unter den Toasts ward auch: Honny soit qui mal y pense, Hock auf die Magd! — nicht vergessen.

IV.

Die Braut aus Osten.

Auf der hervorragendsten Spitze des Vorgebürgs ruhte Henarez, riß zarte Epheuranken aus den Ritzen der Felswand, verflocht sie halbträumend in leichte Kränze, und warf sie in den rauschenden Golf. Jetzt schoß die zögernde Sonne ihren ersten, zückenden Strahl über die schwarze Flut, über die grauen, dunkelpurpurnen Nebelgebürge; der Morgenstern erblaßte; silberne erst, dann goldne Funken zitterten auf der sich grünfärbenden Meeresfläche; lichte, rosiggesäumte Wölkchen schwebten flüchtig, wie die im blassen Morgenroth flatternden Meerschwalben, über den Horizont, und mit einer Alles schnell

überfliegenden Glut hob sich das Licht aus den Wogen. Leben und Freude erwachte in der feierlich stillen Natur; alle Lüftchen des Morgens schwangen ihre Flügel; alle Zweige rauschten und schüttelten Thauperlen von den glänzenden Blättern; alle Blüten und Blumen öffneten sich; alle Gesangvögel stimmten ein Lied der Sehnsucht und Liebe an.

Höher, stürmischer, feuriger schlug des Jünglings Herz; in geheimem, unerklärlichem Verlangen streckte er seine Arme nach dem Himmel, nach dem Ocean, nach den in bläulicher Ferne schwimmenden Eilanden, stützte sich an den Stamm eines ehrwürdigen alten Lorbeers und ließ sein feurigblitzendes Auge in der unbegrenzten Weite umherschweifen. Jetzt schwieg das vollstimmige Concert der Vögel; nur zwei Nachtigallen im nahen Olivengebüsch wetteiferten noch eine Zeit lang in schmelzenden Tönen, und als auch diese endlich verstummten, erscholl zu Henarez, wie von fernem Saitenklang begleitet, ein

lieblicher Ruf: „Heute winkt dir dein Glück!“

Henarez war der schönste, lebensmuthigste, glühendste Jüngling, der nur je den Umarmungen eines tapfern Spaniers und einer eben so inbrünstig frommen, als heißliebenden Italiänerin das Daseyn verdankte; zugleich aber hatte die Einsamkeit seiner ersten Jugend, die stille Trauer seiner gefühlvollen Mutter und der Umgang mit seinem Lehrer, einem der seltensten Geister, ein unerklärliches Etwas in seine Seele gelegt, das ihn, sobald er sich selbst überlassen war, nicht selten wunderbar überfiel und zu süßer Wehmuth, zu der ausschweifendsten Träumerei, unwiderstehlich fortriß.

Sein Vater, Don Diego, ein Spanischer Grand und zugleich Comthur eines geistlichen Ritterordens, hatte, schon während seines ersten Aufenthalts in Italien, zu einer schönen Nonne von sehr vornehmer Abkunft eine unauslöschliche Zuneigung gefaßt, und

auch die zärtliche Julia — so hieß sie — hörte mehr auf die Stimme ihres Herzens, als auf die Foderungen ihres heiligen Gelübds, vergaß die Unmöglichkeit einer gesetzlichen Verbindung, und widerstand den feurigen Beschwörungen des kühnen, alle Schwierigkeiten besiegenden Ritters so wenig, daß sie mehrere Jahre hindurch ein geheimes Verständniß mit ihm unterhielt, ja zuletzt nur in einer Entführung ihre Rettung finden konnte.

Nach manchem fruchtlosen Versuche, die Heißgeliebte durch List und Bestechung aus ihrem Kerker zu befreien, wagte die bis zur Verzweiflung getriebne Leidenschaft Don Diego's einen gewaltsamen Raub. Mit Hülfe seines Freundes, eines edlen Venezianers, und eines kecken türkischen Seeräubers, überfiel er in einer dunkeln Nacht das nahe am Meeresufer liegende Kloster, und indes seine Verbündeten, alle in türkischer Tracht oder maskirt, unter wildem Getös Kirche und Kloster besetzt hielten, erwartete er selbst in

ähnlicher Verkleidung die bei der allgemeinen Verwirrung nicht beobachtete Geliebte, und trug sie auf seinen Armen nach der bereit liegenden Barke.

Auf ein gegebenes Zeichen zogen auch seine Getreuen, als fürchteten sie einen Ueberfall, sich aus dem Kloster zurück, und nach mancherlei Gefahren, welche bald zur See den Untergang, bald zu Lande eine Entdeckung drohten, langte er mit der für einen jungen italiänischen Cavalier ausgegebnen Julia glücklich in seinem Vaterlande an.

Doch auch hier blieb noch Alles zu fürchten übrig; welches Schicksal hätte in einem Reiche, wo die Geistlichkeit uneingeschränkt herrscht, eine entflohene Klosterjungfrau, welches Schicksal hätte ein Eidbrüchiger, ein Heiligthumsräuber unausbleiblich zu erwarten gehabt?

Um daher sein gefährliches Geheimniß selbst vor jedem Verdacht zu sichern, brachte Don Diego seine Geliebte, deren Geschlecht

nun bald nicht mehr zu verbergen war, in ein entlegnes, von Gebürgen umringtes Schloß, wo sie von nun an ihre Tage in völliger Abgeschiedenheit von der Welt, nur in Gesellschaft einer kleinen, ihr ganz ergebnen Dienerschaft verlebte, und nur dann eines freudigen Gefühls theilhaft ward, wenn die Ordensgeschäfte und andre Verhältnisse dem geliebten Diego, der selbst von den Dienern für ihren wirklichen, in Diensten des Hofs stehenden Gemal gehalten ward, einen kurzen Aufenthalt in der, sein Liebstes umfangenden Wildniß gestatteten.

Hier also, in einem düstern, halb verfallnen, menschenleeren Schlosse, zwischen rauhen, waldbedeckten Steinklippen, aus welchen man nur selten den Blick zum heitern Himmel erheben konnte, wurde Henarez geboren, und, als das einzige Kind, von seiner sanften, frommen, stets der Sehnsucht nach dem abwesenden Geliebten überlaß-

nen Mutter, mit ganz ungetheilter, unsäglicher Zärtlichkeit aufgezogen.

Doch als die Knabenjahre herannahten und gleichwol die besorgte Julia sich nicht entschließen konnte, den lieblich aufblühenden Sohn, den einzigen Trost ihres einförmigen Lebens, aus ihren Armen zu lassen, brachte Don Diego bei einem der nächsten Besuche für den jungen Henarez einen Erzieher mit.

Nur der Comthur und Julia schienen diesen Ankömmling genauer zu kennen; bei den übrigen Schloßbewohnern galt er für einen italiänischen Weltpriester, Namens Mariani.

Dem feurigen Henarez öffnete sich nun eine ganz neue, freiere Aussicht seines Lebens. Der unwillkührlich von jedem Ehrfurcht heischende, und doch so sanfte, ruhige Mariani hatte sich bald der ganzen Zuneigung seines Zöglings bemeistert, und nicht nur der aufstrebende Geist des Knaben erlangte unter dessen Leitung eine seltne, seinem Alter fast

zuvoreilende Ausbildung, sondern auch sein Herz bereicherte sich mit Empfindungen, welche den meisten Sterblichen ihr ganzes Leben hindurch fremd bleiben.

Jahre flossen dahin in glücklicher Unschuld und ungetrübtem Frieden, und nur erst, als der Tod die edle Julia abrief, ward von dem Comthur und seinem Freunde Mariani eine Veränderung des Aufenthalts, ja sogar eine Trennung, für nöthig erachtet. Henarez schied von dem geliebten Lehrer unter unzähligen Thränen, und folgte seinem Vater mit unruhig schlagendem, erwartungsvollem Herzen, anfänglich auf kurze Zeit nach Madrid, und dann nach Italien.

Als Don Diego mit Henarez, seinem angeblichen Neffen, zu Rom, als dem Orte seiner jetzigen gewöhnlichen Bestimmung, angelangt war, übergab er ihn den berühmtesten Lehrmeistern, um ihn vollends in allen, einem jungen Edelmann erforderlichen Wis-

senschaften und ritterlichen Uebungen zu unterrichten.

Aber so angelegen es sich diese auch seyn ließen, die Wünsche des Comthurs treulichst zu erfüllen und den vielversprechenden Jüngling für die Gegenstände ihres Unterrichts zu gewinnen, so hieng dieser doch nur mit getheilter Seele an ihnen, und ihre Unterweisungen machten weit geringern Eindruck auf ihn, als einst die Worte seines Mariani.

Schon oftmals hatte Henarez bei seinem Vater sich nach Briefen von Mariani erkundigt; aber da Don Diego immer nichts bestimmtes von ihm zu sagen wußte, ja seinem Sohne zuletzt gar die Nachricht mittheilte, daß der theure Freund bei einem Schiffbruche sein Leben eingebüßt habe, so feierte Henarez fast in jeder Stunde des ungestörten Selbstgenusses sein Andenken mit dankbaren Zähren, rief mit stiller Wehmuth die Bilder der frühern, einsamen Jugend in seine Seele zurück, und das, was ihm

Mariani von Menschenwürde und Glückseligkeit, von Tugend, Wahrheit und Schönheit, mit hinreißendem Feuer gesagt hatte, dünkte ihm weit höhern Werths, als alles, was man jetzt mit gelehrtem Stolze ihm einzuprägen bemüht war.

So hatte Henarez das zwei und zwanzigste Jahr seines Lebens erreicht, und sollte nach den Absichten seines Vaters in Spanische Kriegsdienste treten, eine Lebensart, wogegen er bei sich selbst weder besondre Lust, noch auch besondre Abneigung verspürte. Doch ehe dieser Entschluß zur Reife gelangte, wurde der, seit Julia's Tode fast stets düstre, und daher um so leichter zu reizende Comthur in einem Zweikampfe tödtlich verwundet, und Henarez sah sich durch dessen letzten Willen im Besitz eines sehr ansehnlichen Vermögens und in völliger Unabhängigkeit.

Er verließ seine bisherigen Lehrer, kaufte sich in der amphitheatralischen Gegend Neapels eine unweit des Seegestads gelegne,

reizende Villa, und ergab sich nun mit rastlosem Eifer dem Studium der Geschichte und Poesie, welche Wissenschaften er schon im Umgange mit Mariani vor allen andern lieb gewonnen hatte. So wenig er dabei die Gesellschaft vermied oder vernachlässigte, mit so vollem Genuß er an jedem jugendlichen Vergnügen Theil nahm; so liebte er doch auch die Einsamkeit mit jugendlicher Schwärmerei, und, da er noch nirgends einen, sein ganzes feurig schlagendes Herz fesselnden Gegenstand gefunden hatte, so war unaufhörlich eine sanfte Glut, eine geheime, aber desto heißere Sehnsucht, über sein Wesen verbreitet.

„Heute winkt dir dein Glück!“ — so war eine ahnungsreiche Stimme — er wußte selbst nicht, kam sie von außen, oder tönte sie nur in seinem Innern — lieblich lockend und süß, wie gedämpfter Lautenton, zu ihm gedrungen, und da er, nicht ohne geheimes

Zutrauen zu dieser Prophezeihung, die steile Anhöhe verlassen wollte, sah er auf dem engen, verschlungenen Bergpfade einen Mönch daher wallen, der anfänglich still vor sich zu beten, aber, so bald er Henarez gewahr ward, auf ihn zuzueilen schien.

„Seid ihr, wie ich glaube, Don Henarez" — redete ihn, da sie sich begegneten, der schon ziemlich bejahrte Kamaldulenser gutmüthig an — „so freut es mich, diesen an mich eingeschlagnen Brief baldigst an euch überliefern zu können."

Henarez erbrach mit einigem Herzklopfen den an ihn, aber von ganz unbekannter Hand, überschriebenen Brief, und die geheime Hoffnung, daß seine Ahnung augenblicklich in Erfüllung gehe, ward nur durch den etwas räthselhaften Inhalt und durch die Entdeckung, daß der Ueberbringer sich schon wieder entfernt habe, ein wenig niedergeschlagen.

„Euer

„Euer Vater, lieber Don Henarez," — so lautete das Billet — „ist sichern Nachrichten zufolge dahin. Fesseln euch nicht Verhältnisse oder eigner Wunsch an die große Welt und euern jetzigen Aufenthaltsort, so kommt in das Land des Friedens und Glücks! Der Capitain des jetzt im Haven liegenden Schiffs Amurat wird euch auf Vorzeigung dieser Zeilen ohne Verzug dahin bringen."

Don Henarez las, las noch einmal; die Unkenntlichkeit der zierlichen, aber sehr feinen Handschrift, der Mangel einer Unterschrift, versetzten ihn in tiefes Nachdenken; das Verschwinden des Ueberbringers, verbunden mit der geheimnißvollen Stimme, die er sich nicht abläugnen konnte und mochte, verwandelten seinen Hang zum Wunderbaren fast in Glauben; er eilte nach dem Haven, wo eben nur ein einziges fremdes Schiff vor Anker lag.

Schon die Flagge gab ihm dieses als ein türkisches Kauffartheischiff zu erkennen. Er

fragte nach dem Namen — es hieß Amurat; nach dem Ort seiner Bestimmung — die Fahrt sollte vorerst nach Cypern, von da aber vermuthlich noch weiter gehen. Er verlangte den Capitain zu sprechen, und fand an diesem einen Mann, der weit feiner Italiänisch sprach, als sein Turban und Kaftan vermuthen ließen, der aber dessen ungeachtet weit weniger redselig war, als Henarez wol gewünscht hätte.

Als er ihm zuerst blos die Aufschrift, dann auch den Inhalt des empfangenen Briefs vorzeigte, konnte er, troß aller, theils offner Erkundigungen, theils listiger Ausforschungen, nichts als die kurze, trockne Zusicherung von ihm erlangen: „Wenn er mit zu reisen gesonnen sei, so solle er sich nur bereit halten und zuverläßig an den angezeigten Ort gebracht werden."

Selbst diese hartnäckige Verschwiegenheit des türkischen Capitains, welchen Henarez nach seinem Aeußern für einen Renegaten

hielt, konnte nur dazu dienen, seine Neugier noch heftiger aufzureizen, und eine Reise nach Cypern, wozu er schon oft Lust gehabt hatte, war ja nichts weniger, als bedenklich. Bald war daher sein Entschluß gefaßt, er eilte nach seiner Villa, ertheilte seinen Bedienten die während seiner Abwesenheit etwa erforderlichen Anordnungen, ließ sein Reisegeräth an Bord schaffen und konnte kaum den Augenblick erwarten, bis die Anker gelichtet wurden.

Nach einer schnellen, günstigen Fahrt langte der Amurat glücklich auf Cypern an; aber so sehr auch Henarez immer in der Nähe des Capitains verweilte, um ihn durch seine Gegenwart an das ertheilte Versprechen zu erinnern, so schien doch jener nicht im mindesten darauf zu achten, vielmehr trat man in kurzer Zeit die Reise aufs neue, und zwar, wie Henarez erfuhr, nach den Jonischen Inseln an.

Erst als man auf Korfu gelandet war, gab der Capitain am folgenden Morgen einem Steuermann und einigen alten Matrosen Befehl, gewisse Waaren auf ein Boot einzuschiffen, und zugleich den fremden Passagier mit seinem Gepäck einzunehmen.

Vergeblich suchte Henarez während der Fahrt zu erforschen, ob der Weg nur nach einer andern Anfurth, oder ganz nach einer andern Insel gehe; denn die Muselmänner mochten oder konnten ihn nicht verstehen; aber mit einbrechendem Abend legte das Fahrzeug in einer, von Gebüsch überwachsenen Bay an, und einige Matrosen brachten Henarez und sein Reisegeräth nach einem kleinen, ziemlich einladenden Meierhofe, worin er übernachten sollte.

Er fand hier die freundlichste Aufnahme; allein, als er sich bei seinem Wirth nach andern Bewohnern dieser Gegend erkundigte, erhielt er abermals keine Auskunft, sondern nur das Versprechen, daß man ihn morgen

früh wecken und auf den einzigen, weiter führenden Weg bringen wolle; vermuthlich werde er jedoch nicht allzu weit kommen, weil ein hoher schroffer Felsen den Weg in der Entfernung von wenig Stunden gänzlich versperre.

So ermüdet Henarez von der Reise, so bequem auch das erhaltene Nachtlager war, so erwachte er doch weit eher, als Niccolo, sein gemüthlicher, keiner Entdeckung entgegen sehender Wirth. Er ließ, da dieser seine gestrige Vorhersagung wiederholte, ja ihm sogar in der Ferne den steil emporsteigenden Felsenrücken bemerklich machte, alles Gepäck in der Meierei zurück, und sie machten sich kurz nach Anbruch des Tags auf den Weg. Kaum hatten sie sich durch ein kleines Gebüsch und einige Schluchten hindurch gewunden, als sein Begleiter ihm sagte: „Er solle nur unbedenklich weiter gehen; nunmehr sei nicht zu feh-

len!" — Nach dieser lakonischen Anweisung beurlaubte sich Niccolo mit der möglichsten Unbefangenheit.

Es war ein Sonnenaufgang, wie jener, als die unbekannte Stimme Henarez sein Glück verkündigt hatte; nur erinnerte ihn zugleich die dunkle Bergwand an seine erste Heimath; nur glühte der Hintergrund dieses Himmels noch in reinerm Feuer; nur buhlten diese Blumen noch gewürziger düftend und schöner gefärbt um Bewunderung, prangten diese Bäume noch grüner und üppiger, als selbst an den reizenden Küsten Neapels; nur schlug sein Herz noch ungeduldiger und lauter, und noch brünstiger breiteten sich seine Arme gegen den lichten, azurblauen Horizont.

Und immer paradiesischer wurde das Felsen-Thal, immer malerischer ordnete sich die Gegend. Dattelpalmen und weiße Maulbeerbäume von dem frischesten, saftigsten Glanzgrün, bis an die Wipfel mit Weinreben umrankt, streckten ihre Zweige über ihn

aus; die mannigfaltigsten Gattungen von Pflanzen und Stauden bildeten einen Fußteppich von dem bezauberndsten Farbenspiel.

Jetzt gelangte er durch ein liebliches Wäldchen von Frucht- und Blüten-tragenden Orangen- und Granatbäumen zu einer weiten Umzäunung, die aus den Aesten des Nopals *) und hohen Aloestengeln geflochten war; jetzt bemerkte er einige weiße, mit bunten Bändern geschmückte Lämmer, die unbefangen auf der wie mit Schmelz überstreuter Wiese grasten; jetzt zeigte sich ihm in einem Kreise fast himmelhoher Cypressen eine aus dem Gipfel des Felsens hervorsprudelnde Quelle, die, nachdem sie in mehrern Absätzen eine schäumende Kaskade gebildet hatte, in ein

*) Nopal, der Feigenbaum aus der Barbarei, oder eigentlicher der Indianische Feigenbaum. Er wird, wie die auf den griechischen Inseln zu einer außerordentlichen Höhe wachsenden Aloe's, vorzüglich zu Einfassungen gebraucht; seine Früchte sitzen auf den Blättern und seine Fruchtbarkeit ist so groß, daß man nur ein Blatt in die Erde zu stecken braucht, um ihn fortzupflanzen.

zierliches Becken von gelbem Marmor fiel, und sich dann mit einem cristallhellen Bache vereinigte; jetzt erblickte er unfern des Wasserfalls einige, von den malerischen Gruppen des Johannisbrodbaums und den reizendsten südlichen Blütensträuchen umgebene Sitze, und — nein! was er nun gewahr ward, unmöglich konnte das Wirklichkeit seyn; gewiß war es Täuschung der Sinne und Feerei!

Noch einmal blickte er nach dem lieblichen Trugbild; der Boden schien ihm heilig und er wagte es nicht, einen Fuß breit weiter zu gehen; sein Athem stockte, sein Herz drohte die Brust zu zersprengen; und immer, immer noch gaukelte das schwelgerische Traumgesicht vor seinen Augen.

Auf einer der Rasenbänke lag in einem leichten, rosenfarbnen Gewand, das den blendendsten Hals und Nacken, die schimmerndsten Arme nicht verbarg, mit fest geschloßnen Augenliedern ein himmlisch schönes, höchstens sechzehnjähriges, doch, wenn ihn sein

Auge nicht trog, etwas bleiches und wie in einem starren Schlaf liegendes Mädchen; ein andres, eben so gekleidet, doch eher noch schöner und jugendlicher, war über die Schlummernde gebeugt, drückte sie mit den zärtlichsten Blicken sanft an sich, küßte sie auf die Stirn und breitete einen zarten, wie aus Nebel gewebten Schleier, der über die Hälfte ihres eignen Gesichts in durchsichtigen Falten herabwallte, über die Schläferin, als sollte der Morgenstrahl sie noch nicht wecken. Die Wachende schien dem entzückten Jüngling wie aus Rosen- und Liliendust gebildet, schien ein verkörperter Engel, der den Schlaf einer Heiligen bewacht — ach! alles, womit das todte Wort dieß himmlische Leben und Weben des lieblichen Paars zu schildern sich erkühnte, wär' nicht im Stande, auch nur entfernt den Abglanz der Erscheinung zu versinnlichen, deren jetzt der wonnezitternde Henarez in diesem Vorhof des Himmels gewürdiget ward.

Nein! nein! die wahrsagende Stimme, nein! seine Hofnung hatte ihn nicht getäuscht. Einige Augenblicke stand er in stiller Entzückung; dann warf er sich auf die Kniee und erhob seine Hände, wie ein Betender.

Aber war es das Rascheln seines Kleids an den Zweigen, war es das silberne Geläut eines hüpfenden Lammes, war es das Geflatter zweier weißer Tauben unter dem Laube der Cypressen, was die wachende Schöne aufmerksam machte, was den Morgentraum von den Wimpern der Schlummernden verscheuchte; genug, jene wandte ihr Gesicht, streckte die Lilienhand, wie zurückweisend, gegen ihn aus — genug, diese richtete sich langsam auf, und — in diesem Augenblick bemerkte Henarez, daß er sich doch, wiewol nur zur Hälfte, getäuscht hatte. Denn der ätherische Schleier, in welchen zwei Mädchen nach seiner Vorstellung sich mit schwesterlicher Eintracht getheilt hatten, ja die Verschleierte selbst, war wie in Luft zerflossen;

nur ein Mädchen, nur eine Erwachende, erhob ihr unverdecktes, aber rosig blühendes Gesicht, und richtete mit süßer Unschuld und Schwärmerei die schimmernden Augen, als hätte bis jetzt ein Traum der Liebe vor ihnen geschwebt, auf den knieenden Fremdling.

Auch sie schien ihn nur für eine Luftgestalt, seine Erscheinung nur für die Fortsetzung ihres Traums zu halten; auch ihr Blick verweilte mit holder Trunkenheit und innigem Entzücken auf Henarez; auch ihre Arme schienen sich, als wollten sie einen geliebten fliehenden Schatten umschlingen, gegen ihn auszubreiten, und, wie eine durch die Ankunft des Geliebten freudig überraschte Braut, lispelte sie in dem schmelzendsten Italiänischen Accent und süß, wie ein Seufzer der Nachtigall: „Du — du, mein Geliebter?"

Der in frommes Anschauen versenkte Henarez glaubte sich in höhere Sphären versetzt; für ihn gab es jetzt nichts Wundervolles, nichts Unglaubliches mehr. Die an

ihn ergangene Stimme: Heute winkt dir dein Glück! war ja ungezweifelt der nämliche Wonneton, welchen er jetzt wieder vernahm; zwei Gestalten, die er doch gewiß mit offnen, wachenden Augen gesehen zu haben glaubte, waren ja in eine einzige zusammengeschmolzen; die runden Lilienarme des schönsten weiblichen Wesens breiteten sich ja gegen ihn aus, als wollten sie ihn zärtlich an einen Busen schließen, der selbst in der fest anliegenden Umhüllung die idealischen Formen einer jungfräulichen Anadyomene noch weit übertraf.

Beklommen, zitternd, doch schnell, sprang er vom Boden auf und bewegte sich ihr entgegen; zurückweichend, schüchtern, schaamhaft erröthend, schien die Liebliche ihren Irrthum zwar zu erkennen, aber doch verließ sie den Rasensitz, und schwebte einige Schritte auf ihn zu.

„Wer bist du, Tochter des Himmels?“ — fragte Henarez, und schlug betroffen das Auge zur Erde.

„Man nennt mich Medora" — antwortete das Mädchen „aber" — sie blickte furchtsam auf die schöne, hochathmende Brust — „sag' mir auch deinen Namen, freundlicher Fremdling!"

Henarez. Henarez hieß ich bis jetzt — aber — man darf ja den Ueberirdischen mit frommer Bitte sich nähern — wolltest du mir eine erfüllen?

Medora. Und welche?

Henarez. Lieblich, wie Saitenlispel der Engel, würde zwar der Name Henarez von deinen Lippen mir tönen; doch — kenne ich nun einen lieblichern Laut! Gönne mir ein Entzücken, das dich ja so wenig kostet; nenne mich Medor!

Das Mädchen lächelte mit unbeschreiblicher Holdseligkeit; ihr Mund wies eine weiße Perlenschnur zwischen zwei Reihen der feurigsten Corallen. Selbst die Unschuld, nähm sie Mädchengestalt an, könnte die Allgewalt ihrer Schönheit nicht ohne Wohlgefallen ge-

wahr werden; Medora erhob ihre reinen klaren Augen zu Henarez und sagte mit hinreißender Schalkhaftigkeit: „Sei denn willkommen auf dieser Insel, guter Henarez, nun auch Medor genannt!“

Henarez, nun auch Medor genannt, ergriff, wie begeistert, ihre kleine Hand; er wollte seine Lippen darauf pressen, wie ein Andächtiger auf ein schönes Heiligenbild, aber selbst hiezu verließ ihn sein Muth; er drückte sie nur leise an sein pochendes Herz, blickte dem Mädchen in das große, schimmernde Auge, und fragte mit ehrerbietiger Zärtlichkeit: „Sage mir mehr von dir, Himmlische! Sage mir, ob das alles Wirklichkeit ist; sage mir, wo ich bin?“

„Doch wol auf einer der Jonischen Inseln?“ — versetzte sie in dem vorigen, unschuldsvollen, doch ein wenig neckenden, Tone.

Sind sie dein Vaterland?

„Vielleicht!“

Ich hätte geglaubt, du wärst nicht allein, als ich dich entdeckte; gleichwol. —

Medora schien auf einmal nachdenklich und ernst. — „Vielleicht, daß der Spiegel des Wasserstrahls, daß der Widerschein des Staubregens mein Bild verdoppelte!“ — sagte sie etwas beklommen, und schwieg einen Augenblick. Doch schnell setzte sie wieder leichter und lebhafter hinzu: „Wol war ich allein, guter Medor! Ich kam mit frühem Morgen hieher, um, indeß meine kleine Heerde weidete, mir einige Früchte zu brechen“ — sie zeigte auf ein hohes, aus Stäben von Rosenholz und Silberdrat geflochtnes Körbchen, das, mit den schönsten Orangen, Granatäpfeln, Trauben und Feigen angefüllt, auf der Rasenbank stand, hob es auf das freundliche, lockenumwallte Haupt und schien im Begriff, zu gehen — — „und ward dabei bald so ermüdet, daß in der Kühle der Quelle ein sanfter Schlummer mich überschlich.“

„Wo wohnst du, freundliche Göttin dieser Fluren? Darf ich dich nicht begleiten?“ — fieng Henarez zagend wieder an.

„Wir werden uns wiedersehen!“ — antwortete Medora — „doch für jetzt muß ich dir Lebewohl sagen.“

Henarez, furchtsam und blöde, wie die erste Liebe, wagte es weder sie länger aufzuhalten, noch mit Bitten zu bestürmen. Sie bot ihm zum Abschiede freiwillig die Hand, die er nun doch an seine Augen zu drücken wagte, und gieng, mehrmals sich umblickend, in den gegenüber liegenden Hain. Ihre kleine zahme Heerde folgte ihr ungerufen auf dem Fuße, und bald verbarg das blühende Gebüsch die reizendste aller Hirtinnen.

Ein Seufzer aus dem Tiefsten seiner Brust weckte den ihr immer noch in trunkner Bewunderung nachsehenden Henarez aus seinem

seinem entzückenden Zauber, und gewiß hätte er sich überredet, nur geträumt zu haben, wäre nicht die rauschende Quelle mit dem schönen Marmorbecken unverrückt an ihrem Platze geblieben und — hätten ihm nicht von Medora's Rasenbette einige silberne Lahnfasern ins Auge geblitzt, die doch zuverläßig von ihrem Fruchtkörbchen sich losgesplittert haben mußten. An diese knüpfte der junge Schwärmer die Gewißheit seines Glücks, und bald erzeugte sich in ihm der Vorsatz, die ganze fruchtbare Gegend zu durchstreifen, um vielleicht zu irgend einer gewünschten Entdeckung zu gelangen.

Doch leider traf nur gar zu bald die Vorhersagung seines Wirthes ein. Denn er mußte nach kurzem Herumschweifen bemerken, daß ein hoher, mit rankendem Laubwerk malerisch bewachsner Felsrücken das ganze Thal begrenze, und, ob schon hierdurch die Gegend vor den brennenden Südwinden einigermaßen geschützt wurde, so nöthigte ihn

doch bald die Hitze des Mittags, wieder zur kühlen Kaskade seine Zuflucht zu nehmen.

Aber auch hier schien ihm nun, da die schöne Oreade sich nicht mehr zeigte, alles einsam, und selbst das Geplätscher des Wassers dünkte ihm bald sehr einförmig und langweilig. Er verließ daher, als er nur ein wenig ausgeruht, das liebliche Thal und beschloß, wieder in seine gestrige Herberge zurück zu kehren, und von da aus mit jedem Morgen eine fromme Wallfahrt nach der Quelle anzustellen.

„Warum sollte ich mich, vielleicht vergeblich, abmühen“ — sagte er zu sich selbst — „einen Weg durch die Berge auszuspüren? wo kann ich das Glück suchen, als wo ich es schon fand? Je weiter ich mich von hier entferne, desto weiter entferne ich mich ja von meinem Glück!“

Kaum war er auf dem Meierhofe wieder angelangt, als Niccolo ihm einen bedeckten, ziemlich gewichtigen Korb überbrachte, den in

seiner Abwesenheit ein junges Mohrenmädchen für ihn überbracht habe. Nicht nur die Handhabe, sondern auch der ganze Korb, war mit Reben umflochten, und enthielt eine Schaale voll goldner und purpurfarbner Früchte, wobei selbst die umstrickte Melone und die auserwähltesten Gartengewächse, als Brokoli, Spargel, und Artischocken, nicht fehlten. Alles war zwischen grünen Blättern und bunten Blüten reizend zusammen geschichtet, und stand in einer Umgebung Cyprischer Flaschen; ja bei wiederholter Untersuchung fanden sich sogar auf einem um den Henkel gewundenen Zettel die Worte: „Gastgeschenk für den Erwarteten.“ Die Handschrift war die nämliche, welche ihm aus dem, durch den Mönch überbrachten, Billet noch sehr genau im Andenken schwebte.

Kein Wunder, wenn Medor's Neugier hierdurch einen noch höhern Grad von Spannung erhielt und er auf's neue alles anwendete, von dem Landmanne etwas ge-

naueres auszukundschaften. Allein dieser blieb standhaft bei seiner Versicherung, daß er weiter nicht das mindeste wisse, und setzte lustig hinzu: „Nun, beim heiligen Spiridion, Signor! wär' ich an eurer Stelle, ich wollte mir deshalb keinen Kummer machen! Meines Erachtens muß doch die Feie oder der Zauberer, die sogar für euern Gaumen sorgen, auch, wie wir, von Fleisch und Bein seyn, und einen Erwarteten wird man ja wohl nicht ewig fliehen und meiden!"

Diese Art zu schließen leuchtete dem Henarez endlich ziemlich ein, und der heitre Sinn des Wirths erweckte bald auch in ihm so viel Hoffnung und frohes Gefühl, daß er nur die hesperidischen Früchte, die nach seiner Vermuthung Medora's Finger gebrochen und geordnet haben mußte, wie ein Heiligthum aufbewahrte, aber mit anbrechendem Abend seine Mahlzeit unter dem Dache eines blühenden Baums veranstalten ließ und den Cyprier nicht nur selbst mit heitrer Laune ver-

suchte, sondern auch Niccolo und dessen, nur Neugriechisch verstehende Frau, zur Theilnahme einlud.

In der gewissen Zuversicht, morgen die reizendste Schöne und vermuthliche geheime Wohlthäterin wieder zu finden, schlief er für heute ziemlich ruhig ein, war aber auch fast noch eher, als die Sonne, wieder auf dem gestrigen Wege.

Zwei ganzer Tage hatte ihn seine sehnsuchtsvolle Erwartung getäuscht, und seine Unruhe kannte nun fast keine Gränzen, seine Hoffnung gieng schon in Hoffnungslosigkeit und Trauer über.

„Und wär' es nur ein Traum gewesen," — sagte er am dritten Morgen heftig zu sich selbst — „wär' es ein Traum gewesen; o alle ihr Heiligen! so laßt mich noch einmal, und dann auf ewig so träumen!"

Schon erblasste wieder der Morgenstern; schon durchstrich Henarez mit forschenden Blicken den fruchtbaren Thalgrund, und ha! jetzt klangen aus weiter Entfernung süße Töne und — nein, er täuschte sich nicht — Medora's Stimme herüber. Er durchbrach das verwachsne Gebüsch; er schaute nach allen Himmelsgegenden umher; aber, obschon der Schall bestimmt von der Morgenseite ertönte, so dünkte er ihm doch immer desto ferner, je mehr er seine Richtung darauf zunahm.

Endlich, da alle Mühe vergeblich schien und doch bald hie, bald da, der zauberische Ton von neuem an sein Ohr schlug, ergab er sich in die Nothwendigkeit, und warf sich auf einer kleinen Erhöhung nieder, um den Gesang zu belauschen.

Und jetzt in ziemlicher Nähe, doch leis und lieblich, wie Geisterstimmen, tönte Saite und Lied, und der Lauschende vernahm sehr deutlich jedes einzelne Wort.

Das liebliche Mädchen sang zu einer Musik, wie er noch niemals vernommen hatte. —

Frage nicht, von wo ich bin?
Mit der Liebe süßem Schalle
Forsche, Jüngling, nicht, wohin
Meiner Hoffnung Fittig walle!
Die verborgen dich erkoren,
Ist erkannt für dich verloren.

Oestlich schwebt mein Vaterland
Ueber deinen Blick erhoben,
Und dieß bräutliche Gewand
Ward auf ferner Flur gewoben.
Rein're Sonnen, mild're Lenze
Färbten meine Blütenkränze.

Sieh' das duft'ge Wolkenbild
Von der Iris Hand gezogen;
Zu dem irdischen Gefild
Hat es liebend sich gebogen;
Liebend magst du hinverlangen,
Nimmer seine Strahlen fangen.

Schnell in leichte Luft verweht,
Schweigt der Hauch der Hirtenflöte;
Nie vom Ost zurück erfleht
Leuchtet diese Sonnenröthe;

Andre Morgen, andre Lieder,
Nimmer kehren diese wieder.

Jetzt schwieg die zur innigsten Wehmuth sinkende Stimme; aber nach einer kurzen Stille, während welcher man das Fallen eines Baumblattes hätte vernehmen können, erhob sich Saitenton und Gesang auf's neue, schmelzender, feuriger, als zuvor:

Wo der Born des Lichtes quillt,
Die Gestirne Strahlen trinken,
Wird des Herzens Glut gestillt,
Liebe und Gewährung winken.
Wandle fromm an meiner Seite,
Daß ich dich zur Wonne leite.

Hebe, Jüngling, deinen Blick,
Hemme deiner Sehnsucht Frage,
Und entweihe dein Geschick
Nicht mit ird'scher Neigung Klage.
Deinem Glauben, deinem Hoffen,
Stehn des Himmels Thore offen.

Glücklich, daß du mich gesehn,
Wandle rein und still hienieden;

Doch mit ird'scher Liebe Flehn
Unterbrich nicht unsern Frieden.
Zartgeknüpfte Zauberbande
Leiten dich zum Sonnenlande.

So sehr Henarez durch den räthselhaften Inhalt dieses Liedes in einen neuen Traum voller Unerklärlichkeiten eingewiegt ward, so glaubte er doch nach einigem Nachdenken, daß es eine Art Antwort auf seine Fragen nach Medora's Abkunft abgeben solle, und faßte den festesten Entschluß, die reizende, ihm immer noch unsichtbare Sängerin durch zudringliches Forschen nie wieder zu kränken und vielleicht von sich zu entfernen. Desto erlaubter schien es ihm dagegen, sie selbst aufzusuchen, und, kaum war er aus dem Schatten der Bäume getreten, als er sie sogleich auf einem grünen Abhange des Gebirgs erblickte. Ihr Gesicht war wieder verschleiert, ein schön geformtes Instrument, dessen gold=

ner Saitenzug blos über gekrümmte Zweige gespannt schien, ruhte zwischen Arm und Busen. Es dünkte ihm, als werde auch sie seiner gewahr; wenigstens winkte sie mit der Hand und schien zu ihm herabsteigen zu wollen.

Entzückt nahm Henarez die nämliche Richtung, nur mußte er leider, um gerade- aus zu gehen, den Weg durch ein Wäldchen einschlagen. So oft die Bäume etwas lich- ter wurden, sah er sie immer näher wallen; doch da er sich zuletzt ihr schon ganz nahe glaubte, stand er an einem breiten, ziemlich reissenden Bache ohne Brücke und Steg, über welchen zu gelangen an Unmöglichkeit gränzte. So rastlos er am Ufer hin und her suchte, um vielleicht einen Nachen anzutreffen, so war doch alle Mühe vergeblich; ja bald war Medora gänzlich aus seinen Augen ver- schwunden, und es blieb ihm nichts übrig, als dem Strome nachzugehen, um vielleicht bei ir- gend einer seichtern Stelle überzusetzen.

Erst nach Verfluß einer Stunde fieng das Flußbette an, sich zu verengen; er befand sich in der ihm wohlbekannten Gegend mit den Cypressen und Rasensitzen, und bemerkte, daß der Quell des Flusses Medora's Wasserfall sei, bemerkte, — wilder strömte das Blut zu seinem Herzen — wiewol noch in ziemlicher Entlegenheit, Medora, die Liebliche, selbst.

Sie hatte jetzt Schleier und Saitenspiel schon wieder abgelegt, fütterte in frommer Unschuld ein paar zahme, glänzende Schwäne, und schien nichts weniger zu vermuthen, als daß irgend ein männliches Auge sie beobachte. Wenigstens erhob sie sich nach wenig Augenblicken von ihrem Sitze, einer halb in den Boden gesunknen, ganz mit wuchernden Blütenstauden umwachsenen Korinthischen Säule, flocht sich mit der reizendsten Unbefangenheit das bis zu den Knieen reichende blonde Haar, streifte das leichte Gewand von den schönen Armen bis zur Achsel hinauf, band ein leich-

tes, goldnes Kettchen vom Halse und zog daran eine schimmernde Einfassung aus dem jugendlich geschwellten Busen. Jetzt warf sie dem darin befindlichen Bilde noch einen zärtlichen Blick zu, legte das Medaillon behutsam auf das hochhervorragende Capital der Säule, und eilte dann an die Kaskade, um Gesicht und Hände mit dem frischen Quellwasser zu erquicken.

Der liebende, gefühlvolle Medor würde es sich unter keiner Bedingung verziehen haben, die kindliche Schöne in ihrer Beschäftigung zu unterbrechen, und seine Gegenwart durch ein Geräusch zu verrathen. Da jedoch die Säulentrümmer ziemlich weit von dem Wasserfalle entfernt und von einer Seite mit Myrthen und Capergesträuchen, wie mit einer Laube, ganz überwölbt waren, so trieb ihn sein Herz, sich leise näher zu schleichen, um bei günstigem Glück vielleicht das Bildniß zu erkennen, das einer so schönen Ruhestelle genoß.

„Ach gewiß“ — flüsterte ihm Hoffnung und Furcht zu — „ist es das Bild eines Vaters, einer Mutter, einer Schwester!“ — Doch der Gedanke an eine Schwester führte ihn weiter zu dem Gedanken an einen Bruder, und nun — ach! wer konnte es wissen, ob es nicht auch das Bild eines andern Jünglings, eines Geliebten war?

Diese letzte Vermuthung jagte alles Blut in seine Wangen, und von Eifersucht entzündet, eilte er schneller nach der Ruine, war nur noch einige Schritte davon entfernt, entdeckte schon, — o all' ihr Heiligen! — daß eine weiß gekleidete Jünglingsgestalt aus der goldnen Fassung hervorschimmere, als Medora ihr Hand- und Gesichtsbad vollendet hatte und langsamen Schritts wieder auf die Säule zu wanderte.

Henarez gewann nur noch so viel Zeit, sich unbemerkt hinter die Myrthen zurück zu ziehen. Medora setzte sich wieder, nahm das Bild in ihren Schooß, betrachtete es lä-

chelnd, band das Halskettchen wieder um, und drückte das Bild, gleich als wollte sie von ihm, ehe sie es wieder verbärge, zärtlichen Abschied nehmen, an die Lilien der Brust, an die Rosenknospen der Lippen.

Länger konnte Henarez seinen Schmerz nicht beherrschen. — „Ach Medora!“ — eufzte er laut. Das holde Mädchen, von dieser Ueberraschung ein wenig bestürzt, wandte sich dessen ungeachtet freundlich zu ihm und sagte mit kindlicher Freude: „Sei gegrüßt, lieber Medor!“

„Bin ich dir lieb —“ erwiderte Medor, und preßte ihre Hand zärtlich an sein klopfendes Herz — „ach, Reizendste deines Geschlechts, so vergönne mir eine Frage!“

Medora erhob schalkhaft-drohend den Finger. — „Du bist ein arger Frager,“ — sagte sie, doch ohne Mißfallen — „Bleibst du länger unter meiner Botmäßigkeit, so wirst du dir das abgewöhnen müssen.“

Nun, so verwandle ich die Frage in eine Bitte.

„Etwa in die Bitte, dir eine Frage zu „beantworten?“

Nicht ganz, aber fast so! — Zeig’ mir das Bild, welches dir so theuer scheint.

„Dacht’ ichs doch; das Gemälde „soll statt meiner deine Neugier befrie„digen?“ — (Nach einigem Nachsinnen.) „Nun, eigentlich wol, sollte ich dies ab„schlagen; doch, wenn mich Medor an ei„nen Gewissen nicht verrathen will. —“

Sie legte die Hand um seine Schulter, und hielt ihm mit leichter Tändelei das Bild unter die Augen. Der glückliche Medor — glaubte in einen Verkleinerungsspiegel zu blicken; das Bild war sein eignes, nur um vier bis fünf Jahre jünger.

So starker Glaube auch dazu gehörte, das, wovon ihn doch seine Augen überzeugten, für wahr zu halten; so war doch die Aehnlichkeit zu auffallend, zu unleugbar; so

war es ja dasselbe weiße Atlaskleid, derselbe rosenfarbne Mantel, dieselbe grüne Hutfeder, womit ihn sein Vater zu Madrid hatte mahlen lassen; so war ja selbst die kleine Narbe am Halse nicht vergessen, die er noch als Knabe erhalten hatte, als er, um desto eher zu dem geliebten Mariani zu kommen, über einen schwankenden Steg gelaufen und in den angeschwollnen Regenbach hinabgestürzt war.

„Kennst du wol den Knaben?" — lispelte Medora freundlich, als sie seine frohe Bestürzung bemerkte, deutete mit dem Finger vorzüglich auf die Narbe, und wandte das Auge nach seinem Halskragen.

„Und ist dir der Knabe werth?" — antwortete Henarez, wie aus einem lieblichen Traume sich auf Augenblicke erholend.

„Dem Knaben dürfte ich antworten!" — und nun entstand eine Pause, während welcher erst nur Blicke sprachen, und Medor zuletzt in tiefes Nachdenken versank.

„Was

„Was ist dir, Medor?“ — unterbrach Medora das Stillschweigen — „Du bist heute so einsylbig, feierlich, traurig —“

Kann dich das wundern? Alles, was mir seit meinem hiesigen Aufenthalte begegnete, scheint mir Magie, und doch soll ich nicht fragen; doch verbot mir dein geheimnißvoller Gesang —

„Welcher Gesang?“

Dein Frühgesang — vorhin — kaum vor einer Stunde — dort auf dem grünen Abhang des Felsens.

„Was sagst du da? Noch bin ich kaum „eine halbe Stunde wach — o, Medora ist „manchmal eine Langschläferin! — und mein „erster Gang war gerade nach der Schwa„nenhütte, und dann —“

Läugne mirs nicht. Ich sah' dich auf der Mitte des Berges, wo der Boden so grün, wo die Felsgesträuche mit weißen Blüten wie überschneit sind; du schlugst deine Laute, dein liebes Angesicht war verschleiert —

„Wie konntest du mich da erkennen? — sagte Medora etwas betroffen, sah ihn ernsthaft an, und schwieg einige Augenblicke. Dann fiel sie wieder mit leichtem Frohsinn ein: „Wir wollen nicht darüber streiten. Vielleicht sag' ich dir ein andermal mehr!“—

Bei diesen Worten stand sie auf, reichte ihm zum Abschied die Hand, und verschwand wieder hinter den Büschen.

Dem glücklichen Henarez wurden nun im Umgange mit der reizenden Medora alle Seligkeiten der ersten Liebe zu Theil. Da die Geliebte niemals seine Begleitung zu wünschen schien, sondern immer abbrach, so oft er auch nur von fern das Gespräch auf ihren Aufenthalt, auf ihre Aeltern, auf so manches, worüber er gern Erklärung gehabt hätte, hinlenkte; da auch sein Wirth Niccolo, obschon er an diesem bald mehrern Scharfsinn entdeckte, als dessen äußeres Ansehen ver-

rieth, ihm nie eine befriedigende Auskunft gab, sondern sich stets mit völliger Unwissenheit entschuldigte; so beschloß Henarez, so sehr sich auch sein Herz dagegen sträubte, geduldig den Zeitpunkt abzuwarten, in welchem sich die Räthsel vielleicht von selbst lösen würden, und die schöne Gegenwart mit dankbarem Herzen und der lebendigsten Empfänglichkeit zu genießen.

Er hatte sich bald auf der Meierei ein mit weiter Aussicht versehenes Zimmerchen völlig eingerichtet, und da er vermuthete, ziemlich lange, wo nicht zeitlebens, hier zu bleiben, durch Niccolo's Besorgung, der sich unaufgefodert dazu erbot, seine Bücher, seine Flöte, seine Zeichnungsgeräthschaften nachkommen lassen. Nun suchte er während der in jenen Gegenden ziemlich drückenden Mittagshitze, oft auch die Hälfte der Nacht hindurch, die träg dahinschleichenden Stunden mit Beschäftigung zu verkürzen; er mahlte an Medora's Bilde, das ihm

jedoch nie zart, nie — ach! was träumt nicht ein liebender Jüngling? — wie himmlisch und überirdisch genug gelingen wollte; er sann auf Melodieen und dichtete Lieder, womit er oft die ihrigen, wenn sie aus weiter Ferne zu ihm herüber tönten, zärtlich beantwortete. Wenn aber der Abend herannahte, oder der Stern des Morgens vor Aurora's höherm Lichte sich verbarg, dann durchstrich er die arkadischen Gefilde und ward größtentheils durch Medora's Anblick erfreut. Selig fühlte er sich dann in der Wirklichkeit, und noch lange nachher selig in der Erinnerung; ja er würde ein wahres Götterleben geführt haben, hätten sich nicht auch einige Tropfen Wehrmuths in den Kelch seiner Wonne gemischt. Denn nicht nur das Geheimnißvolle in Medora drückte zuweilen heftig auf seine Seele; sondern sein Herz dünkte ihm auch zuweilen auf eine sonderbare Weise getheilt, so wie Medora nicht stets dieselbe.

So oft sie ihm nämlich verschleiert erschien — welches immer nur des Morgens, oft noch im Frühschimmer des Mondes geschah — verkündete sie sich aus der Ferne mit wunderlieblichen Tönen, und wenn sie sich ja ihm näherte, dann lag in ihrem Daherschweben, in der ganzen Bewegung ihrer schönen Gestalt, in ihrer Stimme, in dem Aufschlagen ihrer, wie Sterne aus lichten Wölkchen, durch den Schleier hindurch schimmernden Augen, etwas so Hohes, Wunderbares, Heiliges, daß er sich selbst einer solchen Geliebten fast unwerth fühlte und es nicht wagte, ihr Alles zu sagen, was er empfand. Sie selbst sprach dann zuweilen auf eine seltsame Weise von fernen reizenden Gegenden, von uferlosen, unübersehlichen Meeren, von lichtern Sterngürteln, als der, welcher diese Erde umgiebt, von schönern Morgenröthen, als uns erscheinen, von dem Ort, wo Sonnen aufgehen und versinken; und so wenig seine Fantasie der entzückten Schwärmerin zu

folgen vermochte, so schienen ihm doch alle ihre Worte so gewiß, so unleugbar, daß er sich selbst, wie durch einen unwiderstehlichen Zauber, in jene Lande versetzt, schon selbst der Erdenbande entfesselt fühlte.

So hingerissen und entzückt von ihrem ganzen himmlischen Wesen, so über sich selbst erhoben und in unbekannte Sphären versetzt er dann auch war, so hätte er es doch um keinen Preis gewagt, von seiner heißen, grenzenlosen Liebe auch nur das mindeste zu erwähnen, noch weit weniger aber, Medora nur mit einem Finger anzurühren; und dennoch fühlte er sich mit ihr so ganz eins, so wie mit unsichtbaren Armen von ihr umfangen, daß Zeit und Ewigkeit in einem Blick ihren Augen zu vergehen schienen. Erst, wenn sie ihn verlassen hatte, kehrte er in das Erdenleben zurück, und nichts konnte ihn erfreuen, als die Hoffnung, sie vielleicht diesen Abend, oder doch morgen — o morgen gewiß! — wieder zu finden.

Größtentheils gieng seine Hoffnung in Erfüllung. Nun lustwandelte sie entschleiert unter ihren Lämmern am Wasserfall, oder im Hain der blühenden Granatbäume, und nun schien sie mit dem Schleier zugleich alles Majestätische, alles sein Herz zum Schweigen Bringende, gänzlich abgelegt zu haben, war nur ganz kindliche Unschuld und Freude, zärtliche, hingebende Liebe. Nun durchstrich sie mit ihm Hand in Hand Anhöhen und Thäler, brach ihm die schönsten Früchte von den zur Erde gebeugten Aesten, reichte ihm einen Becher, den sie in der Quelle gekühlt und kostend mit ihren Rosenlippen berührt hatte, erwiderte seinen Händedruck, weigerte ihm selbst nicht den Kuß und ließ ihn in ihren Armen neben sich ruhen. Dann erwachten wol auch oft im Busen des feurigen Jünglings heißere Wünsche; er preßte sie glühend an sich; er warf sich vor ihr nieder; er gestand ihr, daß nur ihr völliger Besitz, nur

ihre Hand, ihm seine Ruhe wieder zu geben vermöge.

„Unzufriedner! Stürmischer!“ — sagte sie dann wol mit sanftem Vorwurfe, aber die Zärtlichkeit ihres Blicks verrieth ihm sehr deutlich, daß sie nicht zürne — gnügt dir nicht an dem, was bis jetzt der Himmel uns vergönnte? fürchtest du nicht, durch dein Bitten mich zu betrüben, vielleicht das höchste Glück von uns zu verscheuchen?“ — Und nun wurde sie gewöhnlich still und ernst, äußerte auch wol, sie habe nicht allein über sich zu gebieten; sobald er aber wieder in sie drang, ihn zu ihrem Vater zu führen, brach sie die Unterredung ab und verließ ihn schnell, doch mit freundlichem Lächeln.

Eines Morgens, als Henarez am Abend zuvor, an der Brust des zärtlichen Mädchens sich und alles um und neben sich vergessend, seine Wünsche auf's neue geäußert,

als sie ihn mit einem: „Vielleicht naht sich die Zeit, wo ich dir antworten darf" — liebevoll beruhigt hatte, begegnete sie ihm wieder verschleiert. Sie schien dießmal noch weit reizender, himmlischer, als je, aber auch ernster und trauriger, und reichte ihm noch aus der Ferne zwei Blumenstengel entgegen, die sie unter dem Schleier von ihrer Brust nahm.

Noch nie hatte Henarez ähnliche Blumen erblickt; sie glichen keiner andern auf Erden, ob sie schon die Gerüche aller in sich vereinigten; die eine hatte weiße, wie die Aepfelblüte mit Rosenschein sanft überhauchte Blätter und aurorfarbne Fäden und Griffel; die andre war hellroth, wie die sogenannte brennende Liebe, und ihr Kelch schwarz und golden.

„Wähle unter diesen!" — lispelte Medora.

„O gieb mir sie beide, liebliches Mädchen!"

„Beide nicht auf einmal; so will es die unerforschliche Macht, welche über uns waltet!"

Henarez beugte sich unwillkührlich nach der glänzenden, feuerfarbnen. Medora sah' es mit wehmüthigem Lächeln; aber indem Henarez seine Hand ausstreckte, waren beide Blütenstengel, wie vom Winde verweht, seinen Augen entschwunden, und die Geberin selbst trennte sich schnell von ihm, beschied ihn aber auf den Abend wieder, wo ihre Stimmung gewiß wieder heiterer seyn würde.

Und wirklich kam sie ihm dießmal mit anbrechendem Abend sogar ein Stück Wegs entgegen. Freude und Zärtlichkeit blitzte aus ihren Augen, eine gewisse reizende Unruhe herrschte in ihrem ganzen Wesen, und sobald Henarez, nach einer feurig erwiderten Umarmung, die gestern gegebene Hofnung in Erinnerung brachte, erbot sie sich tändelnd, doch die Augen von ihm abwendend, ihn so-

gleich zu einem Priester zu führen, der vielleicht in einigen Wochen ihre Hände zusammenfügen solle.

Fröhlicher hatte Henarez sich noch nie fremder Leitung überlassen, aber auch noch nie war er besser geführt worden. Denn die steile, unerklimmliche Felsenwand zeigte bald eine verborgne, nach wenig Schritten geräumiger werdende Spalte, und kaum hatte sich Henarez an der Hand des geliebten, ihn sorgsam leitenden Mädchens, durch einen dunklen Höhlengang hindurchgewunden, als er bei dem wieder einbrechenden Tageslicht eine sich weit ausdehnende, noch viel reizendere und fruchtbarere Landschaft gewahr ward. Ein freundlicher Pallast, mit einem schönen Säulengange umgeben, lag in dem Mittelpunkte derselben, und in der Ferne zeigte sich neben einer steinernen Capelle eine zwar nur mit Baumrinden und Stroh bedeckte, aber mit dem Gewinde der Weinrose ganz und gar grün umwebte Eremitenhütte.

„Dort wohnt deine Medora“ — sagte das Mädchen, mit dem Finger nach dem schönen, von der Abendsonne hell erleuchteten Landhause deutend — „aber wir wollen jetzt weiter!“

So gelangten sie denn nach der Einsiedlerhütte, und sobald der davor sitzende Eremit das liebende Pärchen erblickte, stand er auf und kam ihnen entgegen.

„Hier sind wir, lieber Vater!“ — rief Medora und warf sich um seinen Hals.

„Seid mir gegrüßt, meine Kinder! sei mir willkommen, mein Sohn!“ — antwortete der Alte, und zog sie beide an sein Herz — und Henarez erkannte augenblicklich an Stimme und Bildung den geliebten, als todt beweinten Freund und Lehrer Mariani.

Ein heitres, nicht eben anachoretisches Mahl, wobei Medora, vor innerm Entzücken mehr fliegend, als gehend, das Amt der jungen Hausfrau trefflich verwaltete, feierte die Wiederumarmung. Henarez mußte Mariani alles erzählen, was ihm seit ihrer Trennung begegnet war, konnte aber um so schneller zum Schlusse eilen, weil er bald bemerkte, daß Mariani schon das Hauptsächlichste davon bekannt war. Dieser versprach ihm zur Vergeltung einen Auszug seiner eignen Lebensgeschichte, schien aber absichtlich so lange damit zu zaudern, bis Medora, von ihrer Lieblingsdienerin, einem jungen Negermädchen, abgeholt, bei Vater und Bräutigam sich mit Küssen beurlaubte.

„Meinen wahren Namen" — so fieng Mariani nach ihrer Entfernung an — „las man ehedem im goldnen Buch der Venezianischen Edlen; aber schon ehe du, lieber Henarez! meiner Obhut übergeben wurdest, hatte man ihn dort ausgelöscht. Meine Ju-

gend war nicht thatenlos verstrichen; doch eben die Beweise meiner republikanischen Gesinnungen und meines Muthes, verbunden mit verschiedenen kühnen Aeußerungen über die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, hatten mir mächtige Neider und Feinde erweckt, und diese benutzten meine öftern Reisen nach Korfu zum Vorwand, mich einer Staatsverrätherei zu beschuldigen. Schon war ich nahe daran, vor die geheime Staatsinquisition gebracht zu werden, wo dann der Tod oder lebenslängliche Gefangenschaft unter den Bleidächern mein unvermeidliches Schicksal gewesen wäre, als ich, von einem edlen Freunde gewarnt, mich noch frühe genug durch die Flucht rettete. Dieser Freund war kein andrer, als der muthvolle Don Diego, dein trefflicher Vater, der mir die geringen Dienste, die ich ihm in frühern Zeiten bei der Entführung deiner Mutter geleistet hatte, durch die Rettung meines Lebens mit eigner, nicht geringer Gefahr vergalt."

„Die Hauptursache meines öftern Aufenthalts zu Korfu, welchem ein gegen mich vorzüglich erbitterter Podesta staatsverderbliche Absichten anzudichten wußte, war die feurigste Liebe zu der Tochter eines vornehmen Korfioten, der reizendsten ihres Geschlechts und Medora's Mutter. Die Stärke und Glut unsrer Liebe leidet keine Schilderung; da aber die Verschiedenheit der Religion und überdieß Familienverhältnisse mancherlei Schwierigkeiten in den Weg legten, so sollte meine Verbindung mit der liebenswürdigen Helena, wenigstens noch vor der Hand, ein Geheimniß bleiben."

„Hätte ich bei meiner Flucht der Stimme meines Herzens folgen dürfen, so würde ich freilich mein Exil nach Korfu verlegt haben, und dieß um so mehr, weil meine Gemahlin ihrer ersten Entbindung entgegen sah. Doch da diese Insel mit Venedig zu genau verbunden ist, und die Muthmaßungen meiner Verfolger sich aller Wahrscheinlichkeit nach

dorthin zuerst richten mußten, so erwählte ich den Weg nach Spanien, und fand dort in einem Kloster durch Vorschub deines Vaters sehr bald ein Asyl."

„Die Unruhe und Bekümmerniß, die ich unterdessen bei dem Gedanken an meine Gattin empfand, ward nur dadurch in etwas vermindert, daß ich sie unter dem Schutz ihres Vaters und unter der freundlichen Obhut einer edlen Freundin, Namens Irene, wußte, welche sich nach dem Tode ihres Bräutigams zum ledigen Stande entschlossen und bei Helenen ihren immerwährenden Aufenthalt genommen hatte. Doch bald wollte auch dieser geringe Trost nicht mehr anschlagen, weil ich, ungeachtet der deshalb getroffnen Maaßregeln, lange Zeit keine Nachricht von der geliebten Insel erhielt."

„Endlich langte zwar wieder ein Brief von Irenen, aber zugleich die Trauerpost an, daß meine Gattin, kurz nach einer höchst gefährlichen Niederkunft mit Zwillingstöchtern,

verstor-

verstorben sei, und nur eine Erbin ihrer Schönheit und Tugend hinterlassen habe.“

„Mein Schmerz gränzte an Verzweiflung; die Erde schien mir keines Wunsches mehr werth; ich traf wegen meiner kleinen Tochter mit meinem Schwiegervater und Irenen, durch Briefe die nöthige Verabredung und nahm selbst die Weihe.“

„So zuversichtlich ich nun mein Leben, das nach diesem unersetzlichen Verluste wenig Reiz für mich hatte, in den heiligen Mauern ruhig beschließen zu können hoffte; so mußte ich doch erfahren, daß das geheime Gericht der Zehn meinen Aufenthalt entdeckt und einige Fante's zu meiner Aufhebung oder Ermordung abgesandt habe.“

„Auch will ich nicht läugnen, daß die Einförmigkeit des Klosterlebens und die rohe Unwissenheit der Mönche mich nach und nach anekelte; kurz, meine Wünsche vereinigten sich bald mit dem schon oft geäußerten Verlangen deines Vaters, in seinem tief ver-

borgnen Gebürgsschlosse meinen Aufenthalt zu nehmen."

„Was nunmehr erfolgte, weißt du selbst aus den Erinnerungen deiner Jugend. Deine zärtliche Anhänglichkeit verband mich auf's neue mit der Welt, und wahrscheinlich wär' ich nie wieder von deiner Seite gewichen, hätte ich es eines Theils wagen dürfen, in der Nähe des Hofs und in den Kreisen der Vornehmern wieder zu erscheinen, und wär' andern Theils nicht kurz nach dem Tode deiner Mutter die Nachricht von dem Ableben meines Schwiegervaters in Korfu bei uns eingegangen."

„Nun rief mich die Vaterpflicht gegen meine verwaiste Tochter und die Sorge für ihr Erbtheil aus Spanien ab. Um von meinem eignen Vermögen so viel, als möglich, zu retten, hatte ich alle meine Güther an deinen Vater verkauft, und er hoffte durch seine bedeutenden Verbindungen diesem Ver-

trage dasjenige Ansehen zu verschaffen, was ihm etwa an gesetzlicher Kraft abgieng."

„In der That glückte dieß auch mit dem beträchtlichsten Theile, aber leider hatte auch diese List auf's neue die Aufmerksamkeit und Erbitterung meiner Feinde gereitzt. Nach einem kurzen Aufenthalte auf Korfu, während dessen ich alles Nöthige angeordnet, das in einer schönen Gegend gelegne Grab meiner Helena mehrmals besucht und in Medora das holde Ebenbild ihrer Mutter auf das zärtlichste lieben gelernt hatte, mußte ich wieder vor den Staatsspionen flüchten, und begab mich mit einem türkischen Schiffskapitain, der mir und deinem Vater schon manche Proben seiner Treue und Klugheit gegeben hatte, nach der Gegend von Constantinopel. Da auf dieser Fahrt ein Schiff unsrer Convoy im Sturm untergieng, so verbreiteten wir, um alle fernere Nachstellungen zu verhindern, das Gerücht, als sei auch ich mit unter den Verunglückten. Deinem Vater habe ich spä-

terhin die Wahrheit gemeldet; doch fast muß ich zweifeln, daß ihn diese Nachricht noch am Leben getroffen."

„Die Sehnsucht nach meiner Tochter Medora, von deren aufblühender Schönheit die edle Irene mir die erfreulichsten Berichte abstattete, und der Tod meines unversöhnlichsten Feindes, eines der Staatsinquisitoren, bestimmten mich dann, nach Korfu zurück zu kehren."

„Schon während meiner Abwesenheit war auf meine Veranstaltung über Hëlena's Grabhügel eine Kapelle erbaut worden, und, um durch meine Erscheinung die Benachbarten nicht auf mich aufmerksam zu machen, beschloß ich, in der Nähe dieses Bethauses eine Clause anzulegen, und hier, von wo ich sehr leicht und unbemerkt nach meinem Landhause kommen kann, dem Anscheine nach, ein Anachoretenleben zu führen. Daß dieß Gelübd nicht allzustreng von mir beobachtet wird, hast

du vermuthlich schon zu bemerken Gelegenheit gehabt."

„Ihr habt mir" — hub jetzt Henarez an — „in Hinsicht eurer Geschichte so ziemlich alle Räthsel gelöst, theurer Mariani! allein ich kann nicht verschweigen, daß dessen ungeachtet" —

„Ich bin noch nicht ganz am Schlusse;" — erwiderte Mariani, indem er noch einmal die Kelchgläser füllte — „was ich dir sagen kann, sollst du noch vor Schlafengehen treulich erfahren."

„Es kann dir kein Geheimniß geblieben seyn, mit welcher Zärtlichkeit ich dich von jeher umfieng; hätte ich einen Sohn gehabt, ich hätte ihn nicht zärtlicher lieben können. Dein Vater mußte mir von deinen weitern Fortschritten in jedem seiner Briefe ausführliche Nachricht geben, und ich gestehe dir, daß ich in mancher Hinsicht mit dir noch weit zufriedener war, als er selbst. Er schickte mir von Madrid aus dein Miniaturbild,

und ich suchte dieß unter einigen andern, mir theuern Andenken so oft hervor, als ich mich mit der Welt und meinem Schicksal aussöhnen wollte."

„Es fängt an zu tagen!" — unterbrach ihn Henarez mit froher Beklommenheit.

„Es wird noch heller werden, lieber Henarez! Laß mich enden!"

„Meine Zuneigung zu dir, die sich nach allen eingezogenen Erkundigungen nur noch verstärken mußte, die zärtliche Liebe gegen Medora, meine Freundschaft für deine Aeltern, meine Dankbarkeit gegen deinen Vater, welcher sich meinetwegen nicht selten den gefährlichsten Unternehmungen unterzogen hatte, selbst das Gefühl einer Verbindlichkeit gegen ihn in Hinsicht mancher bedeutenden Aufopferung — denn ich erfuhr nur gar zu bestimmt, daß er weit größere Summen an mich ausgezahlt, als in der That aus den Trümmern meines Vermögens geborgen hatte — erregte zuerst den flüchtigen Wunsch in mir,

dich mit meiner Tochter zu verbinden. Welche reizendere Aussicht konnte es für mich geben, als zwei, mir so unendlich theure Kinder durch und mit einander zu beglücken?"

„War aber dieser Gedanke anfänglich nur vorübergehend, so ward er bald mein Lieblingsgedanke, meine schönste Hoffnung, als sich die Seele meiner Medora vor meinen Augen immer lieblicher entfaltete. Die Glut ihres Herzens, die Zartheit ihrer Empfindung, die Unschuld ihres mit der Welt unbekannten Gemüths, und selbst eine gewisse sonderbare Stimmung, eine gewisse sanfte Schwärmerei, die, je mehr sie heranwuchs, desto mehr in ihrem ganzen Wesen sich äußerte, gaben mir bei der großen Verderbtheit der meisten Jünglinge deutlich genug zu erkennen, daß sie nur durch einen Gatten glücklich werden könne, wie du dich von deiner Kindheit an gezeigt, und nach allen Nachrichten auch späterhin erhalten und bewährt hattest."

„Ich erzählte Medoren in unsern schönsten Stunden alles, was ich von dir wußte, und fand bald an ihr eine so aufmerksame Zuhörerin, daß sie in dir ein Ideal zu lieben anfieng, und mir keine Ruhe ließ, bis ich ihr dein Bildniß schenkte, welches der zärtlichen Schwester, wie die Schmeichelnde sagte, ja ohne Widerrede zukomme.“

„Nach dem Tode deines Vaters, welchen ich bald erfuhr, schien mir zu Erreichung meiner Absicht der rechte Zeitpunkt noch nicht ganz gekommen. Doch nach Verfluß eines Jahrs gab ich Medoren endlich die Versicherung, daß ich dich zu uns einladen wolle.“

„Du kannst dir ihre frohe Bestürzung, ihre Schaam, wenn man anders das schöne Erröthen der unschuldigsten, sich selbst noch nicht kennenden Liebe also nennen darf, unmöglich so lieblich denken, als dieß Bild noch jetzt vor meiner Seele steht. Furchtsam wagte sie zum erstenmal eine Bitte, und ich gab ihrem Wunsche, selbst den Brief an dich zu

schreiben, um so lieber nach, je mehr ich — verzeih' dieß dem alten Lehrer! — deiner jugendlichen Liebe für alles Wunderbare und Geheimnißreiche alles mögliche zutraute, und dich bei einem gewünschten Erfolge dieses Versuchs, der allenfalls nicht der einzige geblieben wäre, um so froher zu überraschen hoffte."

„Ich erhielt durch meinen türkischen Freund, den Kapitain des Amurats, und durch Niccolo, einen meiner ältesten und geprüftesten Diener, zeitig genug Nachricht von deiner Ankunft, und nur der Wunsch, dich einige Zeit unbemerkt zu beobachten und zu prüfen, nur gewisse Offenbarungen, welche meine schwärmerische Medora zu haben vorgiebt, konnten mich bestimmen, die Freuden der ersten Umarmung einige Zeit zu verschieben."

„Diese Offenbarungen" — fiel Henarez hastig und mit gespannter Aufmerksamkeit, doch zugleich mit einiger Verwirrung, ein — „und so manches mir unerklärliche — — Ihr

sprach von zwei Töchtern, welche euch eure Helena geschenkt habe —"

„Sieh', lieber Henarez!" — antwortete Mariani — „schon hat sich der Mond hinter jene weitschattenden Gebürge geflüchtet und Mitternacht ist vorüber. Alles, was dir sonst noch geheimnißvoll scheinen mag, mußt du von Medora selbst oder ihrer mütterlichen Freundin zu erfahren suchen. Ich bin schon zu alt, zu erkältet, zu weltklug — nenne es, wie du selbst für gut findest — um an gewisse Einflüsse der Geisterwelt bei wachenden Augen zu glauben, ob ich schon, nach manchem Ereignisse zu urtheilen, nicht alles geradezu abläugnen mag. Das Reich des Glaubens und der Wunder gehört ja recht eigentlich den Frauen und" — Marianis Gesicht verzog sich in ein wohlwollendes Lächeln — „den liebenden Jünglingen; wollte ich Alter dir davon erzählen, so müßte dir aus meinem Munde alles wie ein Mährchen aus deinen Knaben-

jahren vorkommen. — Hier, diese Thür führt zu deinem Schlafkabinet; nimm diese Kerze — gute Nacht, lieber Gastfreund!"

So wenig das Innere des kühlen, einer Grotte gleichenden Zimmers, wohin das Maulthier des geschäftigen Niccolo's schon das ganze Gepäck seines Gastes überbracht hatte, dem einfachen Aeußern der strohbedeckten Einsiedlerhütte angemessen war, und so duftig das Bett, vermutlich von Medora's Hand geschmückt, — denn auch ein Band, das Henarez an ihrem Busen erblickt hatte, lag verrätherisch unter den Blumen — dem Eintretenden sich entgegenblähte; so wenig, oder vielmehr um so weniger, konnte Henarez ein Auge schließen. Schon die von Mariani am Schlusse seiner Erzählung nur flüchtig erwähnten Offenbarungen, welche in Henarez so manche wunderbare eigne Bemerkung erneuerten, hätten den Schlaf von

ihm verscheuchen und seine Seele in ein unruhiges, fieberhaftes Grübeln versetzen müssen; aber gewiß war es auch kein Wunder, wenn Medora's Busenband den Liebenden auf das lebhafteste an die Geliebte erinnerte, und ihm ihr Bild in glühenden Farben vor die Seele mahlte.

Wirklich glaubte er auch, als ihn zuletzt ein Morgentraum überschlichen hatte, sie, über seinem Lager schwebend, erblickt zu haben; wirklich dachte er beim Erwachen an nichts sehnlicher, als jede Verzögerung seines Glücks durch flehentliches Bitten aus dem Wege zu räumen. Und kaum fiel der erste Sonnenstrahl durch das Fenster, das wie ein Riß des Felsens in der Grotte künstlich angebracht war, als er sich vom Lager erhob, und, um seine heiße Wange an der Morgenluft zu erfrischen, ohne den geliebten Lehrer zu wecken, in das nahe Wäldchen eilte.

Blitzend zuckten die Schimmer der Frühsonne durch die Spitzen der Castanien und

Palmen, und kaum war er einige Schritte gewandelt, als er, wie in den Wipfeln, eine feurige Melodie und, von Medora gesungen, folgende Worte vernahm:

Bald im Heiligthum der Liebe
Finden sich der Sehnsucht Blicke;
Bald begegnen sich die Lippen,
Windet Seele sich um Seele,
Schmiegt sich wallend Brust an Brust.

Küsse rauschen durch die Stille,
Durch die liebeheil'ge Stille,
Wie der Silberton der Laute,
Wie der Flöte lispelnd Girren
Durch die Sommernacht dahin.

Aus den Augen stürzen Thränen
Ueber liebeheiße Wangen
Auf der Jungfrau reinen Busen,
Mischen sich in Flammenküsse,
Werden zärtlich aufgeküßt.

Wie sich Lüftchen mit Gerüchen
Süßer Balsamblüten mischen,
So vermischt sich Kuß und Athem
Zärtlich mit den heißen Lippen
In der Liebe Heiligthum!

Mit stockendem Athem, mit fliegender Brust, horchte Henarez auf das liebliche Brautlied; noch einigemal klangen die Saiten, noch einmal schien sich die Stimme erheben zu wollen; aber ein Morgenschauer rauschte durch die Zweige, Mariani trat aus seiner Zelle, und alles verstummte.

Freundlich bot der Einsiedler dem Jüngling zum Morgengruße die Hand, und dieser, vom Wonneton der Hymenäen noch erglühend, warf sich mit hervorstürzenden Thränen an Mariani's Hals und rief schluchzend aus: „O Mariani, dem ich meinen Himmel, dem ich Alles verdanke, laßt diese Sonne über ein glückliches Paar untergehen!"

„Meine Einwilligung hattest du längst, Ungeduldiger!" — antwortete der Greis mit Güte — „die Priesterweihe, welche ich empfieng, gewährt mir die Freude, euren Bund selbst zu heiligen; aber alles übrige kommt auf Medora, oder vielmehr, wie

sie sich überredet hat, auf eine innre, ihr rathende Stimme an."

„O mangelt nur Medora's Einwilligung" — versetzte Henarez entzückt — „so bin ich der Glücklichste; denn eben vernahm ich dort von der Höhe einen Gesang —"

Mariani lächelte unglaubig, nahm aber sein Wort nicht zurück.

„Geh' denn hin, mein Sohn! — sagte er —" zu der jungfräulichen Braut, von der du so sicher baldige Gewährung hoffst, gehe denn hin zu der sittigen Irene, und versuche dein Glück. In der Kapelle werdet ihr mich beim Gebet finden."

Freudetrunken eilte Henarez nach dem weißen, im Morgenroth blinkenden Pallast, und bemerkte schon von fern auf dem platten Dache die Negerin, die ihn zu erwarten schien und, so bald sie ihn gewahrte, von dem Söller herabstieg. Noch ehe er durch den Säulengang in den Saal trat, kam sie ihm entgegen, und bat, ein wenig hier zu ver-

ziehen, weil Medora und Irene erst vor kurzem das Bad verlassen hätten und jetzt im Putzzimmer sich ankleideten.

Nach kurzem Verzug, der freilich dem sehnsuchtsvoll Harrenden eine Ewigkeit dünkte, kamen sie endlich auf ihn zu, Irene, eine hohe Gestalt, deren einfache weiße Tracht, blos durch ein violetsammtnes, goldgesäumtes Oberkleid etwas gehoben, die Würde des Jungfrauenstandes mit mütterlicher Milde vereinigte, und Medora, die himmlisch schöne Medora — o, sollte Henarez seinen Augen trauen? — im weitgefalteten, blendenden Kleide, einen Purpurgürtel um die jugendliche Brust, einen Myrthenkranz auf dem blonden, lang herabwallenden Haar.

„Ists möglich, Schönstes der Mädchen! ists möglich, meine Medora, und — meine Mutter!" — rief Henarez, und warf sich mit ausgebreiteten Armen vor Braut und Brautführerin nieder — „führten die Himmlischen den Augenblick meines Glücks schon

herbei?

herbei? täuscht mich kein zauberisches Traumgesicht?"

Irene blickte wohlgefällig auf ihn herab, sah verschämt zur Erde und schwieg; Medora's Gesicht glühte mit noch höherm Roth, als ihr Gürtel; sie sprach mit niedergeschlagnen, thränenfeuchten Augen: „Es ist mir geheißen — ich folge dir, wohin du mich führst!"

Schweigend, doch mit laut pochender Brust, wandelten sie, nur von der schwarzen Sklavin und einigen andern Dienerinnen begleitet, Arm in Arm nach der Kapelle; die Thüren rauschten auf; Mariani in geistlichem Ornat stand vor dem Altar.

Der Eintritt in den kleinen, aber mit nicht geringer Kunst und Pracht erbauten Tempel versetzte sie alle in noch ernstere Stille, in noch wehmüthigere, süßere Beklommenheit. Die hohen Fenster waren fast ganz von den

sie auswärts umgebenden hohen Bäumen verdunkelt; nur eine weiß-alabasterne Lampe und das durch die offne Kuppel fallende Morgenlicht erhellten die liebliche, feierliche Dämmerung. Medora's Busen wallte in schnellen Schlägen; Irene bedeckte das Gesicht mit dem Schleier und weinte; Henarez Auge weilte entzückt auf der reizenden Braut, und fiel dann, fast unwillkührlich, wieder auf das Altarblatt, das schon beim Oeffnen der Thür seine Aufmerksamkeit gefesselt hatte. Es war von Meisterhand eine Geschichte des alten Testaments, eine Hagar in der Wüste darauf vorgestellt, und, ungeachtet der davor hängenden Ampel, schien doch alles Licht von dem himmlisch schönen, der armen Verschmachtenden einen Wasserquell zeigenden Engel auszugehen, der dem bezauberten Bräutigam auf das auffallendste Medoren zu gleichen schien.

In diesem feierlichen Augenblicke, glaubte der liebende Schwärmer seine Medora aufs

neue gedoppelt zu sehen, und wär' vielleicht noch so bald nicht aus seiner Träumerei erwacht, hätte nicht Irene seine Hand gefaßt und die sich anschmiegende Medora sanft in seine Arme gelegt. „Geh' denn, geliebte Tochter!" — sprach sie, und konnte den Lauf ihrer Thränen nicht mehr hemmen — „geh von dem Busen der Mutter in die Arme des Heißgeliebten. Er wird dich lieben, wie ich dich liebte, und dieß — alle Heiligen und selbst den frommen Schatten der verewigten Helena ruf' ich zu Zeugen! — ist der schönste Segen, den ich dir auf deinem Wege zum Altar geben kann!"

Jetzt kniete Henarez und Medora voll inniger Rührung auf die Altarstufen, und mit tiefer Stimme sprach Mariani die Worte der Weihe über sie aus.

Sie wechselten die Ringe, erhoben ihre Hände, um sie in einander zu legen — da dünkte es Henarez, als bewege der Engel des Altargemäldes die Fittige, als erhebe

sich vor ihm ein weißbläulicher Schimmer, balle sich in bald lichtere, bald dunklere Kreise, schwebe einige Augenblicke an der Oeffnung der Kuppel und senke sich dann langsam auf Medora herab.

Erschrocken heftete er fester sein Auge auf sie; sie schien etwas bleich, ihr Auge halb gebrochen; doch blitzte ihr Myrthenkranz wie ein Diadem von Smaragden, ihr Busengürtel flammte gleich feurigen Rubinen, und auf ihrem Kleide wogten helle Streifen, mit Sternen durchschimmert, hin und her; und als sie, wie von einer Ohnmacht befangen, ihm die Hand reichte, da schwebte, licht, wie der Abglanz des Mondes auf Schneegefilden, noch eine andere Lilienhand daneben, gleich einem luftigen Schatten.

Henarez konnte, so sehr er auch alle seine Fassung aufbot, kaum das Ende der Ceremonie abwarten, und eilte dann, ohne sich seine sonderbare Beklemmung abmerken zu

lassen, mit seiner Geliebten schnell in die freie Luft.

Es gelang Henarez, ungeachtet der angestrengtesten Bemühung nicht ganz, seine Zerstreuung, seine scheue Aengstlichkeit, zu verbergen. Selbst Medora und Irene schienen etwas, ja wol gar etwas näheres, wenigstens zu ahnen. Gegen Abend schlugen sie einen Spaziergang nach dem Marmorbrunnen vor, und Mariani wandte, um keinen Zeugen ihrer Unterredung abzugeben, eine Abhaltung vor.

Jetzt, da sich für Henarez an Medora's Arm alle Bilder der schönsten Tage seines Lebens erneuten, traten auch bald die bezauberndsten Hoffnungen vor seine Seele, und seine Heiterkeit würde keine Grenzen gehabt haben, wäre bei jenen Erinnerungen nicht auch das Andenken an Medora's erstes Erblicken in der Umarmung eines Luft-

bilds wieder erwacht, welches seinem Entzücken eine gewisse Feierlichkeit und ungewöhnliche Heftigkeit beimischte.

„Was ist dir?“ — redete ihn endlich Medora mit hinreißendem, um Liebe werbendem Blick an, indem sie seine Hand zärtlich an ihre Brust drückte. — „Entdecke mir, deiner Gattin, und unserer edlen Freundin, was auf deiner Seele liegt. Es könnte doch wol der Fall seyn, daß wir dich zum Theil erriethen, und auch manches dir zu entziffern im Stande wären.“

Henarez konnte sich bei den süßen Bitten und Liebkosungen der reizendsten Braut unmöglich einer Täuschung schuldig machen, und entdeckte ihr, wiewol mit der größten Behutsamkeit, sein sonderbares Gesicht am Marmorbrunnen und vor dem Altar, erzählte ihr von den Tönen und Gesängen in der Höhe und Ferne, und verschwieg sogar nicht, daß Mariani gewisser geheimer Stimmen erwähnt habe, an welche Medora glaube.

„Ich will dir Alles sagen, du über Alles Geliebter, was ich selbst weiß" — erwiderte Medora nicht ohne einige Bänglichkeit — „das übrige magst du dir, so gut es angehen will, selbst erklären, wenn du nach mir auch Irenen gehört haben wirst.

Meine Ueberzeugung dringt mir allerdings den Glauben an eine mir selbst unerklärliche Verbindung meines Wesens mit der Geisterwelt auf. Wie es zugeht, ist mir stets ein Geheimniß geblieben; aber so viel ist entschieden, daß ich zuweilen in einen kurzen, gewaltsamen Schlaf falle, der sich durch ein mich umgebendes Dämmerlicht und durch unbeschreiblich liebliche Töne jederzeit ankündigt. Mehrmals habe ich versucht, dieser wunderbaren Ermattung und Betäubung zu widerstehen, aber niemals ist es mir gelungen.

Nicht selten erscheine ich mir dann selbst im Traume, wie in einem Spiegel oder durch einen Flor, nur ist mein Bild leichter, luftiger, zerfließender — etwa so, wie es hier

auf dem Cristall des Brunnens schwebt" —
— Medora beugte sich bei diesen Worten, den Geliebten umschlingend, über die reine Fläche des Wassers, und setzte dann mit der hinreißendsten Innigkeit hinzu — „auch wol noch schöner, als diese deine Medora. Dann sage ich mir, was mir begegnen wird, und was ich selbst dabei thun soll, wie — diesen Morgen. Nicht selten scheine ich mir aber auch außer mir selbst zu schweben und mit leichter Bewegung über die Spitzen des Grases und der Blumen dahinzuwallen, ohne sie im mindesten zu krümmen. Selten dauert ein solcher Zustand über eine halbe Stunde, und oftmals würde ich selbst nicht wissen, daß er mir wieder begegnet sei, fühlte ich nicht eine gewisse Trägheit, eine meine Kräfte auflösende, doch nicht unangenehme Ermattung. Dir mehr davon zu entdecken bin ich nicht vermögend. Was Irene davon glaubt, würde mich jetzt vielleicht auf's neue mit Furcht und Tiefsinn erfüllen; darum erlaube

deinem Mädchen, daß ich dich auf wenig Augenblicke verlasse. Giebt es doch unterdeß noch so manches zu besorgen, was meine Irene bei der Schnelligkeit dieser Hochzeitfeierlichkeit unmöglich anordnen konnte, und doch ungern vermissen würde."

Mit erkünsteltem Frohsinn hüpfte sie fort, und warf ihrem Henarez noch manchen Kuß aus der Ferne zu.

„Die liebe, zarte Seele hat recht," — fiel nunmehr Irene ein — „daß sie Dinge zu vergessen sucht, die doch nur zu einem unnützen, die Sinne verführenden Grübeln Anlaß geben können. Auch was ich selbst ihnen zu erzählen für Pflicht halte, ist wenig, und leitet nur höchstens auf entfernte Vermuthungen."

„Sie wissen vielleicht schon, daß ich, als die vertrauteste Freundin von Medora's

Mutter, bei ihrer Niederkunft zugegen war."

„Sie sah derselben schon lange vorher mit unglaublicher Beängstigung entgegen, nicht blos, weil Mariani entfernt, und vielleicht tödtlichen Gefahren ausgesetzt war, sondern auch, weil schon in der ersten Nacht nach ihrer Vermählung ein sonderbares Traumgesicht sie geschreckt hatte."

„Ihre Phantasie hatte ihr nämlich vorgespiegelt, sie sitze in einer Laube und betrachte mit stillem Wohlgefallen ihren Trauring. Auf dem Mittelsteine desselben, einem gelben Hyacinth von der seltensten Größe und Schönheit, zeige sich, wie in einem Spiegel, ein lächelndes, sich umarmendes Kinderpaar, doch das eine von ihnen nur wie ein Schatten, mit blassen, undeutlichen, aber von einer Glorie umgebenen Zügen, das andre hingegen mit frischen, blühenden Wangen."

„Ueber die Deutung dieses Traums hatte sie einen alten Popen befragt, und dieser war unklug genug gewesen, der Zagenden ihre erste Niederkunft als sehr schwer, die zweite aber glücklicher zu prophezeihen.“

„Bei alledem schien jetzt etwas von dieser Traumdeutung in Erfüllung gehen zu wollen.“

„Das reizende Weib, das noch jetzt wie eine Gestalt aus höhern Regionen mir vorschwebt, litt unbeschreiblich; erst nach Verfluß mehrerer schrecklicher Stunden entdeckte uns die sehr erfahrne Wehmutter mit Zittern, daß eine Zwillingsgeburt zu erwarten, aber, weil beide Kinder ganz mit einander verschlungen wären, eine Entbindung unmöglich sei, wenn nicht eins derselben vorher getödtet werde.“

„Denken sie sich selbst, wenn sie es vermögen, unsre Angst, unser Entsetzen. Die fast ganz schon entkräftete Helena sank vor Schreck in eine todtenähnliche Ohnmacht; und

als sie sich wieder erholte, besiegte sie ihren Schmerz mit wahrhaft heldenmäßiger Standhaftigkeit, und betete laut zu einem, über ihrem Bett hängenden Bilde der heiligen Jungfrau von Kassope, beide Leben zu retten, wär' es auch mit Verlust ihres eignen."

„Sie sank auf's neue in einer Art von Bewußtlosigkeit auf die Kissen zurück, und schien einige Augenblicke sanft zu schlummern. Dann richtete sie sich wieder auf; ihr Auge schien munter, alle ihre Lebensgeister gestärkt. Mit bewundernswürdiger Festigkeit befahl sie nun der Wehmutter, zu thun, was nicht zu vermeiden stehe."

„Dieß geschah denn, mußte aber freilich dem Mutterherzen doppelt schmerzhaft seyn, weil beide Kinder, das todte sowol, als das lebende, schön, wie kleine Genien, und dabei einander so ähnlich waren, wie zwei Rosenknospen von gleichem Alter und an einem Stengel."

„Daß Helena, durch diese schreckbaren Ereignisse völlig entkräftet, ihre Entbindung nur einige Wochen überlebte, und mit ihrem Kinde unterm Altar der Kapelle begraben liegt, ist ihnen vermuthlich schon bekannt. Kurz vor ihrem Tode rufte sie mich zu sich und erzählte mir mit Sammlung aller Lebensgeister, was sie zu jenem standhaften Entschlusse gestärkt habe. Es sei ihr nämlich ein Engel erschienen und habe ihr verkündigt: Von diesen beiden, noch vereinigten Leben sei nur eines zu retten; doch, wenn schon der Lebensfaden des einen Kindes früher abgerissen werden müsse, um nicht Mutter und Kinder zugleich zu verderben, so habe doch die Gebenedeite das Gebet der Flehenden erhört, und es solle auch der körperlosen Seele gestattet werden, irdisch zu wandeln und jede reine Freude der Kindheit und Jugend zu genießen, doch also, daß sodann das Leben der Schwester einen Stillstand mache, und nur so lange, bis die Rückkehr der Him-

melswohnerin die Ruhe der Erdentochter stören könne."

„Dieß ungefähr konnte ich mir aus den, zuweilen unverständlichen Reden meiner sterbenden Freundin zusammensetzen, und, da sie sich selbst mit einem frommen Blick gen Himmel der verschmachtenden, von einem Engel gestärkten Hagar verglich, so ist dieß Bild für den Altar gewählt worden, wobei denn der Künstler aus eignem Antriebe den himmlischen Gesandten nach Medora gemahlt hat."

„Von dieser letztern aber — denn ich will ihre Nachsicht gegen solche Unglaublichkeiten nicht länger mißbrauchen — könnt' ich nöthigen Falls mit einem Eide bekräftigen, daß ich mehrmals, wenn sie schlief, ein ihr ganz ähnliches Luftgebild neben ihr erblickt habe, daß sie noch jetzt zuweilen in eine sonderbare Starrsucht verfällt, daß sie von je Dinge wußte, die weit über ihre Jahre giengen, und daß sie stets das Beste erwählte, wenn

sie das befolgte, was sie, wie sie glaubt, sich selbst im Traume gerathen hat.“

Hiermit beschloß Irene ihre Erzählung, und reichte dem in tiefes Nachdenken versunknen Henarez die Hand, um nach dem Landhause zurück zu kehren.

Henarez hatte nun doch wenigstens eine Art von Erläuterung, und begnügte sich um so mehr, die Geheimnisse der Geisterwelt vor der Hand einzig und allein den Geistern zu überlassen, je mehr ihn die schönste Wirklichkeit schon hienieden in höhere Zonen versetzte. Dachte er bei den Küssen der reizendsten Braut ja wieder an die Einwirkungen eines höhern, verschwisterten Wesens, so umarmte er doch jetzt seine Medora eben wegen dieser Berührung mit dem Ueberirdischen nur um so feuriger, und sah, verloren in Träume der Liebe, dem Ende des hochzeitlichen Mahls mit ungeduldig klopfendem Herzen entgegen.

Endlich verschwand Medora mit Irenen; Henarez küßte Mariani, und folgte der Negerin, die ihm, in Begleitung mehrerer bekränzten Mädchen, welche Fackeln, musikalische Instrumente, Blumen und Fruchtkörbchen trugen, zur Thür des Brautgemachs leitete. Auf, und schnell hinter ihm zu, rauschten die Thüren des Cabinets; in weiter Entfernung tönte die Melodie, die er diesen Morgen vernommen hatte, doch ohne Begleitung der Stimme; schöner, als die bräutliche Cythere, schlummerte Medora, der die Schaam nur eine einzige Kerze für das Brautgemach, der die Liebe für die jugendliche Brust, für die runde, blendende Achsel, nur den Schleyer der goldnen Haare gestattet hatte, auf dem blütenbekränzten Ruhebett. Die Musik verstummte; Medora öffnete die liebetrunknen Augen, hob den blendenden Arm, und die Kerze verlöschte.

Und

Und schon hatte Aurora über das schwanenweiße Lager der Liebe ihren Rosenflor ausgespannt, als der glückliche Henarez aus dem süßesten Schlummer erwachte. Er suchte die Geliebte, aber sie war schon entflohn; nur der Myrthenkranz und die bräutliche Busenbinde lagen ihm zur Seite. Er rief ihren Namen — und in demselben Augenblick sah er sie über sich schweben, doch verschleiert.

„Wohin, Geliebte?“ — lispelte er zitternd, und breitete seine Arme gegen sie aus.

„In die Heimath nach Osten!“ — antwortete die süßeste Stimme. — „Aber traure du nicht, theurer Medor! Mein Bild bleibt in deinem Herzen und in deinen Armen zurück!“ —

Die Erscheinung lüftete ein wenig den Schleier und zeigte ihre ganze verklärte Gestalt; ein süßes Schmachten drang zu Henarez Brust, und eine sonderbare Trunkenheit senkte sich auf seinen Blick, die ihn nie wieder verließ; noch einmal breitete er die

Arme aus, und verschwunden war Alles. Nur eine goldne Wolke erfüllte das ganze Gemach.

Ungewiß, ob er gewacht, oder geträumt habe, stand er schnell auf, und forschte bei der harrenden Negerin nach ihrer Gebieterin. Sie zeigte ihm den Weg nach dem Wasserfalle, und noch ehe er dort anlangte, kam ihm Medora mit einem frischen Kranze entgegen.

„Ich wollte dich mit Blumen wecken, lieber Langschläfer!“ — sagte sie in aller Glorie einer jungen Frau — „aber am Brunnen überfiel mich wieder der unwillkührliche Schlaf. Doch hab' ich mich während dieses Schlummers im tiefsten Hintergrunde meiner Seele selbst wieder gesehen, und das Echo meiner Stimme hat mir gesagt, daß ich nun lange, lange nie anders schlummern werde, als nur da, wo ich es selbst will — in deinen Armen, geliebter Jüngling!“

In ungetrübter Glückseligkeit verflossen nun den jungen Vermählten einige Jahre, bis der Tod die edelste der Freundinnen, die sanfte Irene, von ihrer Seite riß. Von diesem Augenblicke an fühlte auch Medora eine unbeschreibliche Sehnsucht nach dem Tode; sie konnte sich oft des Gedankens nicht erwehren, daß ihr Henarez eine stille Sehnsucht nach ihrer himmlischen Schwester hege, die, wie sie glaubte, mit ihr bald eins, bald aber auch von ihr getrennt sei; alle Schwärmereien ihrer ersten Jugend kehrten zurück, und endlich entdeckte sie sogar ihrem Geliebten, daß sie sich selbst wieder gesehen und die Erfüllung ihrer Wünsche vorhergesagt habe.

Allen ihr von Henarez zugesprochenen Trost, alle Hinweisungen auf Hoffnung für dießeits, beantwortete sie nur mit sanfter, rührender Zärtlichkeit, und als bald darauf Mariani in ein schöneres Leben übergieng,

da schien die Hand des Todes auch ihre Blüte zugleich mit berührt zu haben. Sie verblühete, wie eine Blume, deren Stengel geknickt ist, und senkte, wie jene, das sterbende Haupt.

Die Betrübniß ihres Gemahls grenzte an Verzweiflung; wohin er sich wandte, stiegen die Bilder seines unersetzlichen Verlusts vor ihm auf; mondenlang schloß er sich ein, und sprach mit keinem seiner Bekannten.

Endlich erholte er sich wieder; sein Blütenleben war vorüber; er war schnell zum Manne gereift und fühlte seine Pflicht, nun auch Früchte zu tragen.

Einstmals lockte ihn die Morgensonne, die er lange gemieden hatte, wieder ins Freie. Er setzte sich in die Nähe des Marmorbrunnens und heftete sein Auge nachdenkend auf den, so schönen Erinnerungen geweihten, Boden.

Da regten sich plötzlich alle Wipfel, und

wohl bekannte Töne drangen an sein Ohr, doch noch weit schöner und geistiger, als er sie jemals gehört hatte, und da er zum Himmel aufblickte, da ward er zwei Himmelsjungfrauen gewahr, beide nun duftig und verschleiert. Und beide hoben, ihm winkend und sich zärtlich umschlingend, den ätherischen Schleier, und er hörte ihre Stimmen: „Nun sind wir zwei wieder eins — und wir drei sind es — und werden ewig es bleiben!“

Von nun an war aller Schmerz von ihm genommen; eine sanfte Ruhe und stille Heiterkeit lebte in seinem Herzen; alles Irdische schien ihm keines Lächelns, keiner Thräne mehr werth; weder Kummer noch Freude rührte sein Herz.

Er begab sich nach Italien zurück, unternahm weite Reisen bald zu Lande, bald zur See, und machte seinen Namen sowohl im Kabinet, als im Felde, auf das rühmlichste bekannt. Doch führte er mitten im

Geräusch des Lebens einen einsamen Wandel, und behielt manche Eigenheiten an sich, die wider seine Absicht die Neugier Anderer reizten. Niemand durfte in sein Kabinet, und gleichwol betheuerten seine Bedienten insgeheim, daß man oft Musik und mehrere Stimmen daselbst vernehme.

Es verbreitete sich daher endlich sogar das Gerücht, als habe er einen Umgang mit Verstorbenen, und selbst das geistliche Gericht maß dieser Sage so viel Glauben bei, daß es einst unvermuthet eine Untersuchung seiner Papiere anordnete. Man fand einen zahlreichen Bücherschatz und Rechnungen über die bedeutendsten, zu wohlthätigen, weitumfassenden Zwecken verwendeten Summen, doch nichts weniger, als magische oder kabbalistische Schriften, und der vermeintliche Geisterseher ward daher auf das ehrenvollste für völlig unschuldig erklärt.

Gegen einen Freund, den einzigen, den er zu Zeiten seines Vertrauens würdigte, sagte er einst, da ihn dieser über dies Gerücht befragte, mit dem heitersten Lächeln: „Durch Zauberkreise und Linien wirst du nie Geister rufen; *freiwillig* müssen sie dir nahen, oder du siehest sie nimmer; aber glücklich ist der zu nennen, *der schon hienieden mit der irdischen auch die himmlische Schönheit seine Braut nennen durfte!*“

Erst in seinem achtzigsten Jahre rief der Tod ihn ab. Er lag heiter im Bett, einem Fenster gegen über, durch welches ein milder Morgenwind strich. Sein alter Diener, den er noch aus Korfu mitgebracht und stets um sich gehabt hatte, erzählte, er habe in den ersten Frühstunden einen hellen Schimmer und einen Kranz von weißen Blumen über dem Haupte des *Don Henarez* schweben sehen; der Kranke habe sich schnell in die

Höhe gerichtet und beide Arme gehoben; nach wenig Minuten sei der Schimmer verschwunden, und, da er selbst Muth gefaßt, dem Bette näher zu treten, habe sein Herr, wie ein schlummernder Patriarch, die Stirn in die Hand gelegt gehabt und sei, ohne die mindeste Spur der sonst gewöhnlichen Todesangst, still und ruhig verschieden gewesen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

S.	9.	Z.	20.	l. Trotzer ſt. Trotzen
—	11.	—	13.	l. geblumten ſt. geblummten
—	11.	—	18.	l. erwiderte ſt. erwiederte
—	16.	—	1.	l. dagegen ſt. dagen
—	16.	—	11.	l. überbrachte ſt. überreichte
—	33.	—	11.	l. vertraut ſt. alles vertraut
—	56.	—	4.	l. höchſtdieſelbſt ſt. höchdieſelbſt
—	59.	—	1.	v. unten l. Bardenſtein ſt. Bartenſtein
—	71.	—	1.	l. Junius ſt. Julius
—	76.	—	20.	l. nicht zu laſſen ſt. kaum zu laſſen
—	99.	—	6.	l. Pellegrino ſt. Pellerino
—	99.	—	9.	l. ſtieg ſt. ſtiegt
—	135.	—	16.	l. unverſöhnlichen ſt. unverſöhnlichem
—	157.	—	11.	l. die Krone der ſt. die Krone die
—	162.	—	15.	l. mich ſt. nicht
—	163.	—	15.	l. bis ſt. daß
—	199.	—	11.	l. überſtreuten ſt. überſtreuter
—	222.	—	8.	l. ſeufzte ſt. eufzte
—	228.	—	2.	l. nie ſt. wie
—	260.	—	1.	l. von ſt. vor

<36611684230011
<36611684230011
Bayer. Staatsbibliothek

12

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kind, Johann Friedrich,

Tulpen

Bd.: Erstes Bändchen

Leipzig 1806

P.o.germ. 714-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112244-2